Che Guevara popelt in der Nase

Joachim Siegerist



Joachim Siegerist

Che Guevara popelt in der Nase



WPR

Joachim Siegerist

Che Guevara popelt in der Nase

Joachim Siegerist

Che Guevara popelt in der Nase

Herausgeber:
WPR Wirtschafts- und Verbands-PR GmbH
Dezember 2010

1. Auflage Dezember 2010

WPR Wirtschafts- und Verbands-PR GmbH
Beethovenstraße 60 – 22083 Hamburg
Telefon: 040 – 298 10 390 – Telefax: 040 – 298 22 240

Druck:
SZ-Druck, Sankt Augustin

Zeichnungen:
Sittiporn Poungsuk

ISBN: 978-910087-05-01

Inhaltsverzeichnis

Widmung

Ich widme dieses Buch meinem unendlich guten Freund, Winfried Pietrek, der als katholischer Priester für den Glauben sogar sein Leben geben würde und es mehrfach Christus zu Liebe aufs Spiel gesetzt hat. Nicht nur in Vietnam und in Peru. Immer als Missionar und Verkünder des Christentums.

Wenn es noch lebende „Heilige" auf dieser Erde gibt ....ich glaube, er ist einer.

Ich bin evangelisch getauft und konfirmiert, habe mit der Hilfe vieler Freunde in Lettland eine evangelische Kirche gebaut. Allein daran sollte jeder erkennen, wie ernst ich diese Widmung meine, die einem „Erz-Katholiken" gilt.

Joachim Siegerist



Pfarrer Winfried Pietrek vor einem Gartenweg,
der spaßeshalber seinen Namen trägt.
Gegen diese Widmung hat er deutlich protestiert.
Den Protest habe ich bewußt „überhört".

Der Autor

Ich kann diesen Selbstbeweihräucherungs-Quatsch in den ganzen Büchern nicht mehr lesen und verzichte deswegen ganz darauf.

Doch das sage ich mit Stolz: Obwohl mich die vereinigte Linke in Deutschland seit über 30 Jahren massiv und unanständig durch den Dreck zieht, haben meine Bücher – ich weiß gar nicht mehr wie viele es sind – mehr als 1,5 Millionen Auflage erreicht.

So nachhaltig kann die Verhetzung also wohl doch nicht wirken.

Joachim Siegerist

Hamburg, im Dezember 2010



Joachim Siegerist (63)

Vorwort

Wenn ich eines an Büchern überhaupt nicht leiden kann – dann sind es Vorworte. Sie sind fast immer zum Einschlafen und werden sowieso nicht gelesen. Also wozu Vorworte?

Joachim Siegerist

Von wegen „unentbehrlich“

Die Friedhöfe der Welt sind voll von Menschen, die sich für **„unentbehrlich“** hielten. Seltsam. Denn auch ohne die „Unentbehrlichen“ dreht sich die Erde weiter. Ich gehöre auch zu den „Verrückten“, die sich oft für **„unentbehrlich“** halten. Gut gemeint – aber ist es vielleicht nicht doch Selbstüberschätzung und eine tief im Inneren versteckte Bitte an „den da oben“, uns möglichst lange auf dieser Welt zu lassen.....eben wegen **„unentbehrlich“**..........?

Es war mitten im Weihnachtstrubel 2009. „Haupt-Saison“ in meiner Arbeit. Etliche Hilfskampagnen müssen organisiert werden, Spendenbriefe gehen auf die Reise, Waisenhäuser und Altenheime in Lettland warten auf Hilfe – und zu Weihnachten spenden die meisten Menschen für gute Zwecke mehr als zu anderen Jahreszeiten. Ohne die Spendenbereitschaft vieler Freunde könnte ich nur wenig bewegen. In den Monaten November und Dezember sind meine Arbeitstage deswegen besonders lang. Und plötzlich heißt es – völlig unerwartet – „Stop“.

Ende November, Anfang Dezember. Ich sitze in einem Hamburger Restaurant in der Osterstraße und bestell’ mir eine klare Suppe und gebratenen Fisch. Da piekt es in meinem linken Arm. Eigentlich kein Pieken mehr, sondern ein richtiges Stechen. Fast wie ein Bienenstich. Direkt am Ellenbogen. Keine Biene, keine Steckmücke, kein Einstich am Arm. „Hat sich wohl ein Nerv verklemmt“.......denke ich, schüttle den leicht schmerzenden Arm. Hilft nicht. „Alles Quatsch, Einbildung“....... „vielleicht durch zu viel Arbeit nur ein wenig überanstrengt“.....schiebe ich den zunehmenden Schmerz beiseite......wunder mich aber, daß das Ellenbogengelenk mehr und mehr anschwillt. „Wärme wird helfen“.......denke ich und laß zu Hause die Badewanne vollaufen. Mehr heiß als warm..........lege mich rein. Nach einer halben Stunde sieht mein Arm aus wie der

von Arnold Schwarzenegger, und widerwillig setze ich mich ins Auto, fahre zur Not-Ambulanz ins Marien-Krankenhaus. „Oh, oh“.....sagt die Aufnahmeschwester als sie meinen Ballon-Arm sieht. Der Arzt sagt: „Sie müssen im Krankenhaus bleiben. Sieht aus wie eine schwere Infektion. Das kann ins Auge gehen“. Der Arzt meint es gut mit mir, trotzdem ranze ich ihn mit den Worten an: „Blödsinn. Ich kann nicht bleiben. Ich kann jetzt nicht einen Tag im Büro fehlen. Im Moment bin ich da **unentbehrlich**“. Der Arzt ist noch sehr jung, läßt sich von mir überrumpeln, legt mir aber den Arm in eine Schlinge – und vor seinen Augen muß ich einige „Bomben“ Antibiotika schlucken – dazu die klare Order: „Sie müssen sich morgen früh beim Chef melden. Mit Ihrem Arm ist nicht zu spaßen.“

Die Nacht über kann ich nicht schlafen. Der Arm schmerzt, wird trotz Antibiotika feuerrot......und am nächsten Morgen stehe ich im Marien-Krankenhaus schon um 7 Uhr „auf der Matte“.

„Wir müssen operieren“.........sagt mir der Chef. Fast trotzig antworte ich „Nein, das geht jetzt nicht. Versuchen Sie es erst mit Antibiotika-Infusionen. Ich werde im Büro gebraucht“, das Wort **„unentbehrlich“** verschlucke ich. „Wir versuchen es drei bis vier Tage mit Antibiotika-Infusionen. Aber ich muß sie stationär aufnehmen. Ich glaube nicht, daß Sie an einer Operation vorbeikommen. Doch vielleicht.......wer weiß.“

Noch ist mir die Arbeit im Büro wichtiger als der „doofe Arm“. Ich bestehe darauf, daß mir „so schnell wie möglich“ ein Telefon ans Krankenbett gestellt wird, funktioniere das Krankenzimmer in Windeseile in mein „Zweit-Büro“ um, erledige die üblichen Telefonate, verrate aber meinen Gesprächspartnern nicht, daß ich am Tropf im Krankenhaus liege. Wichtige Briefe diktiere ich telefonisch dem guten Ronald Gläser, Chefreporter des DEUTSCH-



LAND-Magazin, ein gebildeter, angenehmer und 100 Prozent zuverlässiger Mitarbeiter, zu dem ich Vertrauen habe.

Nach vier Tagen Infusionen ist der Arm immer noch dick – und es gibt Briefe, die kann ich einfach nicht diktieren. Jeder Schreiber hat andere Schreibgewohnheiten. Meine besten Texte entstehen nur dann, wenn ich selber an der Maschine sitze und schreibe. Vor-Weihnachtszeit. Und ich muß schreiben. Dringend. Ohne Briefe keine Hilfe für Menschen in Not, keine politische Aktion......Parteien haben es einfach. Die bedienen sich mit üppig bemessenen Geldern aus der Staatskasse. Ich muß um jeden Cent Freunde und Förderer unserer Idee bitten. Mit guten Worten und dringenden Bitten: Es gelingt mir, beim Chefarzt drei Tage „Krankenhaus-Urlaub" fürs Büro auszuhandeln.......„aber nur, wenn Sie in der Zeit weiter Antibiotika schlucken und sich danach operieren lassen. Es geht nicht anders. Sie sehen ja – der Arm bleibt dick, rot und geschwollen."

Fast glücklich stimme ich zu – und in den drei „freien" Tagen arbeite ich – trotz Ballon-Arm – im Büro wie ein Sklave unter römischer Herrschaft. Manchmal entstehen unter Druck die besten Texte. Erleichtert melde ich mich nach drei Tagen wieder im Krankenhaus. Die OP überstehe ich gut. Und wenn ich ehrlich sein soll – die folgende Woche, die ich ruhig im Bett liegenbleiben mußte ....ich hab sie richtig genossen. Das Telefon ließ ich abmontieren, der Betrieb im Büro lief auch ohne mich weiter................und ich akzeptierte zumindest eine Prise von der Tatsache, die wohl jeder von uns schlucken muß: Vielleicht fehlen wir, wenn wir eines Tages nicht mehr da sein sollten. Aber **unentbehrlich**?.....**unentbehrlich** ist keines von uns kleinen Menschlein.

Da „tobt der Bär" – doch die feine, alte Dame weint

Eine lange Menschenschlange, die sich da jeden Morgen bildet. Eine Nebenstraße der „Langen Reihe" im Hamburger „In"-Stadtteil St. Georg. Katholischer Dom nicht weit von der Eck-Kneipe „Frau Möller", der „Thai-Food-Supermarket" dicht bei Goldschmied und Uhrenhändler „Meister Lala" und der Türken-Imbiß neben dem Geburtshaus des „Hamburger Jung" Hans Albers. Eine bunte Straße – „da tobt der Bär"..........sagen junge Leute auf „Neu-Deutsch". ......doch in den Nebengassen der Langen Reihe gibt es keinen „tobenden Bär", sondern eine Menschenschlange. Mein Patensohn Deniss hat sie entdeckt. „Gold und Silber, Ankauf, Verkauf". Deniss aus Lettland hat in Deutschland Goldschmied gelernt – und genau in der kleinen Seitenstraße der Langen Reihe kaufen die Hamburger Goldschmiede die benötigten Mengen an Gold und Silber für ihre Werkstätten. Einmal in der Woche mußte Deniss in seiner Lehre dort für seinen Chef, Goldschmiedemeister Jan Bierschenk, Gold und Silber einkaufen. Drähte, Bleche, kleine Barren. Wer einkauft, muß sich nicht anstellen, geht vorbei an der langen Schlange. Die Schlange ist bunt. Alt, jung, solide Menschen, kleine Ganoven, Ausgeflippte, Geschäftsleute – und auffallend viele ältere Damen. Fein aussehende Damen – und ihnen ist anzumerken, daß sie sich genieren, in dieser Schlange zu stehen und den Gedanken im Kopf haben „Hoffentlich sieht mich hier kein Bekannter". In der Menschenschlange stehen ausschließlich „Verkäufer" von Gold und Silber. „Verkäufer" – hört sich so harmlos an.

Doch das ist die bittere Wahrheit, die mir Deniss erzählte:

Einem alten Mütterchen war anzusehen.....es gab bessere Zeiten für sie. Der englische „Tweed-Mantel" war – dem

Schnitt nach zu urteilen – aus den „Fünfzigern“, gut gepflegt, aber deutlich zu sehen...........einige dünn gewordene Stellen. Ihr Hut mit einem kleinen Schleierchen, das die Stirn bedeckte, war.........na, sagen wir es offen..... ziemlich „altmodisch“ und aus einer vergangenen Zeit. Trotzdem: Die alte Dame sah aus, wie feine, alte Damen aussehen: Eben fein. Ein kleines Handtäschchen. Nicht in der rechten Hand – nein – festgeklemmt unter dem Arm – ungefähr so wie „sicher ist sicher“. Deniss verzögerte seinen Einkauf für Jan Bierschenk, wollte wissen, was die alte Dame zum Verkauf anbot. Verlegen öffnete sie ihr schwarzes Ledertäschchen und holte eine wunderbare, silberne Puderdose heraus. „Das Verlobungsgeschenk meines Mannes vor 50 Jahren“.....sagte sie leise............ „ich muß es verkaufen. Die knappe Rente, die teure Arznei.“ Der Gold- und Silberhändler schluckte, obwohl er viele alte Damen in ähnlicher Situation als Kundinnen hat. Tag für Tag. „Gnädige Frau“, sagte er höflich........ die Puderdose ist wunderschön. Aber wir zahlen nur den reinen Silberpreis. Nicht das Alter, nicht die handwerkliche Arbeit.“ Die silberne Puderdose hatte die Größe einer Zigaretten-Schachtel. Auf der Unterseite ein tanzender Faun – auf dem oberen Deckel – im Rokoko-Stil ein zärtlich umschlungenes Liebespaar. Der längst verstorbene Ehemann der feinen Dame muß seine Frau sehr geliebt haben. Für die silberne Puderdose wird er tief in die Tasche gegriffen haben. Deniss erzählte mir: „Das war eine tolle Arbeit. Um das zu können, brauche ich noch Jahre als Goldschmied“.

„Vielleicht versuchen Sie es bei einem Antiquitäten-Auktionator“, riet der Händler mit freundlichen Worten der alten Dame. Die verlegene Antwort: „Hab ich schon. Aber keiner möchte sie kaufen – und ich brauche das Geld dringend“.

Ein wenig widerstrebend – und Mitleid war dem Händler anzusehen – nahm er die wunderbare Silberschmiede-Ar-



beit in die Hand, öffnete sie. Innen noch rosa Puderreste, ein wuscheliger Puder-Quast und ein kleines Spieglein.

„Gnädige Frau“ sagte der Händler noch einmal...„gnädige Frau“, wir zahlen nicht mehr als den Silberpreis. Das ist normal im Gold- und Silberhandel. Die Dose wird eingeschmolzen und als Barren, Draht oder Blech an Goldschmiede verkauft. Die alte Dame schluckte, zupfte verlegen an ihrem „Tweed“, der früher ein kleines Vermögen gekostet haben mußte. „Bitte, ich brauch das Geld“ ....sie sagte es noch einmal. Und dann nahm er eine stählerne Zange. „Knack“ sagte es.....das Spieglein zerbrach, und fiel heraus, auch die Puderreste und der Wuschel-Quast. Die Silberdose zerquetscht. Silber-Schrott.

„Oh, nein – wie schrecklich“............die feine, alte Dame drehte sich um und fing an zu weinen. „238 Gramm reines Silber“ sagte der Händler, „103,50 EURO, der Nächste bitte.“

Deniss sah noch, wie die alte Dame die „Lange Reihe“ in Richtung Hauptbahnhof ging. Dann verschwand sie in der Menschenmenge.

Ich gebe zu: Ich gehöre zu den „Unnormalen“

Journalist zu sein – das ist ein absolut „unnormaler“ Beruf. Schön – aber „unnormal“. Es gibt Tage, da erlebe ich in wenigen Stunden mehr als „normale“ Menschen in einem ganzen Monat. Fragt mich ein Freund, den ich länger nicht gesehen habe: „Was gibt's Neues?“.....dann denke ich im Stillen: „Halt besser die Klappe, Du Kamel. Oder willst Du Dir von mir einen abendfüllenden Vortrag anhören?“ Lassen Sie mich einen x-beliebigen Tag aus meinem „normalen, unnormalen“ Leben herauspicken. Das Datum spielt keine Rolle – aber die hier geschilderten Fakten können Sie mir abnehmen.

Ich hatte erfahren, daß ein 93 Jahre alter katholischer Priester unheilbar krank geworden ist. Der alte Herr hatte mir oft geholfen. Bei „meiner“ Aktion Reiskorn e.V. – aber auch bei den Deutschen Konservativen. Als mich eine Ordensschwester von seiner Krankheit informiert, schrieb ich ihm sofort einen lieben Brief und schickte Blumen. Besonders bunte Sträuße mit verschiedenen Blumen und unterschiedlichen Farben. Fröhliche Blumensträuße zur Aufmunterung. Ich mag keine langweiligen Einheits-Sträuße, die wie Friedhofs-Blumen aussehen. Tags darauf klingelt im Büro das Telefon. Ich erkenne die matte Stimme meines alten Freundes und bin tief bewegt, als er sich für die Blumen bedankt und mir sagt: „So lange ich lebe, werde ich für Ihre Arbeit beten, mein Freund. Gott beschütze Sie“! Mehr konnte er wohl nicht sagen. Es machte nur noch „Klick“ im Telefon. Zwei Wochen später bekam ich die Todesnachricht.

Ich weiß, daß es viele Menschen gibt, die für meine Arbeit beten. Ich bin kein versponnener Glaubens-Fanatiker – doch ich denke schon, daß Gebete Manches in der Welt

verändern können – auch die Politik. Oft bekomme ich Briefe von älteren Menschen mit knapper Rente. Inhalt: Wir können nicht mehr spenden, aber wir beten für Ihre Arbeit.

Ich schreibe dann immer diese Zeilen, nicht aus Höflichkeit, sondern aus Überzeugung: „Es stört mich nicht, daß Sie uns finanziell nicht mehr helfen können. Die Tatsache, daß Sie auf unserer Seite stehen und sogar für uns beten – das zählt mehr als jede Spende. Danke. Sie werden auch künftig all unsere Informationen erhalten. Menschen, die für einen beten..... Kann es Größeres geben?“

Und dann kam mein kleiner Kevin zu mir ins Büro. Kevin ist mein „Sonnenschein“. Fast 7 Jahre alt, rabenschwarz wie ein kleines Brikett, Mama und Papa aus Kamerun. Bei seiner Taufe in der katholischen Kirche St. Sophien durch Pater Laurentius war ich einer seiner zwei Tauf-Paten, obwohl evangelisch. Kevin ist ein besonderes Kind, fast ein kleiner Engel. Dazu mehr „Grips“ in der „Birne“ als manch deutscher Junge in seinem Alter. Ich liebe diesen Jungen und er mich. Ich hatte noch das Telefonat mit meinem sterbenden, alten Freund im Kopf, da brauste Kevin wie ein Wirbelwind ins Büro – und brüllte gleich los: „Joachim – ich habe das geheimste Geheimnis. Aber das darf außer uns keiner wissen.“ Um das „geheimste“ aller „Geheimnisse“ zu erfahren, muß ich dann mit dem kleinen Kerl unter meinen Schreibtisch krabbeln. Bevor er seine Händchen aber zum Trichter formt, um mir das „geheimste Geheimnis“ ins Ohr zu flüstern, brüllt er aus dem Schreibtisch-„Untergrund“: „Wehe, wenn jemand lauscht“. „Ich hab' was ganz Tolles für Dich“.....flüstert er wichtig und holt ein kleines, rosafarbenes Herz aus Gips aus seinem Rucksack mit der Micki-Maus-Figur. Ein kleines, rosa Herz aus Gips, eingewickelt in einem roten Samt-Säckchen. „Du mußt es immer in Deiner Hosentasche tragen“, flüstert Kevin mir ins Ohr.......... „und wenn Du traurig bist,

dann drück es ganz fest.........und schon bist Du wieder lustig".

Früher dachte ich immer, daß ihm Mama Amanda solche Dinge eingetrichtert hat. Stimmt aber nicht. Es kommt von dem kleinen Kerl ganz allein. Ich bin alles andere als ein Freund von „Glücksbringern", die viele Menschen mit sich herumschleppen, auch von manchen christlichen Reliquien halte ich nicht allzu viel. Ganz schrecklich sind für mich afrikanische Fetische. Aber ich gestehe: Das kleine, rosa Gipsherz von meinem Freund Kevin werde ich so lange bei mir tragen, bis es irgendwann von allein zerbröckelt.

Kevin war kaum raus aus meinem Büro – da stand sie wieder vor der Tür. Links und rechts in der Hand einen schweren Koffer, großer Rucksack auf den Schultern. Entschuldigen Sie in diesem Fall meine Wortwahl: Aber das „Weib" ist „verrückt". Bevor ich mich ins zweite Bürozimmer unserer Buchhalterin Rosa verdrücken kann, hat sie mich durchs Türfenster entdeckt und ich öffne. Ängstlicher Blick, nach allen Seiten „absichernd", raunt sie mir zu: „Keine Abhörgeräte? Werden wir beobachtet?" Rosa knallt ihre Bürotür dicht, die anderen Mitarbeiter verkrümeln sich „schwer-arbeitend" hinter ihren Computern. So um die 50 mag sie sein. Sieht völlig normal aus. Anständig gekleidet – und auch höflich. Aber das Frauenzimmer macht mich wahnsinnig. Geduld gehört nicht zu meinen guten Eigenschaften. „Alles streng vertraulich".........sagt sie, öffnet den ersten Koffer. „Sie müssen es im Panzerschrank verwahren und Stück für Stück lesen." Um sie zu beruhigen, verspreche ich es. Kiloweise Bündel von ausgeschnittenen Zeitungsberichten. Nichts – aber auch gar nichts – Wichtiges. Berichte aus der Apotheker-Zeitung über die richtige Behandlung bei Migräne. Neue Attentate in Afghanistan und im Irak. Schuldenrekord der Griechen. Angela Merkels Abendkleid – wohl ein wenig zu weit ausgeschnitten. „Streng vertraulich. Das darf sonst keiner in die

Hand bekommen“.....flüstert mir die „Verrückte“ noch einmal zu, will mir dann Bericht für Bericht erläutern. Ich lasse es nicht dazu kommen. Mir fehlt die Zeit, die Geduld, das Verständnis im Umgang mit Menschen, die offenbar an Verfolgungs-Wahn leiden. Rosa reißt die Tür auf, brüllt ins Büro „Joachim, Telefon. Auslandsgespräch. Du mußt kommen.“ Ronald Gläser, journalistischer Mitarbeiter, ist ein geduldiger Mensch, Murat Temeltas, langjähriger Büroleiter, gutmütig und geduldig zugleich. Ich gebe die „Verrückte“ an beide weiter. Eine gute Stunde hält sie das Büro mit Horror-Geschichten auf – Bestrahlungen, denen sie durch „Außerirdische“ ausgesetzt ist, Geheimdienste, die ihre Wohnung durchwühlen – auch nachts, wenn sie durch unbemerkt eingetrichterte K.o.-Tropfen in tiefen Schlaf versinkt. Doch sie ist sicher, daß sie eines Tages den Kampf gewinnen wird. Und deswegen schneidet sie alle „wichtigen“ Zeitungsartikel aus, die dann in Koffern und Rucksäcken bei mir angeschleppt werden. So alle 6 Monate taucht sie mit „Nachschub“ auf. Zum Glück stellt sie nie die Frage: „Wo sind die geheimen Akten geblieben?“ Gut, daß der Papier-Reißwolf nicht reden kann.

Irgendwann war ich doch zu neugierig, wollte mehr über meine „Verrückte“ wissen. Ein Journalist findet immer Informations-Quellen............und seitdem tut mir die arme Frau leid. Mit dem Wort „verrückt“ belege ich sie nicht mehr.

Sie galt in Honeckers „Arbeiter- und Bauernstaat DDR“ als „politisch renitent und anti-sozialistisch.“ Offen und mutig hatte sie als Lehrerin in der Schule von einem „Verbrecher-System“ gesprochen. Drei vergebliche Fluchtversuche. 5 Jahre schrecklicher Kerker. Hinter den unüberwindlichen Mauern der kommunistischen Zuchthäuser verlor sie ihren Verstand. Der deutsche Steuerzahler schickt Honeckers Witwe Margot Monat für Monat rund 1.500 EURO Rente nach Chile............

Am Nachmittag muß ich nach Riga fliegen. Termine im Waisenhaus, Altenheim, Empfänge, die ich hasse, aber nicht umgehen kann. Am Flughafen wartet Robczik, mein 10jähriger Ur-Großneffe. Robuster Landjunge. Augen wie ein Engel, aber frech wie Oskar. Robczik hat Geburtstag – und sein Warten am Flughafen heißt: „Du hast mir als Geschenk ein Fahrrad versprochen." Versprochen ist versprochen – und das Fahrrad wird gekauft. Aber Fahrräder für Jungs von heute sind nicht mehr Fahrräder wie Fahrräder aus der Zeit, in der ich so alt war wie Robczik. „Moderne" Kinderfahrräder von heute haben keine Bremse mehr. Und haben sie doch eine – dann werden sie von den Kindern selber abmontiert. Es ist nämlich „cooler", wenn mit dem Turnschuh am rollenden Reifen direkt gebremst wird. Vom „Vorteil" dieser Fahrräder kann Robczik mich nicht überzeugen. Aber wie könnte ich „Nein" sagen?

Robcziks Mama ist erst vor wenigen Monaten an Leukämie gestorben, Papa ist berufstätig, hat nicht viel Zeit ....und der kleine Mann erinnert mich all zu sehr an meine eigene Kindheit. Auch ich war alles andere als ein Engel und oft allein. Robczik bekommt sein Fahrrad ohne Bremse und ist glücklich. Fast glücklich. Denn da ist noch ein Wunsch, ein großer Wunsch, den Robczik hat: Er möchte mit mir zu McDonalds gehen und „mindestens" einen Hamburger essen und ungefähr zwei oder drei „Cheese-Burger". Es wäre zu deftig, wenn ich jetzt schreibe, was ich von McDonalds-Fraß halte............aber ich stimmte zu. Robczik verdrückte 5 von diesen schrecklichen „Papp-Dingern"..........und war „happy".

Am Abend tagte in meinem lettischen Landhaus der Vorstand des Landkreises. Gegen Mitternacht war der „ganz normale Arbeitstag" für mich vorbei. Zum Glück rief mich keiner an und fragte „Was gibt's Neues?" Ich bin sicher: Götz von Berlichingen hätte an meiner Statt geantwortet.





Mein Handel mit Zitronen

Die kleine Frau in den Bergen Madeiras war bestimmt nicht größer als 1,55 Meter. Aber auf dem Rücken trug sie eine aus Weiden und Leinen geflochtene Kiepe, die zum Bersten voll mit Zitronen beladen war. So an die 20 Kilo – schätzte ich......und bekam Mitleid. Viel älter als 40 mag sie nicht gewesen sein, sah mit ihrem von Sonne und Seeluft gegerbten Gesicht schon aus wie ein altes Mütterchen. Ihr landwirtschaftlicher Besitz, den sie mir stolz als „meine Plantage" vorstellte, bestand aus genau 21 Zitronenbäumen.......wie sie ein wenig Deutsch, Englisch und Portugiesisch radebrechte. Dazu 15 Hühner und zwei Ziegen. „21 Zitronenbäume" sagte sie stolz auf englisch und zählte die 21 noch einmal mit strahlendem Gesicht an den Fingern ab. Ihre Zitronen-„Plantage" liegt in gut 1000 Metern Höhe – mühsam an einem Berghang, rund 35 Kilometer von der Insel-Hauptstadt Funchal entfernt, nicht weit vom Städtchen Ribera Brava. Soviel konnte ich verstehen: Ihr Mann hat keine Arbeit, drei Kinder. Ein Sohn lebt als Kellner in München. Manchmal schickt er ein wenig Geld. 100 EURO pro Monat. „Ich bin reich" strahlt mich die kleine „Zitronella" an, wie ich sie gedanklich gleich „taufe".

Dann nimmt sie wieder ihre Finger zu Hilfe und rechnet mir vor, wie „hoch" ihr Einkommen ist. Die Zitronen verkauft sie auf dem Wochenmarkt, von den zwei Ziegen bekommt sie genügend Milch und Käse.....und die Hühner – „die Hühner legen so viele Eier, daß wir jeden Tag Omelette essen können". Ich verstehe – umgerechnet kommt sie auf monatlich 300 EURO, die Hilfe vom Sohn aus Deutschland eingeschlossen. „Da unten ist meine Villa" – deutet hinab ins Tal, wo ich eine bessere Holzhütte mit Wellblechdach sehe. „Warm und trocken ist es bei uns – und wenn es kalt wird, dann beheizen wir unseren Ofen mit Holz und Kuhmist, den ich vom Nachbar gegen Zitronen



und Ziegenmilch eintausche." „Ja"........sagt meine Zitronella noch einmal „Ich bin wirklich eine reiche Frau. Schade, daß Mama und Papa das nicht mehr erlebt haben. Sie sind im Himmel. Älter als 50 wurden beide nicht. Die Zeiten auf der Insel waren früher schwer – und Geld für Medikamente gegen ihre Diabetes hatten sie nicht."

Klein, runzlig, abgearbeitet, schwere Lasten schleppend – aber glücklich. Ihr glückliches „Ich bin reich" – das klingt mir noch heute in den Ohren. Vor allem dann, wenn ich mit Zukunftsangst an den für mich vorprogrammierten Zusammenbruch unseres EURO denke und die darauf zwangsläufig folgende Währungs-„Reform".

Und dann machte ich einen Fehler, für den ich mich noch heute schäme. Zitronella trug an ihren Füßen erbärmlich zerschlissene Schuhe. Mehr Lederlappen als Schuhe. Umwickelt mit Bändern, damit sie nicht ganz auseinanderfallen. Gut gemeint – aber wie dumm von mir: Ich drückte der kleinen Zitronenfrau 50 EURO in die Hand, deutete auf ihre Schuhe und gab ihr zu verstehen, daß es am Berg wohl besser sei, festeres Schuhzeug zu tragen – und die 50 EURO, die täten mir nicht weh. Zitronella machte ein Gesicht – als hätte sie die Hälfte ihrer sauren Zitronen auf einmal verdrückt.....belehrte mich fast böse und mit erhobenem Zeigefinger: „Ich habe Ihnen doch gesagt, daß ich reich bin und keine Bettlerin. Ich brauch' kein Geld von Ihnen." Was sollte ich machen? Die 50 EURO zurücknehmen? Auf gar keinen Fall. Zitronella blieb starrsinnig. Ich blieb – wohl mehr aus Verlegenheit – ebenso starrsinnig.

Nicht ich hatte die Idee. Der Geistesblitz kam von Zitronella. „Zitronen gegen Geld. Das ist ein gutes Geschäft". Erleichtert stimmte ich zu, war sicher mit einem halben Dutzend von Zitronen aus der von mir verursachten Patsche herauszukommen. Zitronella sah das anders. Erst

drückte sie mir einige Zitronen in die Hand.....aber dann ging sie schnurstracks zu meinem VW-Golf und bat mich, den Kofferraum zu öffnen. Und eh ich mich versah, purzelten an die 15 Kilo Zitronen aus der Kiepe in meinen Kofferraum. Zitronella strahlte und gab mir zu verstehen „Jetzt sind wir quitt".

Auf dem Weg nach Funchal stoppe ich im Fischerdorf Camara dos Lobos. Ein armes Nest. Viel' Säufer, viel' Fischer, viel' Arme. Ich parkte meinen Golf an einer Bruchbude von Haus und winkte wohl ein halbes Dutzend Rotzverschmierter Gören heran, öffnete den Kofferraum. Es dauerte einen Moment, bevor die Kinder kapierten. Aber dann ging es „zack, zack", und die Zitronen wechselten erneut den Besitzer. Eine Woche später besuchte ich noch einmal das winzige Nest, in dem Zitronella wohnt, ging ins winzige Kirchlein mit rubinroten Fenstern, durch die wunderbar „gefärbtes" Sonnenlicht fiel. In der Nähe des Altars eine in Portugal übliche Fatima-Madonna. Holz, Plastik? Egal. Im Halbdunkel der Kirche eine kleine Frau. Ich erkannte sie schon von hinten. Vor der Madonna aus Fatima kniete – im Gebet versunken – meine kleine Zitronella. Meine kleine, reiche Zitronella. Leise verließ ich das Kirchlein, wollte nicht stören. Doch beim Rausgehen dachte ich: „Glaube, Einfältigkeit, ungebildet oder einfach nur bescheiden?" Wie ist es möglich, daß dieses arme Mütterchen nicht die Sorgen hat, die ich vor Altersarmut und Währungs-„Reform" habe? Sie ist arm, aber hält sich für „reich". Es muß der Glaube sein. Was sonst?

Wir haben den 21. Februar 2010 – und während ich in der 25ten Etage eines Gästehauses in Bangkok an diesem Buch schreibe, sehe ich mir die internationalen Nachrichten von „BBC-news" an. Schlimme Bilder aus Madeira. Schwere Regenfälle haben auf der Insel Überschwemmungen verursacht, Häuser und Brücken einstürzen lassen, viele Tote. Dabei fiel mir Zitronella ein. Bei meinem nächsten Besuch

auf Madeira werde ich sie in ihrem Dorf oder auf ihrer Zitronen-Plantage besuchen. Ich glaub', ich kann von diesem kleinen, zufriedenen Weibchen noch einiges lernen.

Vielleicht wir alle?

Die Kerze brennt an zwei Enden

„Sie führen das Leben einer Kerze, die an zwei Enden brennt"………ermahnte mich vor Jahren ein guter Freund……………..und ich konnt' nicht widersprechen. Ich lebe vom Schreiben meiner Bücher. Das kostet Zeit, viel Zeit. „Nebenbei" bin ich Vorsitzender des international tätigen Hilfsvereins AKTION REISKORN, den ich als Chefreporter der HÖRZU 1983 mit dem einstigen Box-Weltmeister Max Schmeling aus der Taufe gehoben hatte. Trotz vieler Rückschläge und ständiger Bettelei um Geld – diese Arbeit ist wunderbar. Gemeinsam mit vielen, vielen Freunden konnte ich schon einer Unzahl von Menschen in bitterer Not helfen. Dazu die für mich **extrem wichtige** Arbeit bei den Deutschen Konservativen. Was wird aus Deutschland, wenn wir es allein den jetzigen Politikern überlassen? Deutschland entwickelt sich unter der „politischen Korrektheit" zu einem Land der Feigen, der Angepaßten, der Denunzianten und der Menschen mit gebeugtem Rückgrat.

Beispiel: Schweizer Bankgeheimnis. Ganz Deutschland jubelt, daß einige Ganoven in der Schweiz auf kriminelle Weise die Daten von „schwarzen" Bankkonten geklaut haben und sie ungeniert dem deutschen Staat für Millionen-Summen zum Kauf anbieten. Mit „ausgewogenen" juristischen Gutachten wird legalisiert, was sonst mit Gefängnis bestraft wird – Hehlerei. „Der Hehler ist schlimmer als der Stehler"…..sagt der Volksmund. Vielleicht sind Sie geschockt, wenn ich jetzt diese Sätze schreibe – ich mache es trotzdem: Wäre ich mehrfacher Millionär und hätte mein Geld in Deutschland bereits redlich versteuert – auch ich würde alles daran setzen, um den Rest meines ehrlich verdienten Vermögens vor dem deutschen Fiskus in Sicherheit zu bringen. Ich möchte nicht, daß mit weiteren Sondersteuern von meinem bereits versteuerten Geld vom „Moneten-Grapscher-Staat" Griechenlands Schulden be-

zahlt werden. Ich möchte auch nicht, daß die Regierung Merkel mit meinem Geld weiter den unanständigen „Kampf gegen Rechts“ finanziert. Ich bin strikt dagegen, auch mit meinem Geld weiter hunderttausendfach Babymord im Mutterleib zu finanzieren. Ich bin auch dagegen, daß mit meinem Geld der Osten Deutschlands vollgestopft wird und im Westen Straßen und öffentliche Gebäude vergammeln, Geld für Kindergärten und Altenheime nicht mehr vorhanden ist.

Es ist einfach und hört sich gut an: Steuersünder vor's Gericht. Aber denken Sie doch einmal ein wenig weiter.

1. Gäbe es in Deutschland normale und akzeptable Steuern – wir hätten mehr Geld in der Staatskasse, und es gäbe auch keine Steuerflüchtlinge. Kapital ist ein scheues Reh. Wird geschossen, tauchen die Tiere ab.....und Wege zum Verstecken finden sich immer – ob mit oder ohne Schweizer Bankgeheimnis.

   Das Geld-fressende Monster „deutscher Staat“ ist es, das wohlhabende Menschen dazu bringt, ihr Geld außerhalb des Landes in Sicherheit zu bringen. Der EURO wird früher oder später zusammenbrechen. Er war nie etwas anderes als eine Monopoly-Währung. Auch ich denke ständig daran, ob es mir eines Tages wie meinen Eltern und Großeltern gehen wird. Sie konnten in der Schweiz weder Gold noch US-Dollars oder Schweizer Franken deponieren, verloren in zwei Währungs-„Reformen“ jeden Pfennig des mühsam Ersparten. Der Staat, der durch unanständige Steuern und Geldverschwendung reiche Bürger zur Geldflucht verführt, ist in meinen Augen unanständiger als der sogenannte Steuer-Hinterzieher.

2. Das Schweizer Bankgeheimnis hat manch einem Verfolgten Kopf und Kragen gerettet. Schweizer Banken

werden allein als Fluchtburg für Diktatoren und kriminelle Steuerhinterzieher dargestellt. An der Spitze der Schreier stehen die DGB-Gewerkschaften. Sie verschweigen aber, daß nach der Machtergreifung durch die NSDAP die Gewerkschaften zu den ersten deutschen Organisationen gehörten, die einen Großteil ihres Vermögens in die Schweiz retteten und so nach 1945 einen finanziell gut abgesicherten Neustart machen konnten.

Etliche jüdische Flüchtlinge aus Deutschland, die die Nazis brutal und schamlos enteigneten, retteten ihr Leben und einen Teil ihres Ersparten durch Schweizer Banken. Revolution 1917 in Rußland. Es waren Schweizer Banken, die von russischen Verfolgten als Zufluchtsort angesteuert werden konnten. Unmoralisch? Steuer-Hinterziehung? Nicht mit den heutigen Zuständen vergleichbar? Wer heute in Deutschland zu manchen Dingen offen seine Meinung sagt, der steht doch auch schon wieder mit einem Bein im Gefängnis.

3. Wo sind die Grenzen? Eine Oma mit kleiner Rente will nicht ins Altenheim. Sie zahlt einer Nachbarin „schwarz" 300 EURO im Monat, damit sie Hilfe hat. Die gute Nachbarin mit kleiner Rente müßte die 300 EURO versteuern. Soll sie angezeigt werden, ist sie „Steuer-Betrügerin?" Und da gibt es den 9jährigen Jungen, Papa bekommt HARTZ IV. Der Kleine trägt Brötchen aus, bekommt dafür vom Bäcker 130 EURO im Monat. Hart verdientes Geld. Das Kind arbeitet für den Bäcker vor Schulbeginn – von 5 bis 7 Uhr. Müßte aber bei der Steuer angegeben werden, wird abgezogen von HARTZ IV. Sind Papa und Sohn „Steuer-Betrüger?"

„Politisch korrekt" heißt es. Wäre es nicht ehrlicher und zutreffender die Worte „Denunziantentum" und „Blockwart-System" zu benutzen?

Vor einigen Tagen sprach ich mit einem guten Freund, der als angesehener deutscher Rechtsanwalt in der Schweiz arbeitet und eine Menge Geld verdient. „Ich zahle in der Schweiz mit Freude ehrlich meine Steuer“...........überraschte er mich in einem Telefongespräch. „Das sind maximal 20 Prozent. Ich gebe dem Schweizer Finanzamt meine Gehalts-Unterlagen, mehr nicht. Danach erhalte ich die Steuerrechnung. Das ist alles. Kein Papierkrieg, keine ausgeklügelten Tricks, um weniger zu zahlen. Alles ganz einfach. Kein Wunder, daß es in der Schweiz keine Steuerflüchtlinge gibt. In den USA ist es ähnlich.“

Die Schweiz ist ein reiches Land, den Menschen geht es gut, Städte, Dörfer und Straßen sind in erstklassigem Zustand. Kindergärten, Altenheime, Schulen und Behinderten-Heime, von denen wir in Deutschland nur träumen.

Die Steuern sind weniger als halb so hoch wie in Deutschland. Trotzdem geht es dem Land und fast allen Schweizern gut. Bevor wir auf das Schweizer Bankgeheimnis schimpfen, nach „Rache“ wegen deutscher Steuersünder rufen ....sollten wir nicht zuerst einmal fragen: Was macht Deutschland falsch mit seinem eigenen Steuersystem?

Ich jedenfalls bin für das Schweizer Bankgeheimnis und schäme mich zutiefst für deutsche Politiker, die unser Steuergeld verprassen wie betrunkene Seeleute ihre Heuer in der ersten Nacht und kriminelle Hehlerei mit einem zerschlissenen Mäntelchen bedecken, dem sie vorher den Namen „Steuer-Ehrlichkeit“ gegeben haben.

All das regt mich auf. Vielleicht hat mein guter Freund Recht, daß ich das Leben einer Kerze lebe, die an zwei Enden brennt. Doch ich glaube, daß der Herrgott mich aus einem sehr dauerhaften Kerzenwachs geformt hat..... das – darum bitte ich IHN – noch möglichst lange brennt. Für meine Bücher, für die „AKTION REISKORN e.V.“,

„DIE DEUTSCHEN KONSERVATIVEN“ und Deutschland.

So viel ist für mich klar. Früher oder später – da kommt sie – die Frage: „Was hast Du mit Deinem Leben gemacht...... das ich Dir geschenkt habe?“

Die Blinde, der Müllmann und der Goldpreis in BILD

Ich bin ein ausgemachter „Frühstücks-Fan“ – und werde so richtig grantig, wenn ich beim Frühstück gestört werde. Fast jeden Morgen die gleiche Prozedur: Auf dem Weg ins Büro gehe ich „Punkt 8“ ins Café Boyens im Hamburger Hofweg. Ein Schwarzbrot mit Käse, ein oder zwei weich gekochte Eier, eine kleine Flasche nicht zu kaltes Wasser und ein Kännchen mit grünem Tee, dazu ein wenig Honig. Den „Luxus“ gönn' ich mir. Dazu DIE WELT und BILD. Mein erster Blick in die BILD-Zeitung: Der Goldpreis auf Seite 1. Papiergeld ist nichts anderes als das Versprechen einer Regierung: „Für das bedruckte Papier gibt es einen Gegenwert“. An Regierungs-Versprechen habe ich noch nie geglaubt. Je höher der Goldpreis, desto geringer das Vertrauen der Menschen in die Regierung. Selten zuvor war der Goldpreis so hoch wie heute.

An die – wenn auch schwankende – Wertbeständigkeit von Gold und Silber glaube ich fest, an die Stabilität der Monopoly-Währung EURO nicht einmal im Traum. Machen Sie sich frei von dem Gedanken, daß Gold nur ein sicherer Hafen für „reiche Leute“ ist. Es gibt schon 1-Gramm-Goldbarren, die weniger kosten als ein Paar billige Schuhe. Bei einer Währungs-„Reform“, die mit Sicherheit früher oder später kommt, können Ihnen diese Mini-Barren über die schwerste Zeit hinweghelfen.

Wichtig nur:

1. Nie mit Gold spekulieren.
2. Sicher aufbewahren.
3. Regelmäßig immer **etwas** kaufen, dann gleichen sich Preisschwankungen aus.
4. Nur als Anlage für den Zusammenbruch des EURO betrachten.

5. Maximal 10 bis 15 Prozent des Ersparten in Gold und Silber anlegen.

Lesen Sie zu diesem Thema bitte auch das Kapitel „Da tobt der Bär – doch die feine, alte Dame weint“ auf den Seiten 17 bis 20.

Wer aber mehr über sichere Gold- und Silberanlage wissen möchte – ich verstehe wirklich etwas davon. Sie können mich gern im Büro anrufen: 040 / 299 44 01.

Doch zurück zum Frühstück im Café Boyens. Auf dem Weg ins Café treffe ich regelmäßig eine blinde Frau. So um die 40 Jahre alt. In der rechten Hand einen weißen Stock. Am Ende des Stocks eine rollende Kugel, mit der sie sich zielstrebig den Weg ertastet, „er-rollert“...........wie immer man es auch nennen mag. Eine meist freundliche Frau. Erkennt sie mich am Schritt, an der Stimme? Ich weiß es nicht. Tatsache ist: Oft grüßt sie mich, bevor ich sie grüße. Zugegeben: Ich liebe das Herren-Parfüm „Fahrenheit“. Wenn es nicht mein Schritt ist und nicht meine Stimme........verrät mich vielleicht Fahrenheit?

Manchmal gehen wir ein Stück des Weges zusammen. Unterhaken darf ich sie nicht. Auch nicht vor Hindernissen auf dem Weg warnen. Dann wird sie „so richtig fuchtig“ und faucht mich an: „Machen Sie sich keine Sorgen. Ich find’ meinen Weg schon allein“. Beim ersten „Anpfiff“ war ich geschockt. Erst später verstand ich: Die Blinde will kein Mitleid, keine Hilfe. Sie will sich selbst helfen. „Außerdem“ – so sagte sie mir – „fremde Hilfe erschwert mir nur mein Leben. Hätte ich nicht von Anfang an meinen Weg allein gesucht, wäre ich noch jetzt hilflos und auf andere Menschen angewiesen“.

Und dann kam der Winter. Januar und Februar 2010. Auf den Hamburger Straßen ein Eispanzer – so dick wie eine

solide Hauswand und so glatt wie die glitzernden Schlittschuh-Flächen von „Holiday on Ice". Aber holpriger als auf der Eisbahn – und gefährlicher. Meinen Weg ins Frühstücks-Café Boyens konnte ich nur noch im Trippel-Schritt gehen, schimpfte dabei auf die **„ausgekochten Lügner der die Welt bedrohenden Erderwärmung"**. Kältester Winter seit 40 Jahren. Die „aussterbenden" Eisbären haben sich verfünffacht, und Pinguin-Ansammlungen sind so zahlreich geworden wie Ameisen-Siedlungen. Aber Erderwärmung........Vogelgrippe, Ozonloch, umkippende Flüsse, saurer Regen, sterbende Wälder, Rinderseuche BSE, Schweinegrippe und Erderwärmung. Alles Lug und Trug zur Manipulation der Menschen. Jahr für Jahr sterben 2 Millionen Menschen an Malaria. Das regt niemanden auf. Jedes Jahr sterben mehr als 2 Millionen Kinder an Krankheiten, die durch verschmutztes Wasser verursacht werden. Nicht eine linke Umwelt-Organisation geht für diese Kinder auf die Straße. Unsere Linken demonstrieren für verkrüppelte Bäume am Wegesrand und klatschen zu gleicher Zeit Beifall für die Parole „Mein Bauch gehört mir"......bejubeln den millionenfachen Babymord im Mutterleib weltweit. Straßen-Warn-Schilder für Frösche auf dem Weg zum Laichplatz – aber Jubel statt Trauer für Babyleichen. Nie kann und will ich diese Moral verstehen.

Vom Café Boyens aus kann ich durchs große Fenster auf die Straße sehen. Da kommt sie wieder – meine blinde Bekannte. Straßen wie in Sibirien. Die Stadt hat den Streudienst eingestellt. Kein Salz mehr vorhanden, kein Split. Die Hamburger Krankenhäuser überbelegt mit Knochenbruch-Patienten. Jung und alt. Aber meine Blinde marschiert tapfer auf der Eisfläche. Ich müßte ihr helfen – geht es mir durch den Kopf. Aber ich weiß genau, was kommt. Sie kann schimpfen wie ein Kutscher-Knecht und ist resolut wie ein Rausschmeißer auf der Reeperbahn, der Krawallbrüder aus der von ihm beschützten Kneipe hinausbefördert. „Trotzdem" denke ich..... „da muß man



helfen". Noch zöger' ich, bleibe sitzen. Da stoppt direkt vor Boyens ein Müllwagen – und vom hinteren Trittbrett springt ein Müllmann auf den glatten Fußweg. Er packt die Blinde am Arm – und ich sehe, wie sie mit den Händen gestikuliert, so laut schimpft, daß ich es im Café höre. Mit dem Stock schlägt sie auf die Füße des Müllmanns. Endlich steh' ich auf, geh auf die Straße, will schlichtend eingreifen. Da höre ich, wie der vielleicht 50 Jahre alte Müllmann lauthals zurückschimpft: „Glaubst Du dumme Göre denn, daß unsere Ärzte in den Krankenhäusern nicht genug zu tun haben? Halt Deine Klappe, und geh mit mir über die Straße."

Dann packt er sie fest am Arm. Ein kräftiger Kerl. Wehren zwecklos. Und plötzlich ist meine blinde Bekannte ganz ruhig. Sie spürt den sicheren Halt, läßt sich auf die andere Straßenseite führen, sagt höflich „Danke"……und weil die andere Straßenseite von Anwohnern gestreut wurde, bringt sie diese Worte über die Lippen: „Das war lieb von Ihnen. Aber die letzten 50 Meter kann ich allein gehen."

Bei diesem Frühstücks-Erlebnis vergaß ich sogar die von BILD abgedruckten Gold-Preise – auf Seite 1.

Fünf Kniebeugen vor dem Tod

Ich weiß – die meisten Menschen reden nicht gern vom Tod, wollen nichts davon hören. So – als könnte man ihn nach dem Motto verjagen: „Mit Dir hab ich nichts zu tun. Kümmer´ Dich um andere, nicht um mich." Doch plötzlich klopft er an die Tür. Kein Arzt, kein Priester, kein noch so mächtiger Politiker kann ihn verjagen. Der greise Reichskanzler Otto von Bismarck spürte den Tod, stellte seinem Arzt die Frage: „Ist Gevatter Tod schon im Zimmer?" Die Antwort des Arztes „Nein, aber er schleicht bereits ums Haus."

In irgendeinem Buch las ich einmal den Satz „Protestanten leben leichter, aber sterben schwerer. Katholiken leben schwerer, aber sterben leichter". Ob es stimmt? Tatsache ist, daß gläubige Menschen tatsächlich leichter sterben. Ich erinnere mich an Otto Jahn aus Bremen. Tischler, früherer Zentrums-Mann, Vater von 8 Kindern, CDU-Mitbegründer, Vorsitzender der Christlichen Gewerkschaften und „Erz-Katholik". Er schlug sich im „III. Reich" mit der SA und der NSDAP herum, war strikter Gegner der KPD und SPD – aber in allererster Linie ein herzensguter Mensch. Wo immer Not am Mann war – Otto Jahn fand einen Weg, um zu helfen. 50 Jahre seines Lebens pflegte er aufopfernd seine durch einen Unfall gehbehinderte Frau. Er sammelte Kleider, Lebensmittel und Geld für arme Menschen, obwohl er Mühe genug hatte, seine große Familie durch die schwere Zeit der Weltwirtschaftskrise in den „Zwanzigern" und später der Nachkriegszeit zu bringen. Es gibt nur wenige Menschen, von denen ich so viel lernte wie von diesem „einfachen" Tischler. Ich vergesse nicht meinen letzten Besuch bei ihm. Er lag – schon vom Tod gezeichnet – in einem Krankenhaus in Bremen-Findorff. Die Krankenschwester brachte das Mittagessen ins Zimmer. Erbsensuppe und Würstchen. Ich war damals Redaktionsleiter der BILD-Zeitung in Bremen, und mir ging es wirt-

schaftlich sehr gut. Aber Otto Jahn bestand darauf: „Junge, Du hast bestimmt Hunger. Du ißt die Wurst". Mir war nicht zum Essen zumute. Aber ich würgte die Wurst runter. Wie hätte ich dem fast 80jährigen – der sich Sorge um meine Ernährung machte – widersprechen können?
Nach seiner Beisetzung erzählte mir der katholische Pfarrer: „Ich wollte Otto Jahn beim Sterben trösten, doch er tröstete mich. Ich bin schon lange Priester. Das hab' ich noch nicht erlebt." Otto Jahn hatte dem Priester gesagt: „Warum wollen Sie mich trösten? Ich freue mich, daß ich mit gutem Gewissen unserem Heiland begegne und in der Ewigkeit wieder mit meiner Frau vereinigt sein werde." Dann schloß er mit einem Lächeln im Gesicht seine Augen. Ich hatte mir fest vorgenommen, bei der Beerdigung keine Träne zu vergießen. Es ist mir nicht gelungen.

Eine ganz andere Todes-Erfahrung machte ich mit einem mir nahestehenden Verleger. Sein erfolgreicher Nachrichtendienst existiert noch heute – und wäre ich seinen Wünschen vor dem Sterben gefolgt – ich wäre heute der Besitzer. Das kam so:

Ich bekam einen Anruf aus dem Krankenhaus „Links der Weser" in Bremen. Die Ehefrau des Verlegers am Telefon. „Herr Siegerist, mein Mann hat Krebs, möchte Sie unbedingt noch einmal sehen. Er wird sterben."

Der Verleger war alt, ich jung, kaum 30 Jahre. Einen Sohn, einen Nachfolger für seinen Nachrichtendienst........er hatte keinen. Politisch „funkten" wir trotz des Altersunterschiedes auf einer „Wellenlänge" – und so – seine Frau – „Er möchte den Nachrichtendienst nicht dem Schwiegersohn vererben, sondern lieber Ihnen geben. Der Schwiegersohn ist nur an Geld interessiert, nicht an Politik. Er würde den erfolgreichen Dienst nur für viel Geld verkaufen." Dann stand ich am Krankenbett des sterbenden Mannes. Er fürchtete sich vor dem Tod. Mehr

noch vor einer langen und qualvollen Leidenszeit. Die wollte er „abkürzen“ und schlug mir ein „Geschäft“ vor, das mich schockte: „Sie besorgen mir eine Pistole, damit ich mich erschießen kann – und dafür vermache ich Ihnen den Nachrichtendienst.“

Ich antwortete nicht, versuchte abzulenken – aber er bohrte nach, sagte mir, wo und bei wem ich eine Pistole kaufen könnte – „am besten eine Mauser, die ist sicher.“

Ich war zu jung und zu unerfahren, um eine passende Antwort zu finden – vielleicht so: „Wir haben uns das Leben nicht selber gegeben, und wir dürfen es uns auch nicht selber nehmen.“

Ich verabschiedete mich höflich, verlegen, beschämt, versprach aber, „darüber nachzudenken“.

Seine Frau, die bei dem Gespräch dabei war, brachte mich zum Fahrstuhl. Bevor ich auf Erdgeschoß drückte – diese Sätze: „Herr Siegerist, machen Sie es nicht mit der Pistole. Er würde Ihnen dann zwar den Nachrichtendienst vererben, aber mein Mann ist viel zu feige, um sich selber zu erschießen.“ Eine Woche später schloß ihr Mann für immer die Augen. Ohne Revolver.

Besitzer des Nachrichtendienstes wurde ich nicht. Und ich war nicht unzufrieden deswegen. Mein „Revolver-Freund“ behielt Recht. Der Schwiegersohn verkaufte den Nachrichtendienst nur kurze Zeit nach seinem Tod für eine stattliche Summe. Ganz anders die folgende Geschichte:

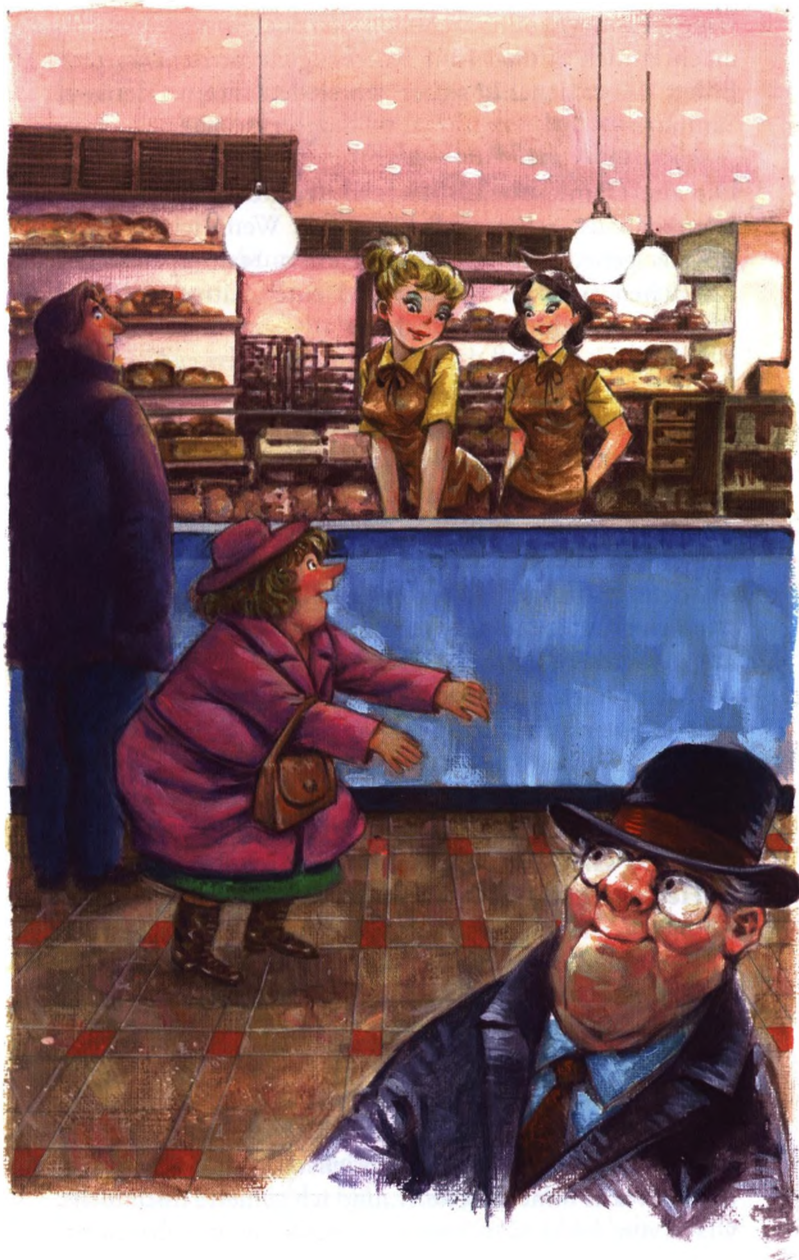
Einen gnädigen Tod hatte die alte Dame, die ich oft in meinem Lieblings-Café am Hamburger Hofweg traf. 93 Jahre und „fit wie ein Turnschuh“. Ich freute mich immer, sie zu sehen. Groß, schlank, gepflegt und stets wie „aus dem Ei gepellt“. Eine „richtige“ Hamburger „Dame“.

Bilderbuch-Dame. Ihr „Hut-Tick“ war mir sympathisch. Ich glaube, die alte Frau hatte Dutzende von Hüten – oder mehr. Egal welche Kleidung sie trug – der jeweilige Hut war immer passend. Eine fröhliche, alte Dame. Vier Kinder, alle „gut eingeschlagen“.......wie sie mir oft, breit und stolz erzählte. 93 Jahre – aber dreimal in der Woche ging sie ins Sportstudio. „Ich amüsiere mich immer, wenn mich die jungen Leute ungläubig anstarren. Die denken bestimmt, daß die Alte einen Tick hat.“

Ein Kännchen „starken Kaffee“ bestellte sie stets und eine „Zitronen-Rolle“.....“aber ohne Sahne, bitte“. Seit Jahren wiederholte sie diesen Satz „aber bitte ohne Sahne“ ....obwohl es jede Serviererin nur allzu genau wußte.

Im Dezember 2009 sah ich sie zuletzt in meinem Café. Wie immer – fein gekleidet, einen grauen Regenschirm, den sie heimlich als Gehhilfe benutzte – denn schließlich.....„ich brauche doch keinen Handstock“. Nach ihrem freundlichen „Guten Morgen. Ich hoffe, daß es Ihnen gut geht“, die Bestellung: Ein Kännchen „starken Kaffee“ und eine „Zitronen-Rolle“.......„aber ohne Sahne bitte.“

Doch ihr war anzusehen – heute war sie „nicht gut drauf“. Ein wenig „wackelig“ auf den Beinen – und die feste Stimme war matter als sonst. Simone Boyens, die Junior-Chefin des Cafés, fragte vorsichtig: „Geht es Ihnen gut?“ „Aber wie“.....die prompte Antwort...„mit meinen 93 Jahren kann ich fast noch Bäume ausreißen.“ Zur Demonstration ihrer Stärke stand sie auf, ging zum Torten-Büfett und machte fünf Kniebeugen. Als sie sich wieder setzte, zitterte die rechte Hand – und die Schweißperlen ließen sich nicht so einfach mit dem kleinen, weißen Spitzentüchlein von der Stirn wischen. Die alte Dame protestierte heftig als Simone Boyens die Telefonnummer der Unfall-Ambulanz wählte. Das erste Mal erlebte ich die alte Dame ärgerlich als zwei Sanitäter sie zum Kranken-



wagen führen wollten. „Sehen Sie doch", sagte sie und machte noch einmal fünf Kniebeugen vor dem Torten-Büfett. „Aber sicher ist sicher" überredete sie einer der zwei Sanitäter.

Die alte Dame verstarb noch in der gleichen Nacht im Krankenhaus. Schwerer Schlaganfall. Wenn ich ins Café Boyens gehe, sehe ich oft auf ihren Stammplatz. Ein Kännchen „starken Kaffee" und eine „Zitronen-Rolle" ....„aber bitte ohne Sahne."

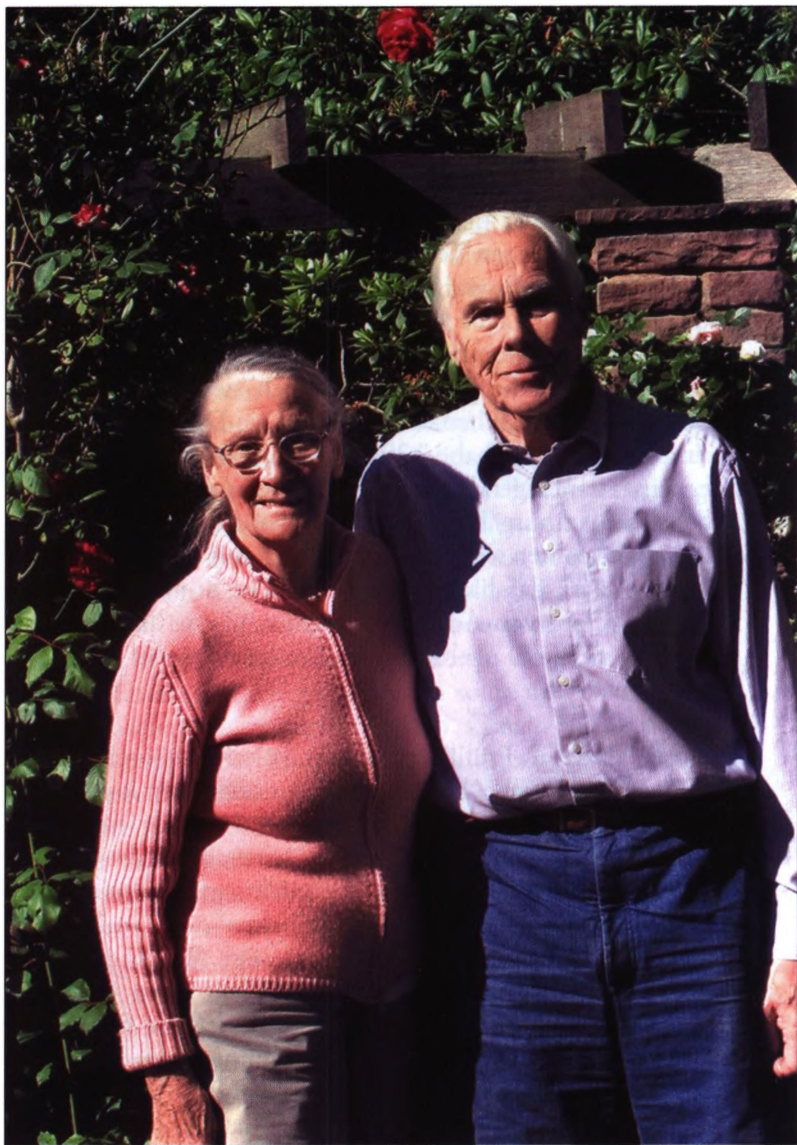
Und dann mein guter Pastor Claus von Aderkas aus Bremen. Er war einer meiner liebsten, treuesten und zuverlässigsten Freunde. Gleiche politische Ideale, konservativ bis auf die Knochen. Trotz schwerster Kriegsverletzungen dachte er sein Leben lang an Menschen, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens standen. Claus von Aderkas war ein deutsch-baltischer Baron im allerbesten Sinne. Nur seine auf Helgoland geborene Frau war dazu in der Lage, ihn zu bremsen, wenn sie mit sicherem Gespür merkte, daß ihr Mann nur ausgenutzt werden sollte und die Bittsteller alles andere als „bedürftig" waren. Claus von Aderkas war als evangelischer Pfarrer tief gläubig, wußte die Unendlichkeit des Lebens einzuschätzen. Eines Tages entdeckte ich im Keller seines Hauses in Bremen-Schwachhausen eine alte Glocke. Die Inschrift: **„Mich hat gemacht: A. Hetzel, Riga, 1793"**. Claus von Aderkas war in Lettland geboren – wie mein Vater. In einem alten Hannoverschen Antiquitäten-Laden hatte er die lettische Glocke entdeckt, für damals 3000 Mark gekauft und dann fast wie ein kleines Heiligtum im Keller seines Hauses verwahrt.

Er hätte mir die Glocke besser nicht zeigen sollen. Ich hatte auf dem lettischen Grundstück meiner Vorfahren auf den Fundamenten eines Viehstalls eine Kirche gebaut..... aber ohne Glocke.....und ich genierte mich nicht, Claus von Aderkas zu bitten: „Schenk' sie mir für unsere

Kapelle. Die muß zurück nach Lettland." Statt des erwarteten **„Ja"**.....ein klares **„Nein"**. Die Familien-Bibel hatte er bereits an unsere Soldaten-Versöhnungs-Kapelle gegeben und seinen Abendmahlkoffer mit dem silbernen Kreuz und allen anderen Abendmahl-Utensilien. Aber bei der Glocke sagte er strikt und deutlich **„Nein"**.

Am nächsten Morgen Telefonklingeln in meiner Hamburger Wohnung. Es war noch keine 7 Uhr. Am anderen Ende der Leitung Claus von Aderkas. „Siegerist", sagte er kurz....."Siegerist, komm sofort nach Bremen und hol' die Glocke ab. Ich habe geträumt, daß ich sie Dir für die Kapelle in Lettland schenken soll. Hol' sie Dir, bevor ich einen anderen Traum habe." 20 Minuten später brauste ich mit meiner damaligen Mitarbeiterin Elfi Damian über die Autobahn Hamburg/Bremen.......und auf der Rückreise lachten und spaßten wir wohl dutzendfach mit diesem Satz: „Was wir ham', das ham' wir. Die Glocke kommt nach Lettland." Claus von Aderkas war dabei, als sie das erste Mal nach dem II. Weltkrieg in Lettland wieder zum Gottesdienst rief.

Vor drei Jahren im Frühling ging das irdische Leben meines Freundes zu Ende. Er hatte mich zu sich rufen lassen. Schwerer Atem, die Stirn schweißgebadet, doch mit festem Griff packte er meine rechte Hand, versuchte etwas zu flüstern. Ich verstand kein Wort, aber nickte mit dem Kopf und sagte „Ich versuche mich dran zu halten".......wußte, daß ich die Unwahrheit sprach........zur Beruhigung meines sterbenden Freundes. Das, was er mir sagen wollte, hatte er mir schon oft gesagt: „Siegerist, laß die Finger von der Politik. Du bist auf die Welt gekommen, um Menschen zu helfen, nicht um Politik zu machen." Ich weiß nicht, ob er damit Recht hat. Tatsache ist, daß ich aus Freude und Liebe anderen Menschen helfe, Politik ist für mich notwendige Pflicht. Nur: Mit einer guten Politik kann man mehr als einem einzigen oder wenigen Menschen helfen. Mit



Das verstorbene Ehepaar Helga und Claus von Aderkas.
Sie – geboren auf Helgoland, er als Deutscher in Lettland.
Dieses Bild hängt bei mir im Büro



Mein Freund Odisejs Kostanda trägt mit mir
die „Aderkas-Glocke“ die steilen Stufen auf den Kirchturm

einer guten Politik läßt sich das Leben eines ganzen Volkes für ein, zwei Generationen verbessern.

In meinem Büro – am stählernen Panzerschrank – hängt ein Bild, auf dem mich Claus von Aderkas und seine Frau anlächeln. Ich denke oft an unsere tiefe Freundschaft und seine letzte Stunde.

Was mir trotz vieler Bemühungen nicht gelungen ist: Ich konnte bis heute nicht herausfinden, aus welcher Kirche in Lettland „meine" Glocke stammt. Vermutlich war sie bei Kriegsende von einem deutschen Soldaten mit nach Deutschland genommen worden. Vielleicht. Dann hätte sie ein ähnliches Schicksal wie der kleine Engelskopf über der zweiten Eingangstür unserer Kapelle im einstigen Kurlandkessel – dort, wo die letzten Schlachten des II. Weltkrieges tobten. Ein deutscher Soldat hatte den Engelskopf 1944 oder 1945 aus einer brennenden Kirche in Lettland gerettet und mit nach Deutschland genommen. Einen Freund hatte er gebeten: „Wenn ich sterbe, dann gebe den Engelskopf an Siegerist. Er wird ihn wieder in seine alte Heimat bringen."



Von einem deutschen Soldaten bei Kriegsende aus einer brennenden Kirche in Lettland gerettet und nach Deutschland gebracht. Im Testament unserer Kirche in Lettland vermacht. Dort hängt der Engelskopf aus Nußbaum-Holz jetzt – gleich am Eingang

Der „heilige“ Nasen-Popler Che Guevara und der Satans-Braten Karl Marx

Heilige popeln nicht in der Nase. Jedenfalls wäre es für ihren guten Ruf besser, wenn Heilige nicht in der Nase popeln würden. Heilig und Nase-Popeln.........das paßt nicht zusammen. Aber glauben Sie mir: Ich habe mit eigenen Augen einen „heiligen“ Nasen-Popler getroffen, der völlig ungeniert und öffentlich in der Nase „nach Öl bohrte“..........wie wir als Kinder sagten.

Der von mir ertappte Nasen-Popler war das Idol der 68iger Generation und ist es bis heute geblieben. Jean-Paul Satre (französischer Schriftsteller und Links-Intellektueller) glorifizierte ihn als **„vollständigsten Mensch unserer Zeit“**, stellte ihn so auf eine Stufe mit JESUS CHRISTUS: **Che Guevara**, Berufs-Revolutionär, Stalin-Verehrer, Arzt, Chirurg und Massenmörder zugleich. Auf dem Nachtbasar der menschen-belebten Silom Road in Thailands Hauptstadt Bangkok habe ich am 18. Februar 2010 den **„vollständigsten Mensch unserer Zeit“** beim Nase-Popeln erwischt. Nicht „in echt“. Aber immerhin auf einem knallroten Sport-Hemd.........T-Shirt.........wie es heute heißt. Ein Kommunisten-rotes T-Shirt mit Che Guevaras Abbild und dem Finger in der Nase. 100 Baht – rund 5 EURO – verlangte die kleine Straßenverkäuferin. Ich hätte handeln müssen. Ist üblich in Thailand. Dann wäre der Nasen-Popler auch für 3 EURO mein Eigentum gewesen. Aber ich feilsche nicht gern mit Menschen, die sowieso kaum etwas zum Beißen haben. Diese Trophäe des „heiligen“ Che Guevara war mir die 5 EURO allemal wert.

Schön ist es nicht dieses T-Shirt. Sehen Sie sich das Foto auf der nächsten Seite an. Doch für mich hat es symbolischen Charakter. Sozialistische „Heilige“ und ihre menschlichen Schwächen. Das Bohren in der Revolutions-Nase ermun-



Den in der Nase popelnden „Heiligen“ Che Guevara
entdeckte ich auf einem T-Shirt in Bangkoks Straßenschluchten

terte mich zum Bohren im Leben dieses „Heiligen“, dessen Bild noch heute weltweit bei linken Demonstrationen wie eine Ikone der Unterdrückten und Entrechteten ehrfurchtsvoll „mitmarschiert“.

Der verstorbene Schach-Großmeister Ludek Pachmann, einst Vorsitzender der „Konservativen Aktion“ und in seinen Jugendjahren selber glühender Kommunist, traf Che Guevara nur Monate vor dessen Tod. Ludek Pachmann: „Ein gebrochener Mann, der nichts mehr von Fidel Castro wissen wollte und seinen alten Idealen abgeschworen hatte. Enttäuscht und ernüchtert. Ich glaube, er sehnte sich nach dem Tod“, suchte und fand ihn in Bolivien.

Um es gleich vorwegzunehmen. Der „heilige“ Che Guevara war ein gräßlicher, unerbittlicher und äußerst brutaler Mensch, der nichts – aber auch gar nichts – von einem „Heiligen“ an sich hatte. „Wo immer der Tod uns trifft, er

sei willkommen, wenn nur unser Kriegsruf ein aufnahmebereites Ohr getroffen hat und eine andere Hand sich ausstreckt, um unsere Waffen zu ergreifen und andere Menschen sich daranmachen, die Trauermusik zu intonieren mit Maschinengewehrgeratter und neuen Kriegs- und Siegesrufen." Das verkündete Che in einer „Botschaft an die Völker der Welt"…..und wurde zum Vorbild für Terroristen und Killer-Kommandos.

Der deutsche Liedermacher Wolf Biermann besang Che Guevara als „Jesus Christus mit der Knarre". Es störte ihn nicht, daß Che Guevara 1957 beim Guerillakrieg in Kuba lauthals verkündet hatte: „Ich bin wohlauf und mich dürstet nach Blut".

Nach dem gewaltsamen Sturz des kubanischen Diktators Batista durch Fidel Castro wurde Che Guevara – neben dem „maximo lider" – der führende Kopf des neuen Regimes in Kuba, obwohl gebürtiger Argentinier. Fidel Castro hatte ihn am 9. Februar 1959 ganz einfach zum „geborenen kubanischen Staatsbürger" ernannt. Keine Ahnung von Finanzen und Wirtschaft – aber Castro machte ihn zum Leiter der Nationalbank und Industrieminister. Nach kaum einem Jahr war ganz Kuba pleite. Die Schuld suchte er nicht bei sich, sondern bei nur in seiner Phantasie existierenden „Konter-Revolutionären". Tausende von ihnen ließ er foltern und hinrichten. Oft beobachtete er diese Folterungen und Hinrichtungen, ergötzte sich an ihnen und klatschte Beifall, wenn die wehrlosen Opfer ihr Leben unter entsetzlichen Qualen aushauchten. Gleichgesinnten Revolutionären riet er, sich von „unbeugsamen Haß" antreiben zu lassen, um eine „effektive, gewaltsame, selektive und kalte Tötungsmaschine" darzustellen.

Che Guevara wünschte sich „von ganzem Herzen" einen Atomkrieg, der die „alten" Menschen ausradieren und einen „neuen Menschentyp" schaffen sollte. Wen Che nicht

umbringen ließ, den steckte er in ein von ihm erdachtes „Besserungslager" auf der Halbinsel Guanahacabibes. Wer überlebte, verließ das Lager als körperlich oder seelischer Krüppel, oft als beides zusammen.

Ärger mit Fidel Castro gab es, als Che Guevara bei einem Moskau-Besuch demonstrativ am Grab seines Vorbilds Stalin Blumen niedergelegt hatte, obwohl die Sowjets sich genau in dieser Zeit von den Verbrechen Stalins distanzierten – nach dem Motto: „Wir sind die besseren Kommunisten". Wie ein Elefant im Porzellanladen ließ Che seine sowjetischen Gastgeber wissen, daß ihm das radikalere China eines Mao Tse Tung eigentlich sehr viel lieber sei als die „neue" Sowjetunion unter Nikita Chruschtschow.

1964 hatte Fidel Castro von seinem langjährigen Weggefährten Che Guevara die Nase voll. Che hatte die Sowjetunion verärgert und damit Castros wichtigsten Verbündeten, Zahlmeister und Macht-Garanten. 1965 trat Che von der politischen Bühne Kubas ab, verkleidete sich als Geschäftsmann, um mit weiteren kubanischen Kämpfern die kommunistischen Rebellen im Kongo zu unterstützen. Die Revolution wurde ein Reinfall, scheiterte. Die Schuld schob Che seinen „unmotivierten" schwarzen Gesinnungsbrüdern zu.

Nach dem Kongo – Bolivien. Doch dort wollten nicht einmal die Kommunisten etwas mit Che Guevara zu tun haben. Ganze zwei bolivianische Bauern schlossen sich seiner „Revolutions-Truppe" an. Als er am 8. Oktober 1967 nach einem Gefecht mit dem bolivianischen Militär in Gefangenschaft geriet, bestand seine „Revolutions-Armee" aus 14 Mann.

Am 9. Oktober 1967 wurde Che Guevara um 13.10 Uhr auf Befehl des bolivianischen Präsidenten René Barrientos von Mario Terán, einem Armee-Feldwebel, erschossen. Che



Diesen Nasen-Popler Che Guevara wollte ich erst als Titel
für dieses Buch nehmen.
Der Maler; ein berühmter Kunst-Professor aus Thailand.
Die Qualität des Gemäldes im Original – großartig.
Die Farben für einen Titel – ein wenig zu „fade“. Ich entschied mich
für einen anderen – siehe Titelbild dieses Buches

wurde aufgebahrt und sein Leichnam der Presse vorgeführt. Das erhoffte Signal des makabren Schauspiels: Revolution ist sinnlos, endet nur mit dem Tod.

Doch die Fotos mit dem aufgebahrten Guevara erreichten das Gegenteil. Optisch erinnerte der Leichnam zu sehr an den Leichnam von JESUS CHRISTUS. „Er hat sein Leben zweimal für fremde Länder riskiert und es für ein drittes hingegeben"…..dichtete die linke Internationale.
Nach den Fototerminen trennte man dem Leichnam die Hände ab und schickte sie zur „sicheren Identifizierung" in seine argentinische Heimat nach Buenos Aires. Später kamen sie nach Kuba. Che Guevaras Gebeine selbst wurden erst 1997 in der Nähe eines bolivianischen Flughafens bei Vallegrande entdeckt, nachdem ein ehemaliger Offizier der bolivianischen Armee den Begräbnisort verraten hatte. Guevaras sterblichen Überreste wurden ausgegraben und nach Kuba überführt. Als Toter konnte Che Guevara Fidel Castro nur noch nutzen, nicht mehr schaden. Er ließ Ches Knochen in einem extra gebauten Mausoleum in Santa Clara auf Kuba beisetzen.

Ende 2007 wurden eine Haarlocke und Fingerabdrücke Ches und weitere Dokumente der Festnahme für 119.500 US-Dollar versteigert. Für eine Locke Abraham Lincolns waren zuvor ganze 21.510 US-Dollar gezahlt worden.

Es war vor allem sein Todesfoto, das ihn zum „Heiligen" machte. Eine Krankenschwester, die ihn nach seiner Hinrichtung sah: „Sein Blick verfolgte uns, ob wir auf der einen oder anderen Seite des Raumes standen. Sein Blick traf uns immer wieder. Er hatte langes, lockiges Haar, wie Jesus auf den Heiligenbildchen sah er aus, genau so!"

Das Bild des toten, zerschundenen Körpers des erst 39jährigen Revolutionärs, der den Betrachter mit halbgeöffneten Augen anzublicken scheint, weckt unweigerlich Assozia-

tionen mit dem gekreuzigten Heiland.................. schrieb Richard Herzinger am 6. Oktober 2007 in der WELT.

Sadist, Mörder, Fanatiker, Wahnsinniger. Deutschlands Linke – und nicht nur die – wird von der Verehrung des „heiligen" Che Guevara nicht ablassen.

Daran wird wohl auch mein Nasen-popelnder Che Guevara auf dem knallroten T-Shirt von der Silom Road in Bangkok nichts ändern.

Mao Tse Tung, Lenin, Pol Pot, Stalin oder Karl Marx ....egal welchen der linken „Heiligen" man auch unter die Lupe nimmt............überall Grauen. Auf dem Londoner Friedhof von Karl Marx werden heimlich Satans-Messen abgehalten. Ich habe mich vor einigen Jahren selber davon überzeugt. Der „heilige" Karl Marx war ein Monster in Menschengestalt. Zwei seiner Töchter und sein Schwiegersohn brachten sich aus Verzweiflung selber um. Drei seiner Kinder starben an Unterernährung. Seine Tochter Laura, die mit dem Sozialisten Lafargue verheiratet war, verlor drei ihrer Kinder. Dann begingen beide Selbstmord. Seine Tochter Eleanor beschloß ebenfalls, gemeinsam mit ihrem Mann aus dem Leben zu scheiden. Sie starb, er machte im letzten Moment einen Rückzieher.

Marx fühlte sich nicht verpflichtet, den Lebensunterhalt für seine Familie zu verdienen, obwohl ihm das zumindest aufgrund seiner ungeheuren Sprachkenntnisse nicht schwergefallen wäre. Er lebte vom Betteln bei Friedrich Engels. Mit seinem Dienstmädchen hatte er ein uneheliches Kind – das er Engels zuschrieb, der diese Komödie mitspielte und damit entschuldigte, daß Karl Marx, der starker Trinker war, wohl wieder einmal zu tief ins Glas geschaut hatte.



Lenin machte den charakterlich hunds-miserablen Karl Marx
zum sozialistischen „Gott-Vater".
Hätten die zwei Ideologen zusammengearbeitet –
hätte es zwischen ihnen Mord- und Totschlag gegeben

In dem Buch „Genie und Reichtum“ beschreibt Rolf Heuer die verheerende finanzielle Lebensweise von Karl Marx: „Als er Student in Berlin war, erhielt der Sohn von Papa Marx 700 Taler als jährliches Taschengeld. Das war eine enorme Summe, da zu jener Zeit nur fünf Prozent der Bevölkerung ein Jahreseinkommen von über 300 Talern hatte. Im Laufe seines Lebens erhielt Karl Marx von seinem Förderer Friedrich Engels ungefähr 6 Millionen (!) französische Francs (Zahlen aus dem Marx-Lenin-Institut). Er war ständig hinter Erbschaften her. Während ein Onkel von ihm im Sterben lag, schrieb Marx: „Stirbt der Hund jetzt, so bin ich aus der Patsche heraus.“ Die Antwort von Engels: „Zu der Nachricht von der Krankheit des alten Braunschweiger Erbschaftsverhinderers gratuliere ich und hoffe, daß die Katastrophe endlich eintreten wird“.“

Rolf Heuer in seinem Buch „Genie und Reichtum“ weiter: „Des weiteren war die Beziehung zwischen Marx und seiner Frau denkbar schlecht. Sie verließ ihn zweimal, kehrte jedoch beide Male zurück. Er seinerseits ging nicht einmal zu ihrer Beerdigung. Immer in Geldnöten, verlor er viel Geld an der Börse; dort wußte er, der Wirtschaftswissenschaftler, nur, wie man verliert.“

Das Leben des „heiligen“ Marx verbreitete Tod, Armut und Verderben, angefangen von seiner eigenen Familie bis hin in alle Völker, die seinen Worten Glauben schenkten. Er war ein falscher Prophet, daran gibt es keinen Zweifel. Nicht einmal er selbst bezweifelt das. So schrieb Karl Marx über sich selber **wörtlich** diese Sätze: „Soweit ich weiß, ist Marx der einzige namhafte Autor, der seine eigenen Bücher jemals ‚Scheiße‘ und ‚schweinische Bücher‘ genannt hat. Er setzt seinen Lesern bewußt Schmutz vor.“

War der „heilige“ Karl Marx Satanist? Ich bin schon oft auf dieses Thema eingegangen. Die Antworten darauf waren immer nur ein klares „Nein“, weil Materialisten weder an



Satans-Messen gibt es noch heute
am Grab von Karl Marx in London

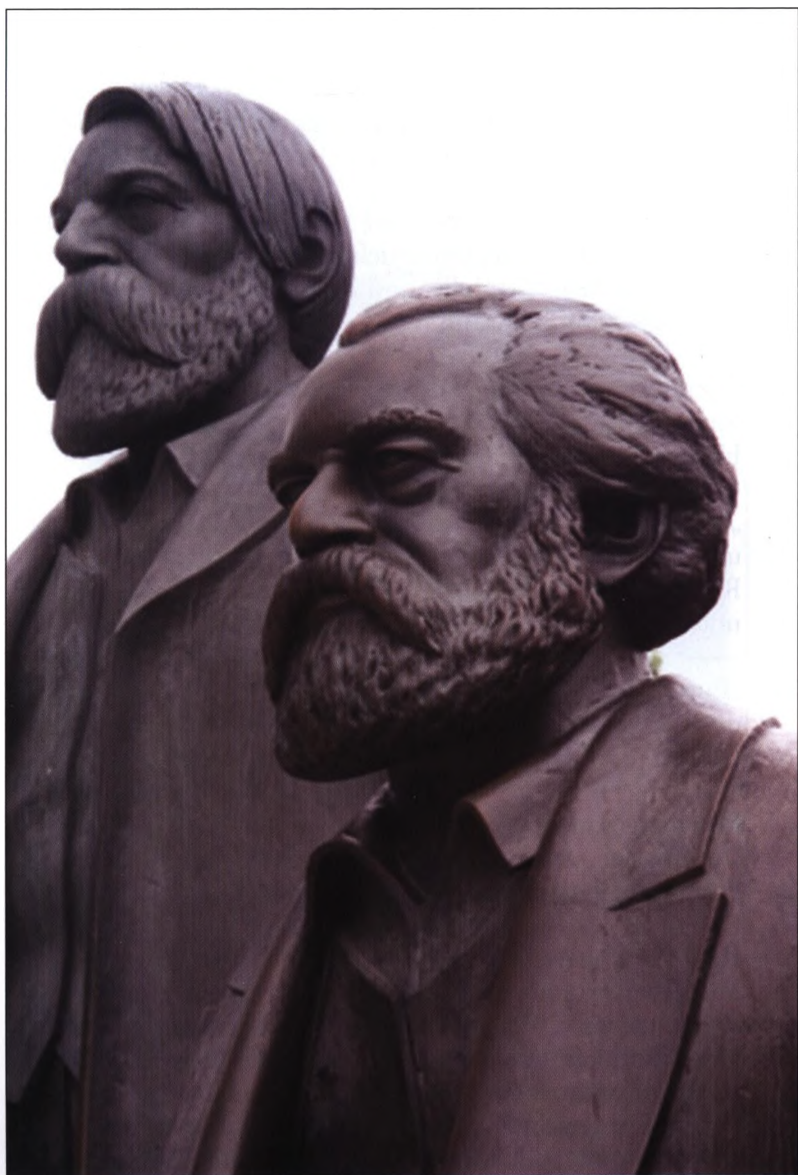
Gott noch an Satan glauben – andere, denen ich zuneige, sagen nicht weniger deutlich „Ja". Für das „Ja" sprechen folgende Marx-Zitate:

„So hab ich den Himmel verscherzt, ich weiß es genau. Meine Seele, die einst Gott gehörte, ist nun für die Hölle bestimmt."

Oder diese Sätze: „Mit Verachtung werf ich der Welt den Fehdehandschuh voll ins Gesicht, und beobachte den Zusammenbruch des Zwergriesen, dessen Fall meinen Haß nicht ersticken wird. Dann wandre ich gottgleich und siegreich durch die Trümmer der Welt, und indem ich meinen Worten tätige Macht verleihe, fühle ich mich dem Schöpfer gleich."

Kann man so formulieren, ohne es ernstzunehmen?

In seiner früheren Jugend hat Karl Marx zumindest viel intellektuelles Wissen über das Christsein gesammelt. In seinem Religions-Abituraufsatz schrieb er: „So besteht die



Der Schnorrer Marx bekam von Friedrich Engels Millionen –
er verjubelte alles und klagte über die Armut in der Welt

Vereinigung mit Christo aus der innigsten, lebendigsten Gemeinschaft mit ihm darin, daß wir so von Christi Liebe durchdrungen sind, daß wir unser Herz zugleich den Brüdern zuwenden, die er inniger mit uns verbunden und für die er sich auch geopfert hat."

In seinem letzten Zeugnis auf dem Gymnasium stand folgendes unter „Religionserziehung": „Seine Kenntnisse des christlichen Glaubens und der moralischen Grundsätze ist klar und sehr fundiert."

Irgendwann und irgendwie geschah während seines Studiums eine mysteriöse Veränderung in seiner inneren Haltung. Er schrieb an seinen Vater:

„Ein Vorhang war gefallen, mein Allerheiligstes zerrissen, und es mußten neue Götter hineingesetzt werden." „Neue Religion?" Beschrieb er die „neue Religion" zu dieser Zeit mit seinem eigenen Gedicht?:

„Einen Thron will ich mir auferbauen, kalt und riesig soll der Gipfel sein, sein Bollwerk sei ihm übermenschlich Grauen, und sein Marschall sei die düst're Pein!

Wer mit gesundem Auge darauf sieht, soll tödlich blaß und stumm sich wenden, von blinder, kalter Sterblichkeit ergriffen, soll das Glück sein Grab bereiten."

Karl Marx überschrieb sein Gedicht mit „Des Verzweifelten Gebet".

Marx war nicht ohne Religion. Karl Marx war gegen Gott und sagte das so: „Ich will mich an dem Einen rächen, der dort oben herrscht."

Ein Weggefährte von Karl Marx, der Anarchist Michael Alexandrowitsch Bakunin: „Sozialisten erkennen sich an



Anarchist Bakunin und Weggefährte von Marx
war klar bekennender Satanist

den Worten: Im Namen dessen, dem ein großes Unrecht angetan worden ist. Der Teufel ist der erste Freidenker und Heiland der Welt. Er befreit Adam und drückt ihm das Siegel der Menschlichkeit und Freiheit auf die Stirn, indem er ihn ungehorsam macht."

Und über die Menschen allgemein dichtete der „Menschenfreund" Karl Marx so: „Doch dich, dich personifizierte Menschheit, fassen meine Jugendarme, sie klammern

krampfhaft sich um deine Brust, der Abgrund gähnt uns beiden Nacht herauf, und sinkst du unter, lächelnd folg' ich nach, und raun' dir zu, hinab! Kommt mit, Genosse!"

Marx-Finanzier Friedrich Engels war in einer pietistischen Familie aufgewachsen. In seiner Jugend schrieb er wunderbare christliche Gedichte. Dann las er ein Buch des liberalen Theologen Bruno Bauer und begann, am Glauben zu zweifeln. Er focht mit sich selbst einen harten Kampf, den er selber so beschrieb:

„Ich bete täglich, ja fast den ganzen Tag, um Wahrheit, habe es getan, sobald ich anfing zu zweifeln, und komme doch nicht zu eurem Glauben zurück........ Die Tränen kommen mir in die Augen, indem ich dies schreibe."

Friedrich Engels schloß sich demjenigen an, den er selbst als „Ungeheuer, das von Tausenden von Teufeln besessen ist", bezeichnete. Angeblich soll Engels kurz vor seinem Tod wieder Christ geworden sein.

Bin ich ein religiöser Spinner, wenn ich Karl Marx für einen Satanisten halte? Dabei hat mich nur der Nasenpopelnde Che Guevara auf dem knallroten T-Shirt auf diese Idee mit Karl Marx gebracht.

Ein rauher Drachen, diese Ärztin – sie warnt drastisch vor einem viel zu fetten Deutschland

Ein wenig freundlicher hätte die resolute Ärztin schon sein können. Da stand ich entblößt – bis auf die Unterhose – vor ihr, und sie fragte mich fast provozierend: „Sie halten sich wohl für schlank, wie.....?.....um gleich die Antwort nachzuschieben: „Sind Sie aber nicht. Sie sind zu fett." 1,80 Meter groß, 75 Kilo schwer – aber „zu fett". „Dumme Pute".....hätte ich der Vorsorge-Ärztin am liebsten geantwortet. Doch da kniff sie mir schon mit beiden Händen links und rechts in die Taille – und „klatsch" haute sie mir mit der flachen Hand auf den Bauch. Dieser Drachen von Weib ist rauh wie ein Kutscher-Knecht – aber eine gute Vorsorge-Ärztin aus Hamburg. Einmal im Jahr laß ich mich von ihr von Kopf bis Fuß „durchtesten".

Dann bugsierte sie mich vor einen Spiegel – gibt den „Befehl": „Sehen Sie sich das doch selber an." Und ganz ehrlich: Ein kleiner Bauch war nicht zu übersehen. „Wespen-Taille"?.........von wegen.

Sie klärte mich auf wegen meiner „Pölsterchen" am Bauch und in den Hüften: „Vom Bauch und den Hüften geht das Übel aus. Bluthochdruck, Diabetes und Herzinfarkt. Sogar Krebs! Sie sollten weniger essen und sich mehr bewegen."

„Diät?" – fragte ich fast eingeschüchtert. Die ruppige Antwort: „Hören Sie auf mich. Weniger in sich reinfressen, langsam essen – und bewegen Sie gefälligst Ihren Hintern mehr. Alle Diäten sind Quatsch, weil sie niemand ein ganzes Leben durchhalten kann – und setzt man sie ab – dann kommt noch mehr Fett zurück."

Während meiner Militärzeit bei der Luftwaffe in Lauda bei Tauberbischofsheim gab es einen Militärarzt, den wir jungen Soldaten „Butcher" nannten – das englische Wort für „Schlachter". Dr. Ühlein. Vergleiche ich den „Butcher" und meine Vorsorge-Ärztin: Der „Butcher" spielte auf der Harfe, meine Hamburger Ärztin bevorzugt die Instrumente, Pauke, Posaune und Schlagzeug. Trotzdem gefällt mir der „Drachen", und Jahr für Jahr mach′ ich mit ihr einen neuen Termin aus. Sie ist ein rauhes Weib – aber jedenfalls keine Schnauzen-Rednerin. Sie sagt die Wahrheit.

Natürlich habe ich nach der Untersuchung noch einmal Medizin-Bände gewälzt und „Internet-Forschungen" zum Thema „Übergewicht" angekurbelt. Der „Arzt-Drache" hat wirklich Recht.

Nahezu alle Mediziner sind sich einig, daß die gesundheitlichen Hauptgefahren von den „Speck-Pölsterchen am Bauch und in den Hüften" ausgehen.

37 (!) Millionen Deutsche sind übergewichtig – und schon mehr als 2 Millionen Kinder. Nahrungsüberfluß und zu wenig körperliche Arbeit auf der einen Seite – aber falsches Essen nicht weniger. Was mich überraschte: Angeblich neigt jeder Mensch zu übermäßigem Fettansatz. Den Grund dafür sehen Wissenschaftler in unserer Vergangenheit. In grauer Vorzeit – als wir noch als Jäger und Sammler die Erde bevölkerten – da entwickelten sich im Körper unserer Vorfahren spezielle Fettzellen zum „Abspeichern", von denen dann auch in mageren Zeiten gezehrt werden konnte. Diese Körpereigenschaften sollen sich bis heute beim Menschen erhalten haben. Alles Blödsinn? Ich habe da so meine Zweifel. Ich kenne in Namibia den schwarzen Stamm der „Busch-Leute". Finden Sie über Monate nur wenig Nahrung, schrumpeln sie zusammen wie Mumien und sehen schon mit etwa 30 Jahren aus wie ur-ur-alte Menschen. Fällt Regen, gedeiht die Natur, und schießen



sie mit Pfeil und Bogen wieder reichlich Wild.........Entschuldigung: Aber sie hauen dann so viel in sich rein, daß sie zum Platzen fett aussehen. Glauben Sie mir – es ist wirklich so: Die Falten und das Mumien-Aussehen – vorbei. Die Busch-Leute erinnern dann an kleine, faltenlose Ballons mit glatten Vollmond-Gesichtern. Hätte ich es nicht mit eigenen Augen gesehen – ich würde es als „Seemanns-Latein“ abtun.

Auch darin sind sich die Wissenschaftler einig: Die Verwertung von Nahrung erfordert körperliche Arbeit. Leicht verdauliche Nahrung (stark gegart) fordert dem Körper weniger Energie ab.

Und auch das müssen wir wohl als „zu fettes, deutsches Volk“ als Grundübel unseres Übergewichts akzeptieren: Nur sitzende Tätigkeit, wenig Bewegung – dank Auto, Fahrstuhl, Rolltreppe. Zu viel Fernsehen und Computer, statt Bewegung in der Freizeit, Waren-Überangebot, Essen als Ersatz für emotionale und persönliche Zuwendung, gut gemeinte (aber nicht immer richtige) Erziehung nach dem Motto „Der Teller wird leer gegessen“, „iß was, dann wirst du was!“. Keine gemeinsamen Mahlzeiten. Zu viel Zucker, zu viel Fett – und auch Farb- und Geruchsstoffe, die das Essen appetitlicher erscheinen lassen. Es sind vor allem die Krankenkassen, die sich mit den Folgen von Übergewicht finanziell herumplagen müssen. Meine „Drachen“-Ärztin hatte mir das nicht gesagt: Zu viel Gewicht zieht fast immer eine ganze Kette von körperlichen Beschwerden nach sich: Gelenkschäden, Muskelverspannungen, Knochendeformationen, Schäden an Bändern, Sehnen und Schleimbeuteln – bis hin zu Wirbelsäulenverkrümmungen und Bandscheibenvorfall.

Dabei fällt mir Guido Westerwelle ein. Thema „Vollgefressene“ HARTZ-IV-Empfänger und deren viel zu dicke Kinder.



Die ewige Versuchung – links der gedeckte Tisch,
rechts die unerbittliche Waage.
Wer kennt diesen täglichen Kampf nicht.........?

Er hätte es freundlicher formulieren können – aber er hatte Recht. Kein Job, viel Fernsehen. Dazu Bier und ölige Chips. Motivation sinkt, Kinder werden zu McDonalds geschickt. Ist billig, aber macht fett. Papa und Mama sind fett – schlechtes Vorbild für die Kinder. Wenn Papa und Mama fett sind – warum soll ich schlank sein?

Ich habe vor einigen Monaten einmal in verschiedenen „Suppenküchen für Bedürftige" geschnüffelt. Das Ergebnis war ziemlich ernüchternd.

Vom Personal hörte ich fast immer solche Sätze: „Wenn wir Lebensmittel zum Selbstzubereiten verteilen würden, käme kaum einer. Es ist bequemer, sich an den gemachten Tisch zu setzen."

Und „hungrige Kinder"………ich habe keine gesehen. Viele Kinder in den Suppenküchen nörgelten an **„dem Fraß"** herum und stocherten widerwillig im Essen, das ich als gut empfand.

Wohl jeder von uns steht doch hin und wieder heimlich und allein vor dem Spiegel, betrachtet sich im „Adams- oder Eva-Kostüm", beruhigt sich damit „Aber der oder der hat noch mehr auf den Rippen als ich".

Ich esse gern und gut, beruhige mein Gewissen dann immer damit, daß ich dafür weder rauche und kaum trinke. Doch natürlich weiß ich, daß ich mich selber belüge – so wie die meisten von uns. Wir Deutschen werden einfach zu fett. Vielleicht höre ich künftig doch deutlicher auf meinen Arzt-Drachen. So drastisch, wie sie es eben sagt: **„Fressen Sie weniger und bewegen Sie mehr Ihren Hintern. Sie bekommen sonst Probleme".**

Spieglein, Spieglein an der Wand... und die Welt der „Schönheit“

Hoffentlich trete ich mit den folgenden Zeilen nicht zu vielen Frauen auf die Füße. Aber das, was ich jetzt offen ausspreche – ich bin sicher – so denken im stillen alle Männer, wenn sie das schön geschminkte Gesicht einer Frau sehen: Lange (oft künstliche) Augenwimpern, dezenter (oder weniger dezenter) Lidschatten, nachgezogene Augenbrauen, Lippenstift, Gesichts-Creme, Puder...... wer weiß was noch.

Ich bin schon in andere Fettnäpfchen getreten – aber bei mir kommen **immer** zuerst diese Fragen auf:

1. Wie sieht die Frau eigentlich ohne die tolle „Kriegsbemalung“ aus – morgens, wenn sie ungeschminkt aufwacht?

2. Wie lange braucht die Frau Tag für Tag für „aufgedüste“ Schönheit vor dem Spiegel?

Ich kenne verheiratete Frauen, die seit Jahrzehnten immer mindestens eine Stunde vor dem Ehemann aufstehen, um sich zu schminken, bevor er die Augen aufmacht. Mir kommt da immer die böse Stiefmutter von Schneewittchen in Erinnerung: „Spieglein, Spieglein an der Wand – wer ist die Schönste im ganzen Land......?“

„Vornehme Blässe“ oder „edel“ aussehende Sonnenbräune. Verrückte Welt. Frauen in Asien geben mehrere hundert Millionen Euro im Jahr für ihr Schönheitsideal aus – das immer so sein muß: Weiße Haut als Kontrast zu pechschwarzen Haaren und roten Lippen. Auf der anderen Seite des Erdballs sieht die Welt der Schönheit ganz anders aus. Möglichst 12 Monate des Jahres sonnengebräunt.



Das Bildnis des Dorian Gray.
Als Mann verkaufte er dem Satan seine Seele
für ewige Jugend und Schönheit.
Doch sein wahres Ich
wurde auf einem Gemälde immer schrecklicher

Schönheit, Schminken, weiß, braun – ich habe da in meinem bunten Journalistenleben schon einige seltsame Dinge erlebt. Der Reihe nach:

„Snoopy" aus Thailand, eine meiner liebsten Freundinnen. Sie war 19, ich 30. Wir lernten uns als Studenten auf einer Englisch-Schule in Bath in England kennen. Die Freundschaft hat bis heute gehalten. Snoopy, Generalstochter und inzwischen pensionierte Bank-Chefin, ist in Thailand mein



Oscar Wilde – der Autor des Dorian Gray.
Lebemann – aber seiner Zeit voraus.
Seine Kurzgeschichten sind großartig

„guter Engel", eine enorme Hilfe beim Schreiben meiner Bücher und beim täglichen Kampf mit dem genial-chaotischen Zeichner, der auch die Illustrationen zu diesem Buch geschaffen hat. Genial, aber unzuverlässig, kaum disziplinierbar.........eben „Künstler". Siehe Seite 156 bis 157.

Snoopy verhindert Jahr für Jahr, daß ich ihn in regelmäßigen Wutanfällen nicht erwürge, weil er wieder einmal festgesetzte Abgabe-Termine nicht eingehalten hat, sich in einer „unschöpferischen Phase" befindet und deswegen nicht zeichnen kann oder schlicht und einfach säuft........... statt meine benötigten Buch-Illustrationen „abzuarbeiten". Wäre er nicht so gut..........längst hätte ich ihn in die Wüste geschickt. In Asien gilt er als einer der besten Illustrations-Zeichner für Bücher, erzählt mir oft stolz und wichtig, daß er ansonsten „nur" für die königliche Familie arbeite........was im Klartext heißt: „Halt die Klappe. Sei froh, daß ich überhaupt für Dich den Zeichenstift in die Hand nehme."

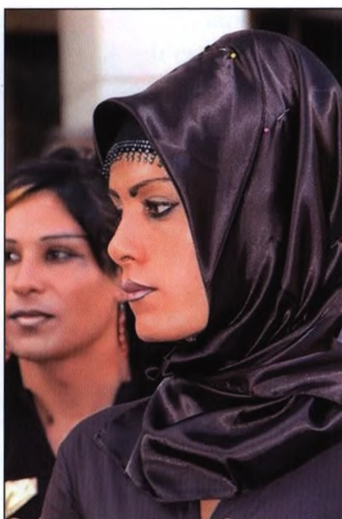
Snoopy hatte als 7jähriges Mädchen in einem amerikanischen Kinder-Magazin kleine Ami-Kinder gesehen. Kleine Ami-Kinder mit weißer Haut. Aber wie bei allen Thais – Snoopys Haut...........leicht kupfer-braun. Wir „Weißen" finden es schön, Snoopy weinte bitterlich, wollte auch so weiße Haut wie die weißen Ami-Kinder.....und schloß sich im Badezimmer ein. Stundenlang schrubbte sie mit einer Wurzelbürste auf den Handoberflächen herum – in der Hoffnung: Je fester ich bürste, desto schneller verschwindet die Kupfer-Farbe. Oder mein thailändischer Freund Kosai. Wir waren am Golf von Siam. Natürlich wollte ich ins türkisblaue, lauwarme Wasser, schwimmen, mich am Fallschirm per Wasser-Rennboot in die Luft ziehen lassen, über den Wellen schweben. Jede Aufforderung zum Mitmachen lehnte Kosai strikt ab, sagte nur „Nein", tippte sich mit dem rechten Zeigefinger an die Stirn, meinte wohl damit: „Der Deutsche ist verrückt".



„Meine Haut wird sofort dunkelbraun", entschuldigte sich Kosai. „Sehen mich meine Eltern so dunkel – dann machen sie sich Sorgen, denken, daß es mir schlecht geht."

Was ich damals nicht verstand: Wer in Thailand dunkle Hautfarbe hat, verrichtet meist schwere, körperliche Arbeit im Freien, gehört zur „unteren Arbeiterschicht", ist arm, hat ein schlechtes Leben. Weniger „Farbe" im Gesicht gleich bessere Arbeit, „bessere" Gesellschaft. Andere Signale in Deutschland: Gebräunt gleich: „Erfolgreich, jugendlich, dynamisch, aktiv".

Krasser Gegensatz zu Nordafrika: In den Dörfern von Marokko, Ägypten oder Tunesien bedecken sich junge Mädchen schon Monate vor ihrer Hochzeit oft **freiwillig** von Kopf bis Fuß mit Tüchern. Am Tag ihrer Hochzeit möchten sie dem Bräutigam eine alabasterfarbene Haut präsentieren. Aufheller-Cremes verkaufen sich in afrikanischen und asiatischen Sonnenländern wie „warme Semmel". Junge Frauen wollen Forscherinnen werden. Ärztinnen. Tänzerinnen. Schauspielerinnen. Dunkle Haut ist wie eine Karriere-Bremse. Weiße Hautfarbe öffnet Tür und Tor zur Karriere. Reklame sendet die simpel anmutende Botschaft, in der sogar ein Funken Wahrheit steckt: Weiße Haut ist der Schlüssel zum Erfolg. „Politisch korrekte" Gegner in den



Im nahen Osten – meist Zwangsverschleierung. Oft aber auch Schutz gegen verpönte Sonnenbräunung, um in der Hochzeitsnacht schneeweiß zu sein



Michael Jackson – ich mochte ihn nicht.
Doch im Grunde war er ein „armer Hund“, wollte weiß sein,
nicht schwarz, schluckte schlimmste Bleichmittel
und schmierte sich damit ein

betreffenden Ländern bezeichnen solche Reklame als „Rassismus“, „Imperialismus“ oder „Neokolonialismus“. Die Hersteller hautbleichender Cremes halten dagegen: „Wir bieten nur an, was die Frauen wünschen.“

Der arme Michael Jackson. Er war krankhaft vom Wahn weißer Hautfarbe und dem Schönheits-Ideal „westliches

Aussehen“ besessen. Schnell gesagt: „Der Kerl war „balla-balla“. Dem weine ich keine Träne nach“. Was wir vergessen: Er wuchs auf in einer Zeit, als Diskriminierung von Schwarzen noch Realität war.

Mein im Februar 2010 verstorbener Freund, Casimir Prinz Wittgenstein, erzählte mir diese Geschichte: „Ich hatte eine Firma in Südafrika. Es war noch die Zeit der Rassentrennung. Es ärgerte mich, daß es in der Firma eine schwarze und eine weiße Fußballmannschaft gab. Das verbot ich und ordnete an: Mich interessiert die Hautfarbe nicht, bei mir spielen schwarze und weiße Fußballer zusammen.“ Die folgende Empörung ließ den Prinzen kalt............und keiner wagte zu widersprechen.



Nicht weniger verrückt als Michael Jackson –
nur andere Richtung.
In den Tropen schützen sich Einheimische mit Sonnenschirmen.
Die hellhäutigen Touristen träumen von tiefer Bräune,
kassieren dafür Hautverbrennungen, Sonnenstich und Hautkrebs

Woran Michael Jackson auch immer gestorben sein mag: Mehr als 50 Schönheits-Operationen und die Gesundheit schwer schädigende Hautbleichungen haben sicher nicht seine Gesundheit stabilisiert.

Der eine träumt von Bräune, der andere von der „vornehmen“ Blässe. Auf den Kopf gestellte Welt.

Zu Hochform lief Kosmetik jeder Art zur Zeit der Renaissance auf (1400 bis 1600 nach Christus). „Wissenschaftlich gebildete“ Ärzte waren sich sicher, daß den Körper reinigendes Wasser nur Seuchen überträgt. Die Menschen hatten eine panische Angst vor dem Waschen. Wer es sich leisten konnte, nutzte Puder, Cremes, Duftwässerchen. Im Barock (1600 bis 1720 nach Christus) wurde reinigende Körperpflege sogar verboten. Wer trotzdem baden oder schwimmen ging, mußte mit harten Strafen rechnen. Hände und Gesicht wurden mit Parfüm betupft, Entzündungen der Haut deckten vornehme Damen mit Puder oder schwarzen Pflästerchen ab. Nicht viel besser war es im Zeitalter des Rokoko (1720 bis 1789). Ein Umdenken in Sachen Kosmetik und Reinlichkeit begann nach der französischen Revolution (1789).

Unsere Vorfahren hätten mehr auf die alten Griechen hören sollen. Von denen stammt der Begriff „Kosmetik“. „Kosmeo“...........bedeutet „schmücken“. Römer, Griechen und Ägypter aus alter Zeit waren es, die die „Wohltaten“ heißen Wassers für den menschlichen Körper entdeckten. Ganz simpel ausgedrückt: Erst gründlich waschen, dann schminken, ölen, parfümieren. Vielleicht wären Europa die Pest und andere Seuchen mit Millionen von Toten erspart geblieben, hätte man zumindest diesen Lebensstil von den alten Griechen, Römern und Ägyptern abgekupfert.
Vor Jahren diagnostizierte mein guter Hautarzt auf meinem Rücken einen kleinen Flecken Hautkrebs, obwohl ich kein Bräunungs-Fanatiker bin. Rechtzeitig entdeckt,

Mini-OP. Das war's. Ich war immer geschockt, wenn ich in Südostasien käseweiße Touristen in der prallen Tropensonne liegen sah und wußte im voraus: Schon am Abend ist die Haut verbrannt. Blasen, Fieber, Verwirrung im Kopf, oft Schlimmeres. Die dunkelhäutigen Einheimischen spannen Schirme gegen die Strahlen der Sonne auf. Die käseweißen Bleichgesichter aus dem Norden Europas brutzeln wie Spiegeleier bei 35 Grad Lufttemperatur und mehr in der Tropensonne.

Solarien, Pillen, die nach dem Runterschlucken die Haut bräunen, Cremes, die weiße Haut – meist fleckig – mit einem leichten Braunton überziehen................alles kalter Kaffee, Schnick-Schnack. Nehmen wir uns so an, wie uns der Herrgott geschaffen hat.

Schnell zum Schluß dieses Kapitels noch drei Dinge, die ich nicht vergessen darf, weil sonst an dieser Geschichte etwas fehlen würde:

1. Ich kenne alte Menschen mit Falten im Gesicht, die für mich erst dadurch interessant und schön wirken. Wie gräßlich war doch das operativ gestraffte Gesicht von „Hildchen" Knef. Hildchen – Falten hätten Dir gut gestanden, wären das dekorative Spiegelbild Deines Lebens gewesen.

2. Der Jugend-Wahnsinn vieler Firmen ist in meinen Augen kriminell. Frauen und Männer werden zuerst danach beurteilt, ob sie noch jugendlich, attraktiv und dynamisch aussehen. Erst danach kommt die Frage nach Berufs- und Lebenserfahrung, Tüchtigkeit im Beruf. Ich wurde oft seltsam angesehen, daß ich mir mehrmals ganz bewußt Sekretärinnen aussuchte, die 70 Jahre alt waren und älter. Ich habe dabei **immer** richtig „gelegen".

3. Ja – und dann noch das. Von Berufs wegen: Ich bin viel auf Tour, treibe mich deswegen oft auf Flughäfen rum. Gern gehe ich dann zum Zeitvertreib in die dort zahlreich angesiedelten Parfümerie- und Kosmetik-Läden. Bei Cremes, die ich gegen die Sonne benötige, bin ich simpel gestrickt: NIVEA. Beim Herrenparfüm und Rasierwasser **ausschließlich** Fahrenheit. Und ganz, ganz heimlich gönn' ich mir dann immer einen Spaß, über den ich mich köstlich amüsieren kann. In einem besonderen Luxus-Regal von Schönheits-Cremes gibt es ein Edelprodukt in feinem Töpfchen. Bei dem Preis von 760 EURO (!) müßte es eigentlich ewige Jugend und Schönheit bringen, von der schon Dorian Gray des Oscar Wilde träumte und dabei zum Teufel ging. „Probierdose". Ja wirklich – von dieser sündhaft teuren Creme gibt es eine Probierdose. Scheuer Blick nach links, nach rechts. Platsch. Ein wenig auf beide Handoberflächen und schnell eingerieben. Dann rufe ich lachend im Büro an, und Büroleiter Murat Temeltas sagt nur: „Ich weiß schon, Joachim. Aber wasch' Dir die nächsten drei Tage nicht die Hände. Sonst verschwendest Du die teure Creme......schöner macht sie Dich sowieso nicht."

Nur bei einer meiner letzten Reisen – da klappte es nicht mit der Handcreme und meiner spitzbübischen Freude. Ein aufgedonnertes Russen-Mädchen, keine 25 Jahre alt, steuerte das Edel-Regal an, schnappte sich wie selbstverständlich gleich drei von „meinen" 760-Euro-Cremes und zahlte sie an der Kasse so selbstverständlich – wie ich meine NIVEA.

Was ich dabei dachte? Ich schlucke es besser runter.

Ausgerechnet am Heiligabend brach ich ein mir verhaßtes Tabu

Hört sich nicht so gut an, was ich jetzt sage. Richtig ist es trotzdem – und deswegen nenne ich auch das Kind beim Namen. Wer anderen Menschen hilft, um dafür Dank und Lob einzuheimsen...............Finger weg. Ich habe auf dem Gebiet **Hilfe** sehr viel Erfahrung – und das ist meine nüchterne Bilanz:

Wer zehnmal hilft, der hilft neunmal falsch. Aber **eine** richtige Hilfe rechtfertigt die **neun** gezogenen „Nieten". Ich erinnere mich noch an meinen guten, alten Freund Karl-Heinz Hagen, großer Journalist der Nachkriegszeit, Chefredakteur manch eines bedeutenden Blattes mit Traum-Auflage. „Siegerist"..........sagte der Karl-Heinz Hagen „Siegerist. Es gibt Menschen, die werden Dir nie verzeihen, daß Du Zeuge ihrer Not geworden bist und daß nur Du ihnen geholfen hast."

Gegebene **Hilfe, nie verzeihen**. Dieser Satz ist „starker Tobak". Aber er deckt sich mit meinen Erfahrungen, die ich machen mußte. Ich habe „Freunden" aus Not geholfen, die später bittere Feinde von mir wurden. Menschen sind Menschen, keine Engel. Aber es gibt Ausnahmen – und über die berichte ich besonders gern.

Ein ganz besonderer Ausnahmetag war Heiligabend 2009 in Lettland. Viele arme Menschen. Alt und jung. Freunde der „Deutschen Konservativen" und des Hilfsvereins „Aktion Reiskorn e.V." haben es möglich gemacht, daß ich in der Weihnachtszeit in Lettland Hunderten von bedürftigen Menschen helfen kann. Federbetten, Lebensmittel, Geschenk-Pakete, Weihnachts-Feiern, Gottesdienste in der eigenen Kapelle. Viel. Sehr viel.

Mein rumänischer Patensohn Christian ist gelernter Hotel-Kaufmann und Koch, war „zuständig" für das Weihnachtsessen. Am 24. Dezember wachte er mit starken Nierenschmerzen auf. Nachwehen einer schweren Kindheit im kommunistischen Rumänien. Lettische Krankenhäuser sind lettische Krankenhäuser, keine deutschen. Ich schäme mich immer, es zuzugeben: Aber oft ist dort schnelle Behandlung erst möglich, wenn ein „Scheinchen" über den Tisch geht. Kreiskrankenhaus in Jelgava, in deutscher Zeit Mitau. Der mir unbekannte Arzt steuert schnurstracks auf Christian und mich zu. In meinem Kopf die Idee: Ein größerer EURO-Schein kann nicht schaden. Hauptsache, Christian wird wieder gesund und das Weihnachtsessen für drei- bis vierhundert Menschen geht nicht „den Bach runter".

Ein Glück: Die Diagnose ist nicht schlecht. Keine erneute Entzündung der Nieren, war nur zu kalt. Kein Wunder bei 20 Grad Minus und mehr. Schmerz- und krampflindernde Spritze, einige Tabletten, beruhigende Worte: „Nach spätestens zwei Stunden ist der Schmerz vorbei."

„Paldies" sage ich auf lettisch – „Danke".....hab einen 50-Euro-Schein schon in der Hand. Der Arzt, den ich nie zuvor gesehen habe, sieht mich mit entgeistertem Gesicht an – und antwortet halb böse, halb ungewöhnlich lieb: „Herr Siegerist. Ich bin der Sohn von Professor Liepa, einem guten Freund von Ihnen. Von ihm weiß ich, wie vielen Menschen Sie schon geholfen haben. Ich habe von Ihnen gelernt, daß man Menschen aus Liebe hilft, nicht um daran zu verdienen." Ich bin geschockt, beschämt, gerührt, frage kleinlaut: „Ja, kann ich denn zumindest die Medikamente zahlen?" „Wieso?" fragt der Sohn meines Freundes „wieso? Fast alle Medikamente in unserem Krankenhaus stammen doch von Ihnen und Ihren Freunden aus Deutschland." Dann gab er mir stumm die Hand, ging zum nächsten Patienten. Christian jammerte immer noch ein wenig über



die Schmerzen. Doch ich verließ glücklich das Krankenhaus, sagte zu mir selber „Danke, daß es auch solche Menschen gibt, und verzeih´ mir, daß ich nur negativ denken konnte."

Wann immer ich die Gelegenheit habe – ich drücke mich vor Empfängen und offiziellen Anlässen. Sogenannte „Partys" sind mir ein Greuel. Doch Weihnachten in Lettland mache ich eine Ausnahme, muß eine Ausnahme machen. Es sind nicht die Wichtigtuer, Möchtegerns und Groß-Schnauzen, die dort zusammenkommen, sondern „kleine" und meist bettelarme Menschen, die ein ganzes Jahr darauf gewartet haben, mir zumindest einmal „Danke" zu sagen, die Hand zu drücken, mir alles Gute zu wünschen – oder alte Tanten, die mich ganz einfach nur drücken oder die Hände küssen wollen. Dieser „Empfang" ist für mich nicht Last, sondern Freude. Plötzlich steht in der langen Warteschlange ein junger, kräftiger Mann vor mir. So um die 23. „Ich bin Roberts" sagt er – „ich bin Roberts und wollte Ihnen danken." Ich lächelte den jungen Kerl freundlich an – aber so sehr ich mich anstrengte – ich konnte aus meinem Gedächtnis nicht diesen „Roberts" ausgraben. Um den Jungen nicht zu kränken, tat ich aber so „als ob". Dann half Roberts mir aus der Gedächtnis-Patsche: „Als Kind habe ich davon geträumt, Kunst-Tischler zu werden. Ich hatte aber keinen roten Heller für Tischler-Werkzeug – und meine Eltern sind arm. Sie haben mir das Werkzeug gekauft. Jetzt habe ich ein Diplom als bester Kunsttischler in ganz Lettland. Das vergesse ich Ihnen nie". Dann drückte mich der kräftige Junge so fest, daß ich nach Luft schnappen mußte. Zum Abschied sagte er noch schnell: „Ich möchte für Ihre Kirche ein besonders schönes Stück machen. Denken Sie nach, was Sie am liebsten haben. Ich möchte es nicht bei einem Danke allein lassen."

Nach dem offiziellen Empfang – „Einmarsch" in den festlich geschmückten Saal mit gedeckten Tischen. Warten auf

Joachim. Es ist mir wirklich peinlich – aber so ist es nun einmal: Gegessen wird erst dann, wenn ich – gemeinsam mit meiner Schwester Rita am Arm – den Saal betrete. Doch Heiligabend 2009 war anders als Heiligabend 2008 und die Weihnachtsfeiern davor. Die Bürgermeisterin des Ortes war in Ungnade gefallen, abgewählt worden. „Kleine Geschäfte", die nicht ganz sauber waren. Auf der anderen Seite: Sie hatte viel für den Ort getan, sehr viel – und wenn ich etwas hasse, dann ist es der noch immer lebende Geist der kommunistischen Ideologie. Füße küssen, wenn du oben bist. Wer am Boden liegt, wird noch einmal getreten, war schon immer ein „Abweichler, ein Konter-Revolutionär, ganz einfach ein Schweinehund".

Ich kannte die „kleinen, krummen Geschäfte". Aber in der Sowjetzeit aufgewachsene Menschen sind nun einmal anders. „Andere Politiker haben 90 Prozent geklaut, sie vielleicht 10 Prozent. Aber die 90 Prozent sind in der Gemeinde gelandet – und nur deswegen sind wir eine Vorzeige-Gemeinde", entschuldigte ich den Fehltritt der Bürgermeisterin. Diese „moralische Logik" kann nur derjenige nachvollziehen, der weiß, was Kommunismus in den Herzen, Seelen und Köpfen der Menschen auf Dauer angerichtet hat. Stehlen zum Überleben war „normal". Lügen war so selbstverständlich wie Sonne, Mond und Sterne am Himmelszelt. Selbst die höchsten Funktionäre wußten, daß sie lügen, wenn sie von der „Überlegenheit des Sozialismus gegenüber dem westlichen System" sprachen. Mag sein, daß der geistig beschränkte Erich Honecker da eine „rühmliche" Ausnahme war. Die Bürgermeisterin hatte nicht für sich „gemopst", sondern für den nicht so netten Sohn, dessen Liebe sie sich mit „kleinen Geschenken" erhalten wollte. Ich überlegte nicht lange. Mit der rechten Hand hakte ich meine Schwester Rita ein, mit der linken die „abgeschossene" Bürgermeisterin, ging mit beiden demonstrativ in den überfüllten Saal. Normalerweise stehen die Menschen beim „Siegerist-

Einzug“ auf, klatschen kräftigen Beifall, singen ein Weihnachtslied. Weihnachten 2009 – für einen Moment eisiges Schweigen. Ich hatte bewußt und demonstrativ ein Tabu aus der Sowjetzeit gebrochen, war mit einer in „Ungnade“ Gefallenen offen „einmarschiert“. In sowjetischen Zeiten hätte ich damit Kopf und Kragen riskiert............und leider, leider: Er lebt noch für mindestens drei Generationen dieser vom Satan erdachte und von mir so oft und heftig verfluchte Geist von Karl Marx, Lenin und Stalin. Vielleicht 15 Sekunden ängstliches Schweigen. Plötzlich steht eine alte Oma auf, ruft „Frohe Weihnachten. Wir leben in einer neuen Zeit.“ Alte Oma als Eisbrecher und dann wie immer: Alle im Saal stehen auf, ich spreche freundliche Worte, der Pfarrer ein Gebet und der Weihnachtsschmaus beginnt. Selten war ich mit mir zufriedener als an diesem Heiligabend.

Nach den drei Weihnachts-Gottesdiensten am Vormittag, Mittag und Nachmittag – der abendliche Gottesdienst ....bei immer übervoller Kirche. Eine Kirche, die wohl zu den besten Dingen gehört, die ich mit der Hilfe meiner guten Freunde und Förderer aus Deutschland, in meinem Leben machen durfte. Eine Versöhnungs-Kapelle mit großem Bernsteinkreuz. Mitten im einstigen Kurlandkessel – dort, wo die letzten Schlachten des II. Weltkrieges tobten und sich Deutsche, Letten und Russen als erbitterte Feinde gegenüberlagen.

Mitten im Gottesdienst öffnet sich plötzlich das schwere Bronze-Portal mit der Abbildung des Verkündigungs-Engels. Unangekündigt tragen Vertreter der russisch-orthodoxen St.-Anna-Kirche aus der Kreisstadt Jelgava eine wunderbare, goldene Christus-Ikone durch die Menge der Gläubigen – Richtung Altar. Als „Danke“ für die Federbetten, die die Deutschen zu Weihnachten über Herrn Siegerist an unsere Gemeinde gegeben haben.“ Mir sitzt „ein Kloß“ im Hals, muß schlucken, um meine



Unsere Soldaten-Versöhnungs-Kapelle im einstigen „Kurlandkessel“ von Lettland – dort tobten die letzten Schlachten des II. Weltkrieges. Prunkstück der Kapelle: Ein großes Bernsteinkreuz am Altar

Rührung ein wenig zu verbergen. Die Ikone stellt Joachim dar, den Vater Marias.

Ab Schluß des Gottesdienstes fragt mich eine alte Frau aus dem Vorstand der Kirchen-Gemeinde: „Ich habe Angst, daß die Ikone aus der Kirche gestohlen wird. Sollten wir sie nicht woanders aufbewahren?“

„Nein“ antwortete ich…… „die Ikone bleibt hier in der Kirche. Wir müssen nur noch den passenden Platz finden. In unserer kleinen Kirche liegen viele Kostbarkeiten unverschlossen. Aber gestohlen wurde hier noch nie etwas.“

Heiligabend 2009. Ein schönes Weihnachtsfest. Ich werde es nicht vergessen.

„Donner-Zug", Wackelzahn und eine Reise zum Mond

Mit dem Donner-Zug bis zum Mond fahren. Das will der kleine Kevin mit mir. So ein Satz muß erklärt sein:

1. Kevin ist mein kleiner Paten-Sohn aus Kamerun. Schwarz wie ein Brikett, lebendig wie ein aufgedrehter Brummkreisel, lieb und gutmütig wie ein kleiner Engel, sprachbegabt und plappernd wie ein bunter Papagei – und außerdem stolz auf seinen ersten „Wackel-Zahn", der nach einigen Tagen rausfiel. Februar 2010. Seitdem liegt der erste rausgefallene „Wackel-Zahn" von Kevin in einem kleinen Papp-Kästchen – versteckt unter der Matratze seines Hochbetts. Kevin ist fast 7 Jahre alt, geht seit einigen Wochen zur Schule – und träumt natürlich davon „schon richtig 7" zu sein.

2. Der „Donner-Zug" ist ein normaler „INTERCITY" der Deutschen Bundesbahn. Manchmal fahre ich mit ihm nach Bremen, Berlin oder München. Dann bringt Kevin mich zum Bahnhof Hamburg-Dammtor...... und natürlich ist dieser „stink-normale" ICE für Kevin kein „stink-normaler" ICE, sondern eben ein „Donner-Zug", der „mindestens" bis zum Mond fährt. Bei Mama Amanda besteht der kleine „Springinsfeld" bei jeder Abfahrt fest darauf: „Ich will mit Joachim im Donner-Zug bis zum Mond fahren". Und dann darf er doch nur dem abfahrenden Zug und mir nachwinken.

   Bremen, Berlin oder München – ich reise nicht zum Vergnügen. Besprechungen, Termine. Was soll ich in dieser Zeit mit Kevin anstellen? Doch das ist Erwachsenen-Logik, die Kevin nicht nachvollziehen kann und wohl auch nicht will. Also rang er mir die Zusage ab: „Wenn Du 7 bist, dann nehme ich Dich einmal mit

nach Berlin" – und stelle mir dabei mit Grausen vor, wie dann die Redaktionssitzung des DEUTSCHLAND-Magazins in der Zehlendorfer Wohnung von Chefredakteur Ivan Denes ablaufen würde. Der Brummkreisel Kevin in der Redaktions-Sitzung. Oh, oh.

3. Und die Sache mit dem Mond. Bei Kevin muß man vorsichtig sein. Einmal rief ich ihn aus Lissabon an – und Kevin fragte „Joachim, wo bist Du?" „Ganz, ganz weit weg" – meine Antwort – „so weit wie zum Mond, Kleiner". Das nahm Kevin all zu wörtlich und seitdem will er mit mir zum Mond reisen. Mit dem „Donner-Zug".

   So muß das Theater-Kinderstück „Peterchens Mondfahrt" aus meiner Kinderzeit wohl irgendwann umgeschrieben werden als „Kevins Mondfahrt".

Einige Tage vor Weihnachten – da steht Kevin mit seinem Lieblings-Teddybär vor mir im Büro. Mama Amanda hatte ihm erzählt: „Joachim sammelt zu Weihnachten Spielzeug für arme Kinder in Lettland, Kinder, die keine Mama haben und keinen Papa. Waisenkinder." Sturzbäche von Tränen kullerten dem kleinen Mann übers Gesicht – und zwischen „Rotz und Wasser" schluchzte er den Satz raus: „Für diese Kinder schenke ich Joachim meinen Brummi" ......den Teddybär.

Kevin ist „bald 7", ich werde am 29. Januar 2011 64 Jahre. Ich hoffe sehr, daß ich das Leben dieses Kindes noch so lange begleiten kann, bis ich ihm noch ein wenig Schienen für die richtige Richtung des Lebens legen kann. Es muß ja nicht unbedingt gleich eine Fahrt zum Mond sein.

Kevin und sein Teddy als Weihnachtsgeschenk für arme Kinder in Lettland. Dazu fallen mir noch zwei weitere Geschichten ein.



In Nürnberg gibt es ein liebes, altes Ehepaar. Er 93, seine Frau 92. Kleine Rente, kaum Erspartes. Aber Not in Lettland. Davon gelesen in einem Siegerist-Rundbrief. Über 90 – doch sofort der Entschluß: „Wir wollen mithelfen". Kinder, Enkel und Urenkel spendierten die erforderlichen Zutaten für Marzipanbrote: Zucker, Mandeln und Schokolade. Am Rande des Nürnberger Christkindel-Marktes verkaufte das alte Ehepaar mehr als 300 Marzipan-Brote. Gewinn: 600 EURO. 600 EURO an die „Aktion Reiskorn e.V." Eine enorme Hilfe für Lettlands Waisenkinder und ein von den Konservativen und Reiskorn gemeinsam betreutes Altenheim.

Ein 21jähriger Student schickte per Post 5 EURO – dazu die Zeilen: „Ich habe nicht viel. Doch von dem Wenigen möchte ich etwas an die geben, die noch weniger haben als ich."

Evangelische Pfadfinder aus Hamburg, die auf einem langen Fußmarsch durch Lettland unsere „Bernstein-Kapelle" besuchten, außerdem Land und Leute kennen lernten, sammelten vor Weihnachten 2009 Unmengen von Spielzeug und obendrein stattliche 1000 EURO.

Meine politischen Gegner unterstellen mir oft, ein „Liebling" der „Stinkreichen" zu sein, dort meine Spenden zu bekommen. Falsch. Natürlich juble ich, wenn es – was mehr als selten der Fall ist – aus der oberen „Geld-Hierarchie" eine größere Spende kommt. Aber der Teddybär von Kevin, die 5 EURO des „kleinen" Studenten, das Spielzeug und die 1000 gesammelten EURO der evangelischen Pfadfinder aus Hamburg – fast ausschließlich solche Hilfen machen es mir möglich, daß ich Jahr für Jahr zu Weihnachten Menschen in Lettland helfen kann, die ohne unsere gemeinsamen Anstrengungen ein ziemlich trauriges Fest hätten. Danke. Danke für die gestrickten Socken. Danke für die Wolldecken, die Federbetten, die Schokoladentafeln,

Geldspenden und danke für all die Liebe und das Vertrauen, mit der Sie meine Arbeit begleiten.

Weihnachten 2010 steht vor der Tür. Und wieder werden es die vielen „kleinen" Spenden von überwiegend „kleinen" Menschen sein, die in Lettland große Freude bereiten.

Heilige, Schein-Heilige und die Nachtigall des chinesischen Kaisers

Reden wir mal über die guten Seiten eines Krankenhaus-Aufenthaltes. Ist die Krankheit nicht allzu schlimm – lassen Sie Gedanken kreisen, die mit Krankenhaus und Gesundheit nichts zu tun haben, für die sonst keine Zeit bleibt. Mir ging es so vor einigen Monaten. Operation am linken Arm. Nicht angenehm – aber es gibt Schlimmeres. Und um ganz ehrlich zu sein – die Tage nach der Operation im Marien-Krankenhaus habe ich beinahe genossen. Kein Telefon, keine Briefe, keine Termine.

Höhen und Tiefen des Lebens, Siege, Niederlagen, Gutes, Böses – Zeit über's eigene Leben nachzudenken. Ich kann nur Bruchstücke von dem berichten, was mir so alles durch den Kopf ging:

Ich bin alles andere als „Rassist", „Neo-Nazi" oder „Rechts-Extremist". Aber die linken Gegner nennen mich so. Dafür gibt es wohl mehrere Ursachen:

Heinz Oskar Vetter, längst verstorben, aber einst mächtiger Chef des Deutschen Gewerkschafts-Bundes (DGB). Er spielte den Ober-Sozi, verurteilte scharf Hans Filbinger, damals CDU-Ministerpräsident von Baden-Württemberg. Filbinger war im „III. Reich" Marine-Richter. Der DGB machte aus dem Marine-Richter fast einen zweiten Roland Freissler, Blut-Richter Adolf Hitlers. Hitler nutzte diesen schrecklichen Mann für seine Rache-Justiz, liebte ihn aber nicht. Grund: Bevor Roland Freissler „überzeugtes" NSDAP-Mitglied wurde, war er „überzeugter" Kommunist. Freissler wollte Justizminister werden. Hitler sagte „Nein". Und Heinz-Oskar Vetter, der sich in Sachen Filbinger aufspielte wie eine moralische Instanz.........

alte Weggefährten aus seiner Jugendzeit berichteten mir das, was er wie ein Staatsgeheimnis über Jahrzehnte gehütet hatte: DGB-Chef Heinz-Oskar Vetter war während des „III. Reiches" „überzeugter" National-Sozialist. In Sprache und Gestik imitierte er Goebbels, bewarb sich in einem Brief bei Reichsjugendführer Baldur von Schirach um das „goldene Parteiabzeichen", drangsalierte als HJ-Führer bei Aufmärschen und Wehrübungen die ihm unterstellten Jungs – und lassen Sie es mich offen sagen: Er war alles andere als ein anständiger Kerl, hätte in Sachen Filbinger besser den Mund halten sollen. Mir ging es nicht so sehr um die Nazi-Vergangenheit Vetters. Er war jung – und viele junge Menschen laufen einem falschen Idol nach – was sie später bereuen. Die doppelbödige Moral Vetters war es, die ich enthüllen wollte. Es gab Schlagzeilen, und es kam zum Prozeß. Vetter war dumm, einen Prozeß gegen mich anzustrengen. Er verlor ihn mit Pauken und Trompeten.

Die Zeugen-Aussagen waren erdrückend, nicht zu widerlegen. Dazu hatten mir ehemalige Weggefährten Vetters „Nazi"-Fotos zugespielt, die der DGB-Chef wohl selber aus seinem Leben verdrängt hatte. Besonders übel nahm er einem einstigen NS-Freund diese Aussage: „Nach dem Krieg traf ich Heinz-Oskar auf der Straße in Bochum. Er machte schon mit bei den roten Gewerkschaften – und ich fragte ihn ‚Wie kannst Du heute das predigen, was Du noch gestern verdammt hast?' Die Antwort von Heinz-Oskar, den wir in der Nazi-Zeit in Anlehnung an den SS-Dienstgrad „Oberscharfführer" nur „Oscha" nennen durften: In diesen Zeiten muß doch jeder von uns sehen, wie man gut durchkommt'. Nun war Heinz-Oskar Vetter „überzeugter" Sozialist oder milder formuliert „Sozialdemokrat".

Die Berichte und der verlorene Prozeß wurden zum moralischen KO-Schlag für den „Ober-Sozi" der roten DGB-Gewerkschaften. Das Gericht: Es war erlaubt, daß der Jour-

nalist Joachim Siegerist Heinz-Oskar Vetter als einen „besonders miesen Nazi-Aktivisten" bezeichnet hatte.

Die moralische Entkleidung Vetters verzieh mir die Linke nie. Filbinger wurde politisch geköpft, Vetter verziehen, Siegerist, der einen NS-Mann als NS-Mann demaskiert hatte, wurde nun selber zum „Neo-Nazi" ernannt. Linke Taktik, linke Logik.

1985 – das Todesjahr meines Chefs Axel Springer. Der Abschied vom Verlag fiel mir schwer. Er war wesentlicher Teil meines Lebens – und ich liebte meine Funktion als HÖRZU-Chefreporter, verehrte den Verleger. Aber ich machte mich selbständig, schrieb ein Buch mit dem Titel „Willy Brandt – das Ende einer Legende". Eigentlich schien mir das Schreiben von Büchern eine Schuhnummer zu groß, dachte manchmal im stillen Kämmerlein „Hoffentlich wirst Du Dich daran nicht überheben". Das Buch wurde nicht nur ein simpler Erfolg, es wurde ein „Renner". 19 Auflagen, fast 300 000 verkaufte Exemplare. Der Säulen-Heilige Brandt enttarnt. Seine gerichtlichen Versuche, das Buch zu stoppen: Mißerfolg. Der eigene Halb-Bruder hatte von mir Informations-Honorar angenommen und über Dinge aus „Willys Leben" geplaudert.

Heute sehe ich Brandt mit milderen Augen. Im Gegensatz zu Lafontaine war er für die deutsche Wiedervereinigung, war menschlicher als Heinz-Oskar Vetter – und ein Brandt, ein Strauß, ein Wehner, ein Theodor Heuss und Fritz Erler wären mir heute lieber als eine Angela Merkel, ein Guido Westerwelle, ein Lafontaine oder ein Trittin und Gysi. Für die Linken – Wehner ausgenommen – war Willy Brandt jedoch „unantastbar", steht noch heute wie eine bronzene Heiligen-Statue mit „segnenden" Händen im Berliner SPD-Hauptquartier. Ich will die alten Geschichten über ihn nicht wieder aufwärmen. Aber ein „Heiliger" – nein, das war der gute „Onkel Willy" nun wirklich nicht.

Nahezu alle deutschen Zeitungen berichteten damals über mein Brandt-Buch......und je mehr die Linken schimpften, desto höher stieg die Auflage. An manchen Tagen wurden mehr als 1500 dieser Bücher verkauft. Das Buch machte mich wirtschaftlich unabhängig, weil ich es im zuvor gegründeten Eigen-Verlag produzierte, bewarb und verkaufte. Es legte den Grundstein für „Die Deutschen Konservativen“, die anfangs noch den Namen trugen „Konservative Aktion“.

Nach meiner Arm-Operation im Marien-Krankenhaus machte ich mir einige Notizen, auch die über Brandt und Vetter.

Der Sturz des Säulen-Heiligen Brandt war für die Roten noch schlimmer als die Demaskierung Vetters. Meine sachlichen und nicht zu widerlegenden Enthüllungen wurden mit Haß beantwortet und dem bereits bekannten Geschrei „Nazi, Nazi“.

Das „Nazi“-Gebrüll überschlug sich förmlich, als ich – gemeinsam mit Golo Mann – für die Freilassung von Rudolf Heß eintrat. Weder Golo Mann noch ich hatten auch nur einen Funken Sympathie für die Ideologie Adolf Hitlers und seines Partei-Stellvertreters Rudolf Heß – doch es erschien uns einfach unmenschlich und pervers, einen alten, schon vom Tod gezeichneten Mann mehr als 40 Jahre seines Lebens als Einzel-Gefangenen in einem Riesen-Kerker einzusperren. Der weltberühmte Golo Mann, den ich zusammen mit dem Heß-Sohn in Zürich besucht hatte, ging viel weiter als ich, sagte uns: „Rudolf Heß wäre in der heutigen Zeit vermutlich ein versponnener Grüner“.

Nur eines wollten Golo Mann und ich: Rudolf Heß sollte die Gnade bekommen, im Kreis seiner Familie sterben zu dürfen.

Doch „Freiheit für Rudolf Heß“ – jetzt war die Linke wirklich fest davon überzeugt „Siegerist ist Nazi“. Von den Linken war nichts anderes zu erwarten – was mich aber schockierte: Der damalige CDU-Innenminister Manfred Kanther ließ meinen Namen und den der Deutschen Konservativen e.V. in den Verfassungsschutzbericht schreiben. Neunziger Jahre. Ich hatte für Kanther und dessen Chef Alfred Dregger, an wichtiger Stelle zwei Wahlkämpfe organisiert, wir hatten in der CDU-Zentrale in Wiesbaden Tür an Tür gesessen und sein Sohn machte aktiv mit bei der „Konservativen Aktion“. Die Fotos habe ich bis heute aufbewahrt. Der Verfassungsschutz-Bericht war falsch und mit heißer Feder geschrieben. Die CDU fürchtete damals das Entstehen einer konservativen Partei durch meine Freunde, wollte wohl auf diese Weise „vorbauen“. Obwohl ich nie in Polen war, hieß es im Verfassungsschutz-Bericht, daß ich in Polen „hetzerische“ Reden gehalten habe und im übrigen als radikaler Deutscher im Parlament „Litauens“ sitzen würde. Reine Hirngespinste. Ich saß als einziger Deutscher im Parlament Lettlands. Ein wütend formulierter Brief an Kanther korrigierte diesen Blödsinn innerhalb weniger Tage. Für Deutschlands Linke waren die Kantherschen Unwahrheiten die Basis für weitere „Nazi-Nazi“-Tiraden gegen den „bösen Siegerist“. Mit meinem am 21. Februar 2010 verstorbenen Freund Casimir Prinz Wittgenstein, der Kanther besser kannte als ich, sprach ich oft über den einstigen Innenminister. Der Prinz war ein verschwiegener Mann, vertraute mir aber manches an – doch immer mit der Bitte: „Schweigen auch Sie. Lassen Sie sich nicht ärgern. Ärgern Sie die anderen.“ Bei der Beisetzung des Prinzen in Hessen traf ich Manfred Kanther nach Jahren wieder. Er sah verlegen auf den Boden.

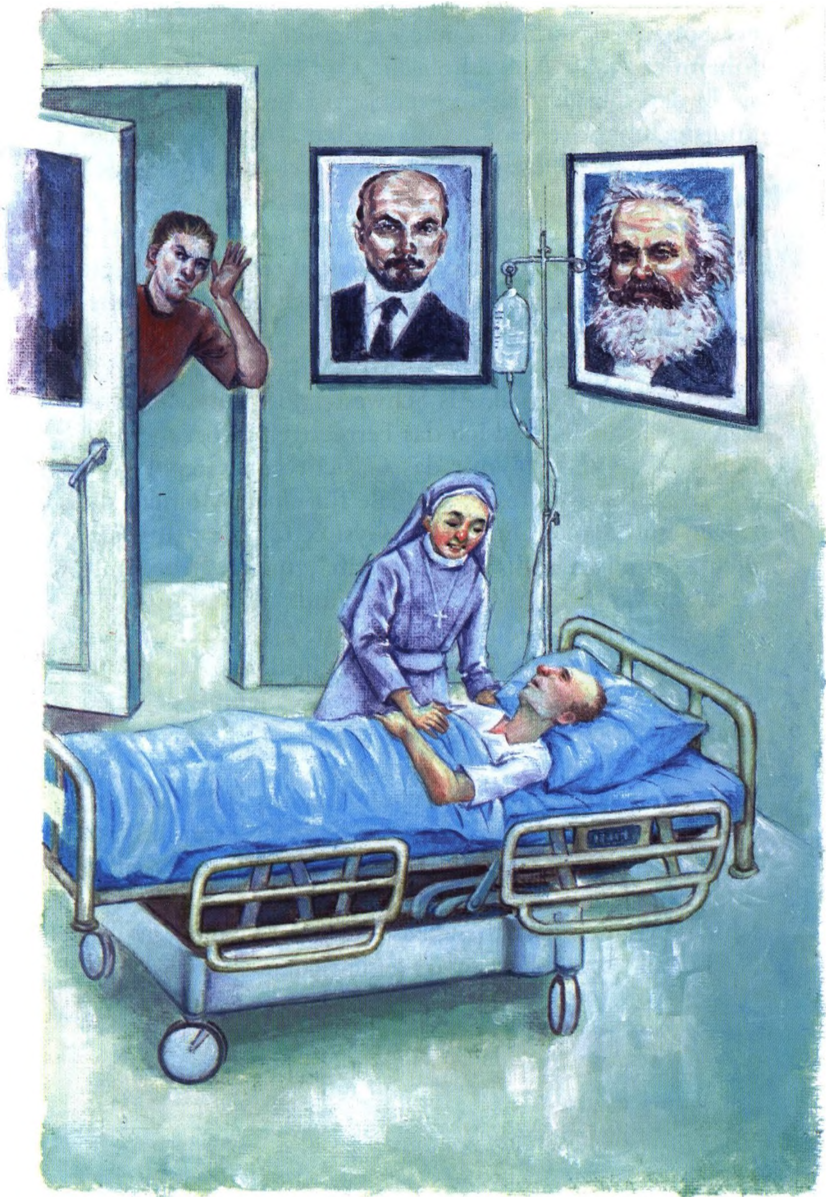
Gedanken an Manfred Kanther, Willy Brandt, Heinz-Oskar Vetter. Da klopft es an meiner Krankentür. Meine gute Ordens-Schwester Johannita aus dem Marien-Kran-

kenhaus, eine der letzten sechs Ordensschwestern, die dort noch „die Stellung“ halten.

Schwester Johannita hatte auch als Ordensschwester in Walter Ulbrichts „DDR“ in Krankenhäusern ihren schweren Dienst getan. Ganz ausblenden aus ihrem Gedächtnis möchte sie diese schlimme Zeit. All meine Überredungs-Künste „Johannita, schreib es für die Nachwelt auf“ ....sie blieben bis heute ohne Erfolg. Ihr tiefer christlicher Glaube, der Vergebung predigt, ist dabei wohl ihre Motivation. Ich würde viel dafür geben, könnte ich sie dennoch umstimmen. Nur so viel ließ sie mich wissen: Auf alle Ordensschwestern in den „DDR“-Krankenhäusern waren Stasi-Spitzel angesetzt worden. Die schimpften böse und offen auf „Ulbricht und seine unchristliche Bande“................in der Hoffnung auf ein bejahendes Echo der frommen Schwestern. Zuchthaus-Kittel statt Ordens-Tracht war das Ziel. Johannita schwieg, ließ sich nicht provozieren, nicht aushorchen. Manchmal fiel ihr das Schweigen schwer. Vor allem dann, wenn Stasi-Mitarbeiter in der Nacht sogar schwerkranke Patienten aus den Betten rissen und auf Nimmerwiedersehen mitnahmen.

„Schild und Schwert der Partei“ nannte sich das Ministerium für Staatssicherheit. Mehr als 200.000 Mitarbeiter – doch nichts anderes als ein Unterdrückungs- und Überwachungs-Instrument der SED gegenüber der DDR-Bevölkerung, das dem Machterhalt diente.

Im Vergleich zur Einwohnerzahl war dieses schreckliche „Ministerium“ des Polizisten-Mörders Mielke die größte Spitzel-Einrichtung der Weltgeschichte. In der „DDR“ kam auf 180 Einwohner ein Stasi-Spitzel. Bescheiden dagegen der große Bruder „Sowjet-Union“. Das KGB hielt pro 595 Bewohner einen Denunzianten für ausreichend .....und ich wage es kaum zu schreiben und höre schon wieder das „Nazi“-Geschrei. Beim „größten Feldherrn



aller Zeiten“ wurde der Gestapo pro 8.500 Einwohner nur ein Spitzel zugebilligt. Diese Zahlen kannte meine gute Johannita nicht. Als katholische Ordensschwester wollte sie in den Ulbricht-Krankenhäusern ja nur eines: Helfen und nochmals helfen......was verflixt schwer war. Nicht nur wegen der Spitzel, sondern auch wegen der fehlenden Medikamente.

Die dummen, roten Kamele im Westen reden noch heute von der „Überlegenheit des sozialistischen Gesundheitssystems in der einstigen DDR“.

Wie der Zufall so will. Als Schwester Johannita sich von mir verabschiedet und ich das Fernsehgerät über meinem Bett anschalte, lacht mir das Gesicht von Gregor Gysi entgegen. Ich schalte ab, schließe für einen Moment die Augen und denke Dinge über Gysi & Co. die ich besser nicht schreiben soll. Der „Rotstift“, meine liebe, gute Rechtsanwältin Gisa Pahl......sie würde **alles** sofort streichen und sagen: „Sie haben ja Recht. Aber Recht haben und Recht bekommen – das sind verschiedene Dinge.“ **Wir leben im freiesten Deutschland, das es jemals gegeben hat**.....heißt es.

Mein Krankenzimmer hat einen kleinen Balkon. Und plötzlich landet auf dem grau gestrichenen Gitter eine kleine Drossel. Es ist kalter Winter. Aber das kleine Vöglein singt trotzdem............und dabei fällt mir ein die Geschichte vom chinesischen Kaiser und der kleinen, grauen Nachtigall. Aber die ist schon geschrieben.



Ein angesehener Mann – der Henker von Mekka

Er ist ein angesehener Mann. Für seinen „ehrenwerten Job" wird er in der islamischen Welt bewundert. Sein Arbeitsplatz ist in Mekka, der heiligsten Stadt der Muslime. Sein Beruf: Henker seiner Majestät, des Königs. Vor dessen Augen hat er schon Hunderte von Köpfen abgeschlagen. Am 4. November 2006 strahlte der libanesische Fernsehsender LBC TV ein Interview mit ihm aus. Sie sollten es lesen, um ein wenig mehr vom „menschlichen" und „toleranten" Gesicht des Islam zu erfahren. Hier der Original-Wortlaut:

Reporter: „Dies ist Abdallah Sa'id Al-Bishi, der renommierteste Henker in ganz Saudi-Arabien, der die Exekutionen vollstreckt. Sein Schwert zieht die Grenze zwischen Spiel und Ernst. Sobald die Köpfe einmal abgeschlagen sind, gibt es kein Verhandeln mit ihm. Wenn es Erntezeit ist, ist er der Geeignetste für den Job."

Abdallah Al-Bishi: „Ich begann nach dem Tod meines Vaters auf diesem Feld zu arbeiten – etwa eine Woche nach seinem Tod im Jahre 1412 (1991-1992). Ich war überrascht, daß die Leute, die über dieses Feld die Aufsicht haben, mich einberufen haben und sagten, ich hätte eine Mission. Gepriesen sei Allah. Natürlich besaß ich damals keine Schwerter oder so etwas, aber ich benutzte die Schwerter meines Vaters, möge er in Frieden ruhen, und führte die Hinrichtungen aus. Mein erster Auftrag war, drei Leute zu exekutieren."

Reporter: „Abu Badrs Schwerter haben über 100 Köpfe abgeschlagen. Sein ältester Sohn, Badr übt den gleichen Beruf aus. Er selbst hat diesen Beruf schon von seinem Vater geerbt. Er erinnert sich daran, wie er ihn noch als



kleiner Junge zur Enthauptung eines Kriminellen in Mekka begleitet hat. Dieser Anblick, sagt Abu Badr, war der Wendepunkt in seinem Leben."

Abdallah Al-Bishi: „Ich war in der Schule und mein Vater mußte zu einer Hinrichtung nach Mekka. Sie sollte vor dem König-Abd Al-'Azizi-Tor stattfinden. Bevor all dies in der Al-Haram-Moschee stattfand, wurden die Hinrichtungen dort vollstreckt. Ich war ein kleiner Junge. Das erste, woran ich dachte, wenn die Leute über Hinrichtungen sprachen, war das Verdauungssystem. Ich wollte es sehen."

„Damals hatten wir in der Schule eine Prüfung über den Verdauungsapparat, und wir mußten das Verdauungssystem erklären und so was..... Also kam ich mit ihm, und in dem Augenblick als mein Vater den Mann exekutierte, rannte ich hin, um das Verdauungssystem zu sehen, aber alles, was ich sah, war der wegfliegende Kopf des Mannes und dort, wo vorher sein Hals war, war so eine Art Brunnen. Er ging runter. Das war's. Ich hielt es nicht mehr aus. Ich erwachte im Wagen auf der Heimfahrt. In der Nacht versuchte ich, schlafen zu gehen, aber ich konnte nicht. Ich hatte Albträume, aber nur einmal. Dann gewöhnte ich mich daran. Gepriesen sei Allah."

So weit das Interview. Der libanesische Sender wird auch von vielen Muslimen in Deutschland eingeschaltet und mit Begeisterung gesehen.

Ahmed Reskalla, sein saudischer Berufs-Kollege, rühmt sich in einem Interview in der saudischen Zeitung El Madschalla: „Ich bin 43, aber habe in 23 Jahren schon mehr als 300 enthauptet."

Im Klartext: Er fand es „normal" schon als 20jähriger Junge Menschen den Kopf abzuschlagen. Seine Hinrich-

tungsopfer waren nicht nur echte Kriminelle, sondern auch „Zauberer und vom Glauben abgefallene Menschen.“ Als „Zauberer“ gelten auch vom Islam zum Christentum konvertierte Saudis. „Doch ich habe die nötige Courage und bin vom Sinn meiner Arbeit überzeugt“.....so Ahmed Reskalla im Interview.

Hinrichtungen finden in Saudi-Arabien normalerweise immer nach dem Freitagsgebet der Gläubigen statt.

Im selben Interview verschweigt er nicht, auch schon 70 Frauen enthauptet zu haben und berichtet „fachmännisch“: „Die Leute glauben, daß Frauen zart und schwach sind. Doch vor der Hinrichtung brechen die meisten Männer zusammen. Wenn sie erfahren, daß ihnen vergeben wurde, sind sie gelähmt. Einige werden verrückt. Frauen dagegen haben im allgemeinen Nerven aus Stahl. Tatsächlich waren die meisten Frauen, die ich hinrichtete, stark und gefaßt. In kritischen Situationen sind sie viel stärker als Männer“............so der „Fachmann“.

In Saudi-Arabien gibt es die Todesstrafen Enthauptung, Steinigung, Hängen, Erschießen. Ihr Rechtssystem wird vom Koran gefordert, nennt sich „Scharia“. Muslime wollen die „Scharia“ nach der von ihnen geplanten „Bekehrung aller Menschen“ auf die ganze Welt ausdehnen. Weiterer Kommentar nötig?

Denunzianten, Feiglinge und gebeugte Rücken

Die „politische Korrektheit“ in Deutschland erzieht eine ganze Nation zu Feiglingen, Anpassern, Denunzianten und Menschen mit gebeugtem Rückgrat – nimmt auch manch einem Mutigen die Courage. Lassen Sie mich zwei Beispiele erzählen, die ich selber erlebt habe. Sie sind erst wenige Monate alt.

Prinz Wittgenstein lebte noch, stellvertretender Ehren-Präsident der Deutschen Konservativen, ehemaliger CDU-Europaabgeordneter, einer der besten und anständigsten Menschen, die ich je kennengelernt habe. „Wir sollten mehr junge Leute für konservative Ideen begeistern“ ....riet mir vor zwei Jahren der damals schon 92jährige.....doch mit der geistigen Beweglichkeit eines jungen Mannes. Es schien unproblematisch. In nur drei Tagen hatte ich fünf junge Kreisvorsitzende der CDU-Nachwuchsorganisation JUNGE UNION beisammen, der ich schon als 16jähriger selber angehört hatte. Treffen im Hamburger Haus des Prinzen.

Junge Leute, 22 bis 27 Jahre alt. Einer von ihnen war 32, hielt sich deswegen für „uralt“. Der weise Prinz lächelte in sich rein.....und ich erinnerte mich daran, wie er mir zum sechzigsten Geburtstag mit dem Satz gratulierte „Sie sind ja noch ein Kind. In dem Alter sind Sie noch ein Kind.“

Die kleine Runde – mit Tee und kalten Platten von Haushälterin Frau König gut versorgt – war sich schnell einig: Die CDU driftet unter Angela Merkel immer weiter in linke Richtung. CDU als bessere SPD. Wie ist der Kurs zu stoppen, wie korrigierbar? Heftige Diskussion. „So weitergehen kann es nicht“.....meinten alle anwesenden jungen Leute........„wir müssen den Mund aufmachen und der

weiteren Sozialdemokratisierung der CDU nicht mehr stumm zusehen."

Aber „Mund aufmachen" – das heißt Bekennen. Und Bekennen in „politisch korrekten Zeiten" – das erfordert Mut. Die Diskussion dauerte rund drei Stunden. Lassen Sie es mich kurz fassen. Resultat: „Wenn wir offen konservative Gesinnung bekennen, ist es aus mit unserer geplanten Karriere in der CDU, dann gelten wir als Rechts-Extremisten. Wir wirken besser im Stillen."

Als junger Mann habe ich in der Politik geredet, wie mir der Schnabel gewachsen war, habe ausgesprochen und geschrieben, was ich dachte. Bis heute ist es so. Jugend 2010/11 ist anders. „Maul" aufmachen, Meinung sagen. Hört sich leicht an. Doch die Folgen? Ausgrenzung, schulische und berufliche Schwierigkeiten, Schluß mit politischer Karriere, die Manchem immer noch erstrebenswert erscheint. Zwei Seiten hat die Medaille:

1. Wer seine „politisch unkorrekte" Meinung sagt, der kann sich heute wirklich selber den Kopf abschlagen, auf die Vollbremse des Weiterkommens treten.

2. Junge Menschen, denen Karriere wichtiger ist als Überzeugung, sind **immer** die Vorboten absterbender Demokratien. „Wisset, daß das Geheimnis des Glücks die Freiheit, der Freiheit Geheimnis aber der Mut ist, Perikles, Athen 5. Jh. v. Chr.". So stand es wörtlich auf dem Sterbebildchen des Prinzen, das vor seiner Beisetzung auf jedem Sitzplatz der kleinen Kirche in Rodheim bei Hungen in Hessen lag.

In China stellen sich junge Männer aus Protest vor fahrende Panzer, im Iran lassen sich junge Mädchen von den Schergen der kriminellen Mullahs halb totprügeln oder erschießen. Sie kämpfen für Freiheit, haben Mut. Junge

Christen in muslimischen Ländern lassen sich lieber hinrichten als sich zum Islam zu „bekehren".

Deutschland – was wird aus Deiner Jugend?

Und dann dieser junge, mehrfach preisgekrönte Film-Regisseur aus Polen. Mit Begeisterung hatte er vor einem guten Jahr mein Buch gelesen „Ceausescu, der rote Vampir". Bewegende Berichte und nie gesehene Fotos über den Weihnachten 1989 erschossenen rumänischen Diktator und dessen „Monster"-Frau Elena. „Bitte, Herr Siegerist, nehmen Sie sich Zeit für mich. Ich will Ihr Buch verfilmen, habe dafür schon einen europäischen Auftrag" ....nannte mir die zwei großen Fernsehsender, in denen sein Werk ausgestrahlt werden sollte.

Ich warnte den jungen Mann: „Siegerist – das ist gleich politisch unkorrekt – und das wird auch so bleiben. Sie könnten Ihrer Karriere schaden". Die fast wütende Antwort: „Glauben Sie etwa, daß ich feige bin? Das Buch hat mich fasziniert, noch nie habe ich eine so plastische Abrechnung mit dem Kommunismus gelesen." Ich blieb skeptisch, stimmte schließlich Filmaufnahmen zur Kommentierung des Buches durch mich in meiner Hamburger Wohnung zu. „Wir Polen lassen uns von keinem einschüchtern. Das haben Sie doch an unserem Papst gesehen. Ohne ihn wäre der Kommunismus niemals zusammengebrochen. Ich bin Pole, habe keine Furcht. Außerdem bin ich freier Autor, unterwerfe mich keiner Zensur."

Wochen später legte er den beiden Fernsehsendern, von denen er schon Finanz-Vorschüsse bekommen hatte, begeistert das Drehbuch zum Film vor.

Von dem jungen Regisseur habe ich nie wieder etwas gehört.

Vielleicht lesen Sie auch noch einmal die folgende Reportage, die im DEUTSCHLAND-Magazin erschien:

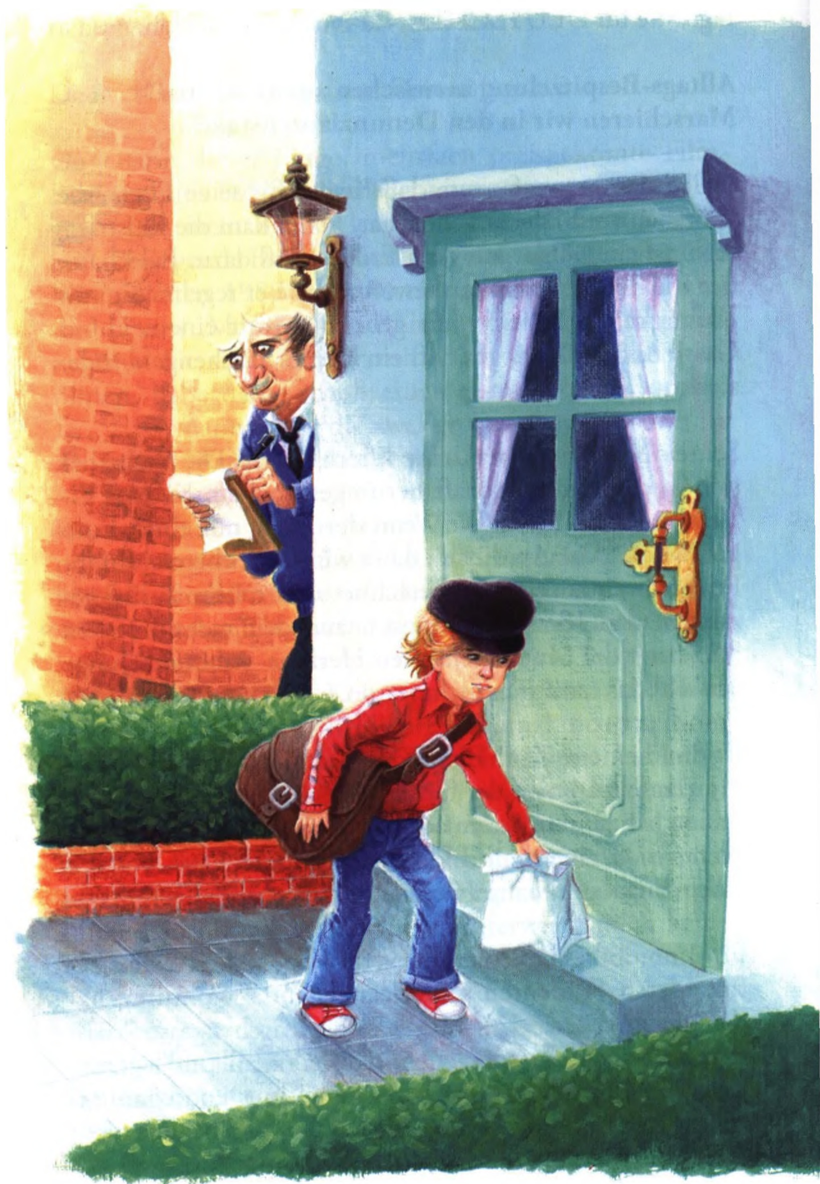
Alltags-Bespitzelung inzwischen „ganz normal"
Marschieren wir in den Denunziantenstaat?

Es hat damit angefangen, daß Kerem für seine Eltern die Brötchen vom Bäcker geholt hat. Dann kam die Illustrierte von Frau Köhler aus dem Erdgeschoß dazu. Bald hatte der Kleine mehrere Hausbewohner, die er regelmäßig mit Kleinigkeiten beliefert. Er geht auch mit einem Hund Gassi. Als Dank kriegt er oft ein kleines Taschengeld zugesteckt.

Seit einiger Zeit haben seine Eltern Angst. Die Sache hat sich in der Nachbarschaft herumgesprochen. Kerems Eltern leben von Hartz IV. Wenn der Junge nur einen Euro pro Woche „dazuverdient", dann würde dies bereits auf ihr Haushaltseinkommen angerechnet und müßte zurückgezahlt werden. „Besser du bringst niemandem mehr Brötchen mit", sagt die Mutter schweren Herzens – aber der Junge versteht das natürlich nicht.

Ist das die neue Zeit? Eine Welt staatlich geförderten Denunziantentums, in der niemand mehr seinem Nachbarn trauen kann? In unserem ach so freizügigen Gemeinwesen breitet sich eine neue Blockwartmentalität aus, vor der einem angst und bange werden kann.

Ein Immobilienbesitzer wird verpfiffen, weil er einen befreundeten Studenten seine leerstehende Wohnung hat renovieren lassen. „Der Meyer in der Kirchengasse 7 läßt schwarz arbeiten", sagt ein Anrufer beim Zoll und legt auf. Überall Mißtrauen. Die Deutschen, ein Denunziantenvolk? Eigentlich nicht. Miese Charaktere sind bei uns nicht überpräsentiert, aber es reichen ja schon wenige, um das Klima zu vergiften. Und der Staat mischt heftig mit bei der



Schaffung der Spitzelatmosphäre. Auf seiner Internetseite teilt der Zoll, der seit einiger Zeit für die Bekämpfung der Schwarzarbeit zuständig ist, klar und deutlich mit: „Hinweise können selbstverständlich auch anonym abgegeben werden." Früher warnte Hoffmann von Fallersleben einmal: Der größte Lump im ganzen Land sei nach wie vor der Denunziant. Heute fordert der Staat dazu auf, anonym Leute zu verpfeifen.

Fast wie bei Stasi-Mielke

Und die Bundesregierung überwacht auch die Bürger immer mehr. Mit dem „Vorratsdatenspeicherungsgesetz" wäre beinahe der totale Überwachungsstaat geschaffen worden: Informationen zu allen Telefonaten, alle Emails sollten für den Staat gespeichert werden. Erst das Bundesverfassungsgericht hat dieses Vorhaben gestoppt, von dem Erich Mielke geträumt hätte.

Der Stasi-Chef ließ seinerzeit Telefonate abhören, Briefe öffnen, Wohnungen durchsuchen. Immer getrieben von dem kranken Verlangen, „Klassenfeinden" das Handwerk legen zu müssen. So wie zuvor die Nazis, die die Juden wegen ihrer „falschen" Rasse ins Konzentrationslager bringen wollten.

Selbst Kinder wurden im SED-Staat ausgehorcht, welches Sandmännchen sie zu Hause schauen: „Das mit den Punkten oder das mit den Strichen auf der Uhr?" Fangfrage, mit der festgestellt werden konnte, ob die Eltern das verbotene Westfernsehen sehen oder das vom bösartigen Kommunisten-Schwätzer Karl-Eduard von Schnitzler. Beim Sandmännchen im Westfernsehen gab es die Uhr mit Strichen, im Ostfernsehen die mit den Punkten. Am nächsten Tag dann Stasi-„Besuch".



Manchmal denke ich an den gräßlichen Stasi-Chef Erich Mielke. Aber auch bei uns fürchten sich mehr und mehr Menschen vor Staats-Bespitzelung und dem Formulieren „politisch unkorrekter" Wahrheiten

Heute besteht das Feindbild des deutschen Staates aus Terroristen, Steuersündern, Nazis und Pädophilen. Nicht, daß es so etwas nicht gäbe – aber der Staat schlägt bei seiner Abwehr gegen die Gefahren gewaltig über die Stränge und überschreitet permanent seine Kompetenzen.

Der Gipfel des staatlicherseits geförderten Denunziantentums war der Erwerb der Steuerdaten-CD durch mehrere Bundesländer. Deutsche Regierungen arbeiten mit einem kriminellen Datendieb zusammen. Das sei legitim, meinen Befürworter des Handelns, denn Steuerflüchtlinge schädigen ja schließlich die Gemeinschaft. Der Pöbel klatscht Beifall. „Sollen sie doch zahlen, die Reichen", sagen sie aus Schadenfreude.

Wir könnten uns zurücklehnen und sagen: „Selbst schuld, warum versteuern diese Millionäre ihre Einkünfte nicht ordentlich?" Schließlich sind es nur ein paar Tausend Schwerreiche, die ihr Geld in die Schweiz bringen, während Otto Normalsteuerzahler bei seinem Finanzamt alles auf Heller und Pfennig begleichen muß.

Aber so einfach ist es nicht. Während der Nazi-Zeit retten viele Juden und einige deutsche Gewerkschaften ihr Vermögen in die Schweiz. Schon vergessen? Damals war der Alpenstaat der letzte Rettungsanker. Die Schweiz und ihr Bankgeheimnis sind also nicht per se unmoralisch.

Alle müssen in Angst leben

Und warum fragt niemand nach den Gründen für die Steuerflucht? Die Wahrheit ist: Unsere Regierung wirft das Geld der Bürger mit beiden Händen zum Fenster raus. Wer kein Vertrauen in seinen Staat hat, der zahlt auch keine Steuern.

In Wirklichkeit geht es aber um mehr als die Steuermillionen. Der Staat signalisiert seinen Bürgern durch den Ankauf der CD, daß niemand mehr sicher sein kann vor den Agenten der Regierung. Der frühere BDI-Chef Hans-Olaf Henkel meint, jetzt werde eine „Welle des Denunziantentums losgetreten, die die moralische Integrität des Staates untergräbt." Bald wird jeder Meister Angst haben, daß sein Lehrling ihn wegen zweier schwarz ausgelieferter Fensterscheiben verpfeift. Jeder ist ein potentieller Denunziant. Und selbst Krankenakten von Ärzten sind nicht mehr sicher, wenn Arzthelferinnen mitbekommen, daß ihr Chef hier mal ein Medikament falsch abgerechnet oder eine Therapiestunde zuviel verschrieben hat.

In so einem Land ohne jegliches Vertrauen werden wir leben, wenn es so weitergeht. Das ist nicht neu. Das gab es alles schon bei Stalin und Beria. Ein Klima des totalen Mißtrauens.

Jedesmal, wenn es an der Tür klingelt, kann es der NKWD sein, der einen wegen nichtiger Verbrechen abholt. Das ist es, was die Mächtigen wollen: Die Bürger sollen in ständiger Angst leben, damit sie sich „artig" verhalten. Duckmäuser sollen sie sein.

Treffende Beispiele für den politischen Schnüffelstaat

Auch politisch korrekte Gesinnungsschnüffelei gehört zur Tagesordnung in Deutschland. Selbst auf dem eigenen Grundstück sind die Bürger nicht mehr sicher vor der Verfolgung durch den Überwachungsstaat. Lesen Sie drei absurde Beispiele für Urteile gegen Bürger, die sich „politisch unkorrekt" geäußert haben.

Fall 1:
Kapitän versenkt

Ein Korvettenkapitän der Bundesmarine wird als Verbindungs- und Stabsoffizier in die USA geschickt. Sein Verhalten ist tadellos. Dann veranstaltet er in seinem amerikanischen Privathaus eine Grillparty. Zu diesem „Barbecue“ lädt er auch deutsche Offiziersanwärter ein, die ihm unterstellt sind. Das wird ihm zum Verhängnis.

Der Korvettenkapitän spricht mit seinen Gästen über den Holocaust, über den Zionismus und über die NATO-Verbündeten – und zwar in politisch nicht korrekter Weise. Zwei der Offiziersanwärter berichten davon in der Heimat, denunzieren den Kapitän. Das eingeleitete Disziplinarverfahren endet mit der Entlassung des Korvettenkapitäns aus der Bundeswehr, und das Bundesverwaltungsgericht bestätigt die Entlassung durch Urteil vom 28.09.1990; Az 2 WD 27/89, zu finden in BVerwGE 86, 32. Nach dieser Entlassung läßt sich auch noch die Ehefrau des Korvettenkapitäns scheiden.

Fall 2:
Vortrag unterbrochen

In einer Veranstaltung einer kleinen Zeitung für ihre Leser in einer Gaststätte in Herdorf (Rheinland-Pfalz), an der etwa 80 Personen teilnehmen, hält ein Rentner einen Lichtbildvortrag zum Thema Rassenkunde des deutschen Volkes.

Der Wirt unterbricht diese Veranstaltung, erteilt Hausverbote. Der Vortragsredner wird später von einem Gericht zur Rechenschaft gezogen. In einem Strafverfahren wird er durch Urteil des Amtsgerichtes Betzdorf vom 02.05.1996, Az 2102 Js 4421795 2 Ds, unter anderem wegen „Volks-

verhetzung“ zu einer Freiheitsstrafe von neun Monaten auf Bewährung verurteilt.

Fall 3:
Teurer Leserbrief

Ein Leser der „Salzgitter Woche“ schickt einen kritischen Leserbrief an seine Zeitung. Seinen in altdeutscher Schrift gehaltenen Brief beendet er mit dem Kürzel „MdG“, was soviel wie „mit deutschem Gruß“ bedeuten kann und im Nazi Staat regelmäßig als Schlußformel benutzt wurde. Die Zeitung leitet den Brief an den Staatsanwalt weiter. Am Ende gibt es für den Verfasser des Leserbriefes einen Strafbefehl (Az 8 Cs 702 Js 52120/00 wegen des „Verwendens verfassungswidriger Kennzeichen“ gemäß § 86a StGB: Strafe: 2.100 D-Mark.

Zufall oder kleines Wunder? Entscheiden Sie selbst

Sie ist kurz diese Geschichte, sehr kurz. Doch sie hat es in sich und ist schnell erzählt.

Er ist ein lieber Kollege von mir. Zuverlässig, verschwiegen, guter Charakter. Wir sitzen uns im Büro an zwei Schreibtischen gegenüber. Journalist wie ich. So „um die 30". Nach der Heirat Geburt eines Sohnes. Wunschkind. Probleme im Krankenhaus: Der kleine bekam Fieber. Mein Kollege sagte nichts, spricht nicht gern über eigene Sorgen. Doch ich merkte schnell „Da stimmt was nicht"…..und bohrte „Ich merke doch, daß etwas nicht in Ordnung ist. Sprich drüber. Vielleicht kann ich helfen."

Zögernd die Antwort: „Mein Sohn hat hohes Fieber, und es geht seit Tagen nicht runter. Die Ärzte machen sich Gedanken. Du kannst Dir vorstellen, wie es meiner Frau und mir geht."



Ein süßer, kleiner Wonne-Proppen. Papa betete für seine Gesundheit

Ich mußte nicht lange überlegen, „ordnete" nur kurz an: „Du kommst sofort mit mir, laß die Arbeit liegen", sagte den anderen im Büro: „In spätestens einer Stunde sind wir wieder da." Erst im Auto erfuhr mein Kollege von mir: „Wir fahren jetzt ins Marien-Krankenhaus. Dort ist eine kleine Kapelle. Wenn ich Gott danken oder um etwas bitten will, dann gehe ich dorthin.

Mein Kollege sagte nichts. In der Kapelle ließ ich ihn allein, zeigte auf die Marien-Figur mit dem Christuskind im Arm, flüsterte „Versuch es". Mein Kollege ist katholisch, gläubig..........und er betete. Er betete – aber vergaß sein Mobilfunk-Telefon auszuschalten.

Ich fuhr ins Büro, weil ich ihn allein sein lassen wollte. Es dauerte nicht mehr als 45 Minuten – da war er wieder im Büro. Sein Gesicht war nicht mehr so traurig – und er sagte mir: „Vielleicht gibt es doch Wunder. Ich saß in der Kapelle und betete für die Gesundheit meines Sohnes – da piepte es in meinem Handy. Meine Frau mit einer kurzen Nachricht. ‚Der Junge ist über den Berg. Es geht ihm besser'. Danke."

Zufall? Kleines Wunder? Da soll sich jeder seine eigenen Gedanken machen.

Der „Kaiserin“ die Zunge rausstrecken – nein, das war nicht fein von mir

Ich muß mich nachträglich bei Romy Schneider entschuldigen. Als Kind war sie mir ein Greuel. Ob ich wollte oder nicht – meine 6 Jahre ältere Schwester Karin schleppte mich in alle Sissi-Filme, in denen Romy Schneider die Hauptrolle spielte. Ich liebte Abenteuer-Filme, Kino-Vorstellungen mit den alten Pharaonen und Pyramiden ....aber meine Schwester Karin liebte Sissi-Filme. Sissi hing mir zum Hals heraus. „Sissi. Mädchenjahre einer Kaiserin“ – „Sissi, die junge Kaiserin“ – und schließlich „Schicksalsjahre einer Kaiserin“. Zum Glück gab es keine vierte Folge, weil auch Romy Schneider rauswollte aus dem „Sissi-Klischee“. Nicht nur, daß Karin verrückt war auf Sissi-Filme, sie hatte obendrein eine regelrechte Autogramm-Sammelwut.....Unterschriften von berühmten Schauspielern aus den „Fünfzigern“. Einmal stand ich vor Romy Schneider. Autogrammstunde in einem Kieler Filmpalast. Ich war 8, ziemlich klein und keiner mochte den „netten, kleinen Jungen“ aufhalten, der sich bis nach vorn durchgedrängelt hatte, um mit scheinheiligem Engelsgesicht höflich um ein Autogramm zu bitten, obwohl ich dem deutschen Mädchen-Idol wegen der „doofen Sissi-Filme“ lieber die Zunge rausgestreckt hätte. Ich bekam ein Autogramm auf kitschig-bunter „Star-Postkarte“ und obendrein einen Kuß auf die Wange, den ich mir wütend wieder abwischte. Welcher kleine Junge läßt sich schon gern von Lippenstift-bemalten „Mädchen“ abküssen......? Filmstar hin – Filmstar her.

Einen „Schlußstrich“ mit Romy Schneider zog ich am 6. Juni. 374 Frauen hatten im STERN demonstrativ bekannt „Ich habe abgetrieben“. Romy gehörte dazu. Beim Thema „Abtreibung“ ließ sich schon damals schlecht mit mir diskutieren. Ich spreche auch nie von „Abtreibung“,



sondern von „Babymord im Mutterleib". Das Wort „Abtreibung" klingt harmlos – so wie „faulen Zahn rausrupfen" oder „eingewachsenen Fußnagel entfernen".

Beim Thema „Babymord im Mutterleib" habe ich meine Meinung nicht geändert. Über Romy Schneider denke ich heute anders, habe eigentlich nur noch Mitleid mit ihr. Im November 2008 hatte ich in Genf zu tun, stand vor dem Hotel, in dem die richtige Sissi starb, Kaiserin Elisabeth von Österreich. Sie war im „Hotel Beau-Rivage" unter einem fremden Namen abgestiegen, um anonym zu bleiben. Mehr aus „Versehen" wurde sie dort am 10. September 1898 vom italienischen Anarchisten Luigi Lucheni erstochen. Mit einer Feile ins Herz. Der Einstich war winzig. Sie hatte ihn für einen „simplen Faustschlag" gehalten, rappelte sich wieder auf, sprach mit ihrer ungarischen Hofdame und ging zurück ins Hotel. Dort starb sie. Nach außen war ihr Leben „sorglos, glitzernd, ein Bilderbuch-



Das war charmanter und versöhnte.
Auf Madeira steht ein Sissi-Denkmal.
Wir gaben uns symbolisch die Hand, wie hätte sich
die arme Bronze-Sissi dagegen auch wehren können?

Märchen“.....doch in der Realität fast Horror – in einigen Punkten vergleichbar mit der späteren Film-Kaiserin Romy Schneider in den Sissi-Filmen. Hätte ich als junger Kerl mehr über das Leben von Romy Schneider gewußt ....mit Sicherheit wäre ich in meinem Urteil über sie milder gewesen. Dem armen Mädchen klebte das Unglück wie Pech an den Füßen.

Am 23. September 1938 wurde sie in Wien geboren. Magda Schneider und Wolf Albach-Retty die Eltern. Ein berühmtes Schauspieler-Ehepaar. Kindermädchen statt Elternliebe. Manchmal die Großeltern. Rosemarie Magdalena, wie „Romy“ richtig hieß, verstand es nicht, daß sich 1945 ihre Eltern scheiden ließen. 1949 kam sie ins Internat. Der Vater besuchte sie nie, die Mutter selten. Um nach dem Krieg überleben zu können, nahm Mama jede Film-Rolle an. Keine Zeit für die Tochter. „Ich will Schauspielerin werden. Ich will es unbedingt“..........schrieb Romy als 14jährige in ihr Tagebuch. Sie wurde es, bekam die Tochterrolle ihrer Mutter im Film „Wenn der weiße Flieder wieder blüht“. Was Romy nicht wissen konnte: Ab sofort konnte sie keinen Schritt mehr unbeobachtet in der Öffentlichkeit gehen. Sie isolierte sich mehr und mehr von gleichaltrigen Freundinnen, wurde von ihrem Stiefvater, dem Gastronomen Herbert Blatzheim, schamlos für jede Kneipen-Eröffnung zu Werbezwecken mißbraucht. Ihre Mutter hatte Blatzheim inzwischen geheiratet.

1955 drehte Ernst Marischka mit der erst sechzehnjährigen Romy Schneider, die inzwischen unter diesem Künstlernamen auftrat, den ersten Sissi-Film. Aber Romy liebte keinen ihrer Sissi-Filme, schimpfte: Die bleiben „wie Grießbrei“ an mir backen. Aber Deutschland wollte Sissi sehen. Heile Welt der Fünfziger. Vergessen der dunklen Vergangenheit. Trotz einer Millionen-Gage lehnte Romy einen vierten Sissi-Film ab, wollte endlich „Charakter-Rollen“ spielen.



Magda Schneider – Romys Mutter –
Kindermädchen statt Mutterliebe für die Tochter



Wolf Albach-Retty – Romys Vater.
Frühe Scheidung, für die Tochter kaum Interesse



Romy Schneider mit Alain Delon.
Sie liebte ihn mehr als jeden anderen Mann,
doch er brannte mit einer anderen durch

Gemeinsame Dreharbeiten mit dem französischen Schauspieler Alain Delon. Den Filmtitel „Liebelei" nahmen wohl beide zu wörtlich. Romy folgte dem 1955 aus dem Indochinakrieg zurückgekehrten Lebemann Delon nach Paris. Im März 1959 verlobte sich das Paar am Luganer See. Stiefvater Herbert Blatzheim hatte alles werbewirksam arrangiert. Schluß mit deutschen Filmen. Die deutsche Presse war sauer, weil Romy nach Frankreich „entflogen" war. Alain Delon brannte mit einer anderen Schauspielerin durch. Romy schnitt sich die Pulsadern auf. Nur durch Zufall wurde sie gerade noch rechtzeitig ins Krankenhaus gebracht.

1965 verliebte sich Romy in den Boulevard-Regisseur und -Schauspieler Harry Meyen. Am 3. Dezember 1966 kam der gemeinsame Sohn David zur Welt.........und Romy merkte, daß ihr neuer Mann unter schweren Depressionen



Romy mit Ehemann Harry Meyen. Bald Scheidung.
Er hängte sich auf. Romy Schneider heiratete erneut.
Bald Scheidung. Jetzt trank sie mehr und mehr,
wurde ein seelisches Wrack

litt, abhängig war von Tabletten. Beruflich hatte er keinen Erfolg. Sein Zustand verschlimmerte sich dadurch.

Am 21. Februar 1967 starb Romys Vater, Wolf Albach-Retty. Bei seiner Beerdigung stiegen Reporter über den Friedhofszaun. Romy am Grab des Vaters. **Das** Foto.

Ein Jahr später der Tod Hans Herbert Blatzheims.....und es stellte sich heraus, daß er von Romys Vermögen rund 1,2 Millionen Schweizer Franken veruntreut hatte, um sein Unternehmen vor dem Bankrott zu retten.

1973 trennte sich Romy von ihrem Mann Harry Meyen, zog mit Sohn David von Berlin nach Paris. Zwei Jahre später Scheidung. Am 15. April 1979 erhängte sich Harry Meyen in Hamburg.

Romys Privatleben ein einziger Scherbenhaufen. Um nicht drüber nachzudenken, stürzt sie sich in Arbeit, sieht keinen Sinn mehr im Leben. Nur noch ein Halt: David, der Sohn.

Sie heiratet ihren Privatsekretär. Fehlgeburt. Auch diese Ehe scheitert. Romy trinkt, nimmt mehr und mehr Tabletten. Davids Liebe zur Mama wird schwächer und schwächer, schließlich entscheidet er sich: Ich will bei meinem Stiefvater bleiben, nicht bei Mama.

Krebs. In Romys linker Niere wird ein Tumor entdeckt. Operation. Am 5. Juli 1981 klettert der vierzehnjährige David über einen Eisenzaun, wird von den Spitzen erstochen.



Stiefvater Herbert Blatzheim, vorne rechts beim Essen, mißbrauchte Romy Schneider als Werbe-Zugpferd für seine Gastronomie-Betriebe, ging pleite und hatte Romy – zunächst unbemerkt – 1,2 Millionen Schweizer Franken gestohlen



Romy liebte ihren Sohn David.
Aber die Trunksucht der Mutter stieß den Jungen ab.
Er wollte zum Stiefvater, klettert über einen Eisenzaun,
wird dabei aufgespießt, stirbt

Nach einem Restaurantbesuch am 28. Mai 1982 trinkt Romy Schneider ein Glas Rotwein, setzt sich in ihrer Pariser Wohnung an den Schreibtisch. 43 Jahre. Herzstillstand.

Madeira – portugiesische Blumeninsel im Atlantik. Trotz schwerster Bausünden und örtlicher Korruption .... meine Trauminsel. Dicht an der Hauptstraße ein lebensgroßes „Sissi-Denkmal". Ich nutz die Gelegenheit, um der Kaiserin die Hand zu geben – wahrscheinlich ein wenig zu aufdringlich. Aber das Foto. Sie wissen schon. Journalisten-„Pack". Siehe Seite 125.

Die echte Sissi, Elisabeth von Österreich-Ungarn. Geboren am Heiligabend 1837 in München. Der besondere Geburtstag brachte ihr kein Glück im Leben. Fröhlich und unbeschwert war nur ihre Kindheit in Bayern. Kaiserin von Österreich wurde sie mehr durch Zufall. Das alles kam so:

Kaiser Franz Joseph von Österreich war „schon“ 23 Jahre alt und seine herrschsüchtige und ihn bevormundende Mutter, der er kaum zu widersprechen wagte, wollte für den Junior allein die passende Frau aussuchen. Auf Platz 1 ihrer Schwiegertochter-Wunschliste stand Maria Anna, eine Nichte des preußischen Königs. Platz 2: Eine sächsische Cousine, Prinzessin Maria Sidonie. Schwiegertochter 1 scheiterte an Berlin. Berlin wollte nicht „zu eng“ mit Wien. Und Schwiegertochter 2 – die mochte der junge Kaiser nun wirklich nicht. Kaiserin-Mama war böse, mußte aber akzeptieren und fädelte wie eine aristokratische Kupplerin Schwiegertochter 3 ein. Kaiserin-Mama und deren Schwester, Herzogin Ludovika in Bayern (Nebenlinie der Wittelsbacher) dachten an eine Verlobung mit Ludovikas Tochter Helene, Sissis Schwester.

Wo die Liebe hinfällt, endet selbst der Einfluß strenger Mütter. Der junge Kaiser verliebte sich statt in Helene in deren erst 15jährige Schwester Elisabeth Amalie Eugenie.........„Sissi“.

Am 24. April 1854 Trauung in der Augustinerkirche in Wien. 70 Bischöfe und Prälaten anwesend. Die Trauung erfolgte durch Kardinal Joseph Othmar von Rauscher. Der junge Kaiser liebte Sissi – aber ihr Leben wurde ein Horror-Leben, ähnlich dem von Romy Schneider. Sissi war 17, als das erste Kind zur Welt kam. Ein Mädchen. Sophie Friederike. Ein Jahr später die zweite Tochter. Gisela. Beide Kinder wurden Sissi abgenommen. „Sie ist zu jung“ entschied die Schwiegermutter, nahm die Kinder unter die eigenen Fittiche. Wollte Sissi die Kinder sehen – nur mit

Erlaubnis der Schwiegermutter. Unmenschlich – aber es war so: Sissi durfte die Kinder nur unter dieser Bedingung sehen: Die Schwiegermutter mußte dabeisein. Umarmen und küssen der eigenen Kinder: „Unschicklich".

Auf einer Reise nach Ungarn wurden die Kinder krank. Fieber, Durchfall. Tochter Sophie starb – kaum zwei Jahre alt.

1858 brachte Sissi den Kronprinzen zur Welt: Rudolf Franz Karl Joseph. Und wieder sicherte sich die Schwiegermutter die Erziehung des Kindes, Sissi war ihr immer noch „zu jung, zu dumm, zu unschicklich". Ein sensibler Junge der Kronprinz. Statt Liebe und Zuneigung – schon als Kind militärische Ausbildung. Es war „Routine", daß er jeden Morgen mit einem Eimer eiskalten Wassers aus dem Schlaf geweckt wurde. Sissi kämpfte dafür, dem Jungen ein „menschlicheres" Leben zu geben, sie scheiterte. 1889 nahmen sich Rudolf, Kronprinz und Sissis einziger Sohn, mit seiner jungen Geliebten Mary Vetsera auf Schloß Mayerling das Leben. Sissi trug von diesem Tag an nur noch schwarze Kleidung.

1868 brachte Sissi in Ungarn ihr viertes Kind zur Welt. Marie Valerie Mathilde Amalie. Böse Zungen in Wien sprachen von einem „Fehltritt", behaupteten, nicht der Kaiser sei der Vater, sondern Sissis häufiger Begleiter, der ungarische Graf Gyula Andrássi. Eine bewußte Lüge. Das Kind war dem Kaiser wie aus dem Gesicht geschnitten.

Als Mädchen in Bayern war Sissi frei und unbeschwert aufgewachsen. Das Leben am Hof in Wien haßte und verabscheute sie aus tiefer Seele. Sie hustete, fühlte sich ständig krank. „Lungenschwindsucht" diagnostizierten die Ärzte. „Die gute Luft auf der Atlantik-Insel Madeira wird helfen". Auf Madeira verschwand Sissis Husten. Doch wohl nicht nur durch die „gute Luft" – der Abstand von Wien



„Kaiserin“ Romy und „Kaiser“ Karl Heinz Böhm.
Deutschland liebte diese Sissi-Filme
in den „Fünfzigern“ wie verrückt.
Romy Schneider haßte ihre Rolle abgrundtief

war es wohl, der sie vorübergehend gesund machte. Kaum zurück in Wien, hustete sie noch stärker. Weitere „Gesundungs-Reise“ nach Korfu. Erneute Flucht vor dem Wiener Hof. Beginn einer lebenslangen Odyssee.

Nach zweijähriger Abwesenheit vom Hof, war sie von einer als schüchtern und blaß geltenden jungen Frau zur selbstbewußteren Monarchin geworden, stellte Forderungen. Politisch war es Sissi, die gegen den Willen der Schwiegermutter den Ausgleich mit Ungarn im Habsburger Reich durchsetzte. Ungarn erhielt seine Verfassung von 1848 zurück, und am 8. Juni 1867 wurden Kaiser Franz Joseph und Kaiserin Elisabeth in der Matthiaskirche in Budapest zu König und Königin von Ungarn gekrönt.

Sissi selbst war es, die dem Kaiser eine Geliebte zuführte, weil sie ihre „Geburts-Pflichten" für erfüllt hielt und nach Aussagen ihrer Hofdamen von „körperlicher Liebe" nichts hielt.

Als Schönheitsidol galt Kaiserin Sissi. Sie machte stundenlange Gewaltmärsche, ritt wie eine Wahnsinnige viel zu schnell und zu lang auf Pferden, unterzog sich selbstmörderischen Schlankheits-Diäten. Bei einer Körpergröße von 1,72 Meter wollte sie nicht mehr als 50 Kilo wiegen. Täglich wurden Taille, Schenkel und Waden gemessen. Hungerödeme traten auf. Heute wären sich die Ärzte sicher: Depressionen und Magersucht. Was wußte man in der „guten alten k.-und-k.-Zeit" schon von solchen Krankheiten.....?

Als Sissi durch einen Stich ins Herz starb – da sagten ihre engsten Freunde: Die Kaiserin ist erlöst.

„Sissi", echte Kaiserin Elisabeth von Österreich. Romy Schneider als Film-Kaiserin in den deutschen „Fünfzigern".

Verlief ihr Leben in einigen Dingen nicht sehr ähnlich? Und Romy Schneider die Zunge rausstrecken – nein, ich würde es bestimmt nicht mehr machen.

Zwei alte Pott-Lappen und eine erlaubte „Lüge“

Zwei einfache Pott-Lappen hatte die alte Frau in der Hand. Zwei ziemlich schäbig aussehende Pott-Lappen. Sie waren vermutlich ‚mal weiß‘, inzwischen aber grau – ein verblaßtes, einst buntes Blumenmuster in der Mitte.............und hellblau gekettelte, stark zerschlissene Ränder. Änderungsschneiderei eines christlichen Türken in der Hamburger Beethovenstraße, nicht weit entfernt von unserem Büro. Ich bin häufiger Kunde dort. Grund: Aus Anhänglichkeit kann ich mich schlecht von alten, aber gern getragenen „Klamotten“ trennen, lasse sie ausbessern. Kollegen im Büro lachen darüber, weil einige meiner „Klamotten“ wohl tatsächlich eher in einen Altkleider-Container passen würden als zu mir. Trotzdem – ist mir „schnuppe“. Ich ziehe sie an. Außerdem gefällt mir der kleine, fleißige und immer freundliche Schneider. Schon morgens um 8 Uhr öffnet er sein Geschäftchen, hält es offen bis 18 oder 19 Uhr – und auch am Sonnabend steht er mit Nadel und Faden halbtags „auf der Matte“. Papa lebt vom Geschäft, der Sohn lebt vom Geschäft – und der Rest der Familie wohl auch.

Die alte Frau im dicken Wintermantel sieht den jungen Schneider an: „Was wird die Reparatur der Pott-Lappen kosten?“

„Frau Merser“.........sagt der kleine Schneider .... „Frau Merser. Das lohnt sich nicht mehr. Neue Ränder an den Pottlappen. Das ist viel Arbeit. Bestimmt zwei Stunden. Bei Ihnen nehme ich für die Stunde nur 8 Euro, normalerweise sind es aber 17 Euro pro Stunde. 16 Euro – dafür können Sie sich bestimmt schon zwei oder drei Paar neue Pott-Lappen kaufen. Sie kosten ja nicht viel, werden meist in China billig hergestellt.“

Verlegen sieht die alte Dame den jungen Schneider an, spricht leise – so, daß ich nichts mitbekommen soll...........„aber ich liebe diese Pott-Lappen“.....höre ich trotzdem......„mein verstorbener Mann hatte sie mir aus englischer Gefangenschaft geschickt. 1946 war das.“ Ich mache ein unbeteiligtes Gesicht – so nach dem Motto „Hab’ nichts gehört, hab’ nichts gesehen“ und spitze meine Ohren noch feiner, höre deutlich, wie die alte Dame traurig sagt: „Wie schade, Neue kaufen kann ich mir nicht. Sie wissen doch......meine kleine Rente.“

„Entschuldigung“..........sage ich „Entschuldigung. Durch Zufall habe ich mitbekommen, daß Sie die alten Topf-Lappen reparieren lassen möchten. Ich kenne da eine junge Frau. Sie hat sich auf das Reparieren solcher alten Dinge spezialisiert.“

Eine glatte Lüge. Dem Schneider zwinker ich zu. Er versteht.

„Frau Merser“, sagt er „Frau Merser, Sie können dem Herrn vertrauen. Ich kenne ihn seit langem. Er ist guter Kunde bei mir.“

Frau Merser mustert mich ein wenig kritisch. Um Vertrauen zu gewinnen, gebe ich ihr meine Visitenkarte, sage: „Hab’ mein Büro gleich hier. Nur einige Meter weiter.“

Sorgfältig packt sie die Pott-Lappen in die mitgebrachte Plastiktüte, und ich verspreche: „Ende nächster Woche können Sie die Pott-Lappen hier wieder abholen. Mit schönen neuen Rändern.“

Frau Merser bedankt sich mit strahlendem Gesicht, verabschiedet sich. „Lügen ist verboten“, ermahnt mich der kleine, christliche Türke, der wohl ein besserer Christ ist als ich. „Aber manchmal sind Notlügen erlaubt und helfen



den Menschen, dummer Kerl“.....antworte ich lachend. „Quatsch nicht lange. Mach die Pott-Lappen fertig. Hier hast Du 18 Euro“.....und ich lege einen Zwanziger auf den Tisch. Ein wenig verlegen schiebt er den Schein zurück und antwortet: „Nicht drüber sprechen. Natürlich mach' ich das jetzt umsonst. Meine Mutter – die kann noch ketteln, und ich werde sie bitten, um die Pottlappen von Frau Merser neue Ränder zu ketteln. Hellblau.“

Das mit dem „Ketteln“ – das funktionierte nicht mehr. Die Fasern der Pott-Lappen waren schon zu brüchig. Aber der kleine Türken-Schneider nähte stabile und gute Leinen-Ränder um Frau Mersers Pott-Lappen.

Wochen später erfuhr ich vom kleinen Schneider: „Sie glauben gar nicht, wie froh die alte Frau wegen der simplen Pott-Lappen war.“ Ich strahlte – und dachte mir im stillen: „Kleine Lügen..........kleine Lügen an passender Stelle, ganz so schlimm können sie wohl doch nicht sein.“ „Bessere“ Christen mögen mir diesen Satz verzeihen.

P.S. Den Namen „Frau Merser“ zu diesem Bericht – den habe ich erfunden. Aber die Geschichte stimmt. Es war Mitte Januar 2010.

Vom Teddybär bis zum Kreuz – was so alles konserviert wird…

Kennen Sie das auch? Es gibt bestimmte Dinge – von denen trennt man sich nicht, auch dann nicht, wenn der materielle Wert nahezu unbedeutend geworden ist. Ich habe eine ganze Sammlung solcher „Kostbarkeiten", an denen ich hänge wie eine Klette. Lassen Sie mich einige nennen:

1. Ich hänge an meinem alten Teddybär, der ziemlich lumpig aussieht, nur mit Holzwolle gefüllt und von mir selber schon „1000 Mal" geflickt wurde, weil sonst die Holzwolle-Eingeweide rauskommen. Der Teddy war Teil meiner Kindheit. Sein linkes Ohr reparierte ich als 9jähriger mit UHU, klebte ihm mit UHU eine Krone aus Goldpapier auf und ging jede Nacht mit ihm zu Bett. Trotz schwerer Nachkriegszeit: Ich hatte eine schöne Kindheit. **„Konserviert"** der Teddy, den ich auch nur „Teddy" nannte, Erinnerungen an die Kindheit? Jedenfalls steht er noch heute für Jedermann sichtbar auf meinem Wohnzimmer-Sofa. Im bayerischen Trachten-Anzug.

2. Eine andere Bedeutung hat für mich ein kleines goldenes Kreuz. Ich trage es ständig, meist auch in der Nacht. Ich habe Angst, es zu verlieren. Das kleine, goldene Kreuzchen war das Geschenk der Ordensschwester Maria Leviana aus dem St.-Joseph-Stift in Bremen. Die resolute Ordensfrau pflegte mich gesund – als ich mir in den „Siebzigern" auf „südlichen Reisen" eine schwere Leberkrankheit zugezogen hatte. Ich glaube, daß Leviana zu einem meiner Schutzengel gehörte, ohne die ich so manches Abenteuer wohl weniger gut überstanden hätte. **„Konserviert"** das kleine Kreuzlein von einem guten Menschen meine Dankbarkeit? Ich weiß es



Schon als kleiner Junge liebte ich
diesen „lumpig“ aussehenden Teddybär.
Ich habe ihn noch heute

nicht. Würde ich es eines Tages doch verlieren – es wäre mir ein herber Verlust.

3. Ich habe ein Paar schäbige – ein Paar **sehr** schäbige – Latschen der Schuhmarke CAMEL. Die vielen Reparaturen an diesen Dingern haben mich schon mehr gekostet als der Neukauf vor gut 20 Jahren. Aber diese Latschen sind enorm bequem, haben ein perfekt zu meinen Füßen passendes Fußbett. Eigentlich müßte ich mich genieren, mit diesen Tretern im Sommer rumzulaufen. Tu ich aber nicht. Sie **„konservieren"** Bequemlichkeit und Erinnerungen an manch eine abenteuerliche Tour durch viele Reportagen-Reisen als Journalist – kreuz und quer durch die Welt. Die Latschen bleiben.

4. Ich liebe karierte Hemden mit eingenähten Taschen. Ein bunt-kariertes Hemd war jahrelang mein Favorit. Die abgewetzten Ärmel störten mich nicht. Ich krempelte sie einfach um. Dann sah keiner das Abgewetzte. Das Hemd kann ich nicht mehr tragen. Es ist mir zu eng geworden. Aber als Putzlappen benutzen oder in den Müll werfen...........ich kann es nicht. Das zerschlissene, bunt-karierte Hemd liegt – fein gefaltet – bei mir im Schrank. Dort wird es bleiben. Ich kann nicht sagen, was ich mit diesem Hemd **„konserviere"**. Auch wenn ich es nicht mehr tragen kann – es ist mein Lieblingshemd geblieben.............und bleibt im Schrank.

5. Die größte Verrücktheit ist meine Anhänglichkeit an die alte Schreibmaschine aus den Siebzigern. OLYMPIA SUPERTYPE 240. Der „Vogel" bringt genau 18,5 Kilo auf die Waage. Keine simple Schreibmaschine. Schreibmaschine und Computer-Vorläufer. Auf dieser Maschine schreib ich sicherer und schneller als manch eine noch so flott schreibende Sekretärin. Aber dieser „Vogel" ist nicht nur schwer, er ist auch groß. Doch meine Bücher – **auch dieses** – schreibe ich



Vom lumpigen Teddybären bis zum
alten Schreibautomaten (18,5 Kilo) –
von einigen Dingen kann ich mich einfach nicht trennen

meistens im Ausland. Dort bin ich ungestört. Kein Telefon, keine Besucher, keine Termine. Manchmal schreibe ich bis zu 14 Stunden am Tag, was mich nicht stört. Was mich stört – das ist das jährliche Verpacken meiner guten, alten Schreibmaschine. Dafür steht im Lager unseres Büros ein großer Karton – 75 Zentimeter breit, 55 Zentimeter hoch. Gefüllt mit Sterupor-Flocken und luft-gepolsterten Plastik-Folien. Ständiger Kampf ums Übergewicht bei der LUFTHANSA ......beim Zoll Jahr für Jahr die gleiche Szene: Keiner glaubt mir die Geschichte vom „alten Schreibautomaten“, **immer** muß ich das Riesen-Paket aufschneiden, meine Schreibmaschine rauswuchten und in die verständnislosen Gesichter der Zoll-Beamten sehen ....die vermutlich denken „Der Kerl ist verrückt“. Aber ich werde von dieser Verrücktheit nicht ablassen.

1985 machte ich mich als Journalist selbständig, gab eine sichere und hochbezahlte Stellung im Axel-Springer-Verlag auf. Ein Risiko. Ich kaufte mir meine „OLYMPIA Supertype 240“. Rund 30 Bücher habe ich mit ihr geschrieben, eine Unzahl von Briefen, und Wahlkampfzeitungen für die CDU und CSU. Mit meiner guten, alten OLYMPIA – lassen Sie es mich so formulieren – wurden „Die Deutschen Konservativen“ aufgebaut, die AKTION REISKORN e.V., alles, was ich seit rund 25 Jahren zu Papier bringe – alles mit dieser Schreibmaschine. Ein guter, moderner Schreib-Computer wiegt heute kaum mehr als 2 Kilo – statt annähernd 20. „Joachim“.....meint Büroleiter Murat Temeltas, „Joachim, es wäre besser, Du würdest Dich langsam umstellen.“ Ich weiß, daß Murat Recht hat. Ich müßte mich umstellen, würde mir viel Ärger mit der LUFTHANSA und beim Zoll ersparen.

Trotzdem: Ich werde mich **nicht** umstellen. Es sei denn, meine „OLYMPIA Supertype 240“ haucht eines Tages von

allein ihr Leben aus. Doch danach sieht es nicht aus. Der „Kasten“ ist so stabil wie ein alter Kettenpanzer.

Die von mir „geliebte“ Schreibmaschine.....da bin ich sicher – die **„konserviert“** in meiner Erinnerung einen ganz wesentlichen Teil meines Lebens. Ich werde ihr treu bleiben.

Blut, schwarze Magie, Coca Cola und der PLAYBOY beim Minister

Ich muß hier vorsichtig formulieren, weil ich als überzeugter Christ mit den folgenden Zeilen auf gar keinen Fall andere Religionen herabsetzen und andersgläubige Menschen beleidigen möchte. Deswegen schilder' ich nur das, was ich mit eigenen Augen gesehen oder zumindest durch glaubwürdige Zeugen beweisen kann.

Ich fand die Bilder unappetitlich und abstoßend. Mitte März 2010 sah ich in Bangkok wie ein buddhistischer Mönch das ihm von einem Arzt abgezapfte Blut Soldaten und Polizisten ins Gesicht schüttete. Er putschte eine Menge von mehreren Zehntausend auf. Fast alle hatten sich zuvor von insgesamt 600 Ärzten Blut abzapfen lassen und schütteten es aus Plastik-Kanistern auf die Straße. Vor dem Haus des Regierungschefs in Bangkok, vor dem Parlament, vor der Parteizentrale politischer Gegner. „Wir geben unser Blut aus Liebe für unser Land und aus Liebe zu unserem Führer Thaksin"…..sagten sie ausländischen Fernseh-Journalisten – und die sendeten es so rund um den Globus.

Ziel der blutigen Aktion: Erzwingung von Neuwahlen, Auflösung des Parlaments und Rückkehr des ins Ausland geflohenen „Führers Thaksin", Einst-Ministerpräsident, der es vom einfachen Straßen-Polizisten bis zum Milliardär und Regierungschef geschafft hatte. Mit „ehrlicher Arbeit" sagen seine in rote Hemden gekleideten Anhänger, die meist vom Land kommen – „mit nackter Korruption und Kriminalität"…..sagen seine Gegner. Thaksin bezeichnet sich als „tief-gläubigen" Buddhisten, gibt vor, nur „friedliche Mittel" in der Politik zu akzeptieren. Thailands Bevölkerung ist zu rund 95 Prozent buddhistisch. Was Thaksin-Anhänger bei der Blut-Aktion verschwiegen, und was die ausländischen Journalisten nicht kapierten: Vergossenes



Menschen-Blut aus Plastik-Kanistern – angeblich aus „Liebe zum Land".
Mich ekelte das nur an – außerdem eine Lüge.
Vergossenes Blut soll den Tod bringen – glauben buddhistische Thais



Den aus dem Land gejagte thailändische Ex-Premier Thaksin.
Vom Straßen-Polizisten zum Multi-Milliardär.
„Natürlich mit ehrlicher Arbeit….."



Ihr Erkennungs-Zeichen – das rote T-Shirt.
Angeblich wollen sie mehr Gerechtigkeit
und größere Demokratie für Thailand.
Doch ich mischte mich unter diese Demonstranten,
sah den Haß in ihren Gesichtern



Demokratie und „Gerechtigkeit“?
Sie bringen Anarchie und den Untergang Thailands – die Demonstranten mit den roten T-Shirts

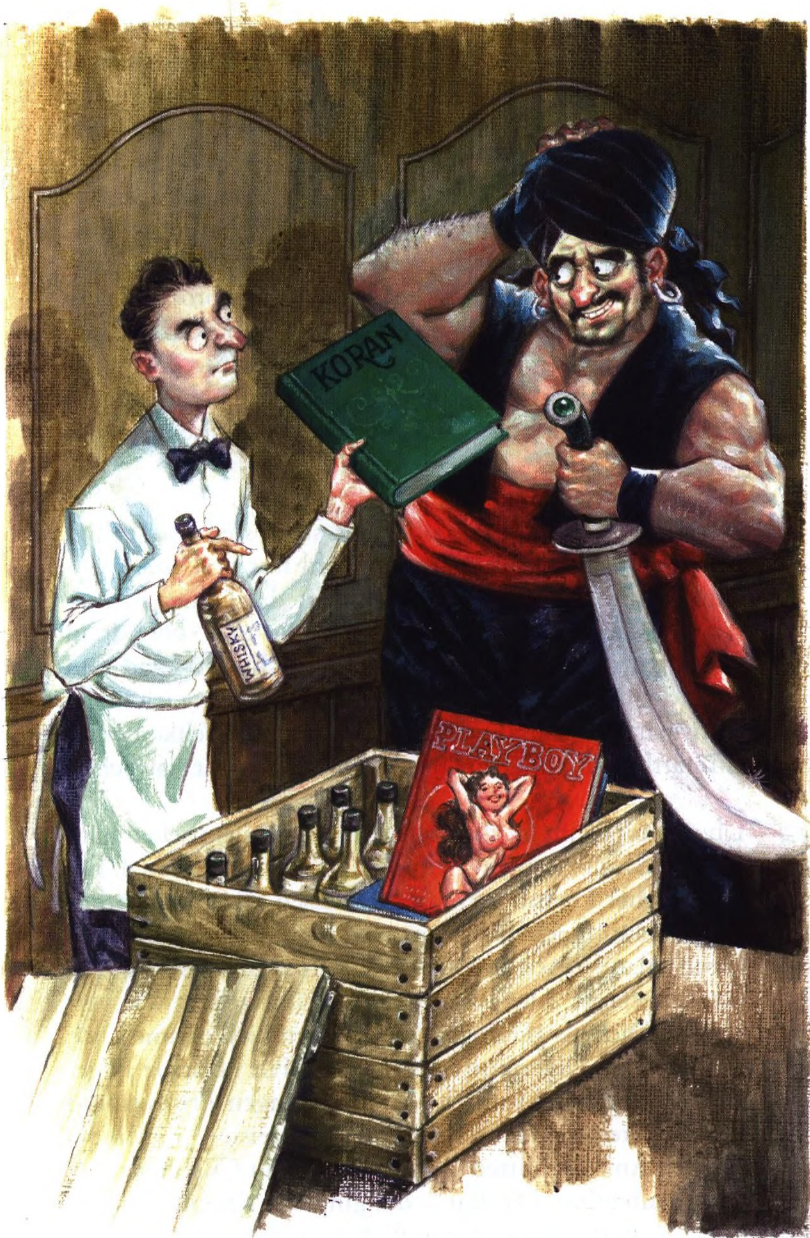
Blut vor dem Haus eines Menschen bedeutet für Buddhisten immer soviel wie „Ich wünsche mir dessen Tod". Nahezu alle Thais glauben an Geister und an die Wirkung solch schwarzer Magie. Einschränkung: Es „gehört sich nicht" für wirklich gläubige Buddhisten mit „schwarzer Magie" zu arbeiten.

Fast hätte ich das vergessen: Das Blut auf Thailands Straßen wurde mit Coca Cola und Pepsi Cola übergossen. „Nichts löst Blut besser auf als die beiden Cola-Getränke"..........sagt die thailändische Straßenreinigung. Am Rande: Wenn es bei Ihnen irgendwann einmal wieder Goulasch zum Mittagessen geben sollte – legen Sie ein kleines, noch rohes Fleischstückchen über Nacht in ein Glas Cola, und sehen Sie sich an, was am nächsten Tag davon noch übriggeblieben ist.

Natürlich würde kein buddhistischer Thai zugeben, abergläubisch zu sein.....aber auch für gläubige Buddhisten: Sicher ist sicher. Nach dem ersten Cola-Bad und dem anschließenden Abspritzen durch Wasser aus soliden Schläuchen mit viel Druck........ganz zum Schluß weihten buddhistische Mönche die vom Blut gereinigten Flächen mit „heiligem Wasser". Den Blut-Spritzer-Mönch habe ich dabei nicht gesehen.

Es war auf einer islamischen Welt-Konferenz vor einigen Jahren in einem nur von Moslems regierten Land. Mein rumänischer Patensohn Christian war Auszubildender in einer großen, internationalen Hotelkette. Die „ungläubigen" Auszubildenden dieses Betriebs hatten den Auftrag: Versorgung und Betreuung der hochrangigen moslemischen Gäste aus allen möglichen Ländern, in denen offiziell nur diese Schrift Gewicht hat: Der Koran.

Jede Delegation war ausgerüstet mit Unmengen von Gepäck: Koffer, Säcke, Kisten. Pech für einen Minister: Von


KORAN
WHISKY
PLAYBOY

seinen Kisten fiel eine vom Transportwagen aufs Steinpflaster, sprang auf............und Christian wollte helfen. „Netter“ Inhalt in der Kiste des „streng-gläubigen“ Ministers. Alles durcheinandergerüttelt. Oben drauf hatten wohl mehrere Exemplare des Koran als Abdeckung gelegen. Jetzt aber hatte sich der Koran mit etlichen Ausgaben des PLAYBOY und einigen mitgebrachten Porno-Magazinen vermischt – dazwischen etliche Flaschen Whisky. Zwei oder drei Flaschen des Whiskys waren zerbrochen und flossen auf den Boden. Wie ein geölter Blitz besorgte sich Christian mehrere dicke Handtücher, wischte die „westliche Sünde“ vom Boden und deckte mit einem anderen Handtuch die barbusigen Damen auf den bunten Magazinen ab.

Der Minister hatte alles beobachtet, stand steif und stumm neben der „Enthüllung“, hatte wohl nur den einen Gedanken im Kopf: „Hoffentlich sieht das keiner meiner Glaubensbrüder.“ Er hatte Glück – und obendrein Christian schwieg. Auch ich nenne nicht das Land und nicht den Namen des Ministers. Nur das verrate ich noch: Christian bekam am Ende der moslemischen Weltkonferenz ein stattliches Trinkgeld vom Minister. Ein sehr stattliches.

Über „Moral“ im moslemischsten aller moslemischen Länder – in Saudi-Arabien – kann ich nur soviel berichten: Ein griechischer Freund von mir, bei dessen griechisch-orthodoxer Trauung ich Trauzeuge war, hatte beim Studium in Deutschland einen der vielen, vielen saudischen Prinzen kennengelernt. Der hatte ihn dazu überredet: Wir verkleiden Dich als gläubigen Moslem, und ich nehme Dich mit zu einer Pilgerreise nach Mekka. Für normale Pilger ist der Weg beschwerlich. Für den jungen Prinzen und meinen Freund war es bequemer. Sie reisten mit einem riesigen Ami-„Schlitten“ gen Mekka – mit Chauffeur und eingebauter Bar. Die Bar – die ging auf Knopfdruck auf ....und „Sünde Alkohol“ hin und „Sünde Alkohol“

her.......die kostbaren Fläschchen waren gut gekühlt. Danach gab es Pfefferminz-Bonbons, damit in Mekka keiner die „Fahne" roch.

Decken wir den Mantel der Liebe über solche „Sünden". Aber ich wollte schon, daß Sie davon erfahren.



Joachim Siegerist und die Familie des Zeichners Sittiporn Poungsuk.
Die scheinbare Idylle im Lumpini-Park trügt: Autor und Zeichner „fetzen“ sich regelmäßig. Das hat seine Gründe

Der Zeichner

Professionell, bunt, lustig. Zeichnungen „zum Gernhaben", passend zum Text. Sittiporn Poungsuk ist einer der besten Zeichner Thailands, ausgezeichnet mit vielen Preisen. Seit Jahren arbeiten Zeichner und Buchautor zusammen. Um ehrlich zu sein: Mehr Kampf als Zusammenarbeit.

Sittiporn Poungsuk ist Künstler – mit allen Vor- und Nachteilen eines „Künstlers". Auf der einen Seite der disziplinierte Schreiber Siegerist – auf der anderen Seite der sensible Zeichner mit Gemütsschwankungen, für den „Termine" nur ein Wort sind. Es „kracht" oft zwischen Autor und Zeichner. Trotzdem: Das Ergebnis kann sich sehen lassen. Joachim Siegerist: „Das ist wie beim Eislauf. Keiner sieht das harte Training. Nur die Kür zählt. Irgendwie raufen wir uns doch immer wieder zusammen. Es zeichnet ja keiner besser als Sittiporn. Und wer mit Künstlern zusammenarbeitet, der muß auch ein wenig deren kleine Verrücktheiten hinnehmen."

Der „Kaiserin" Sissi die Zunge rausstecken -
nein, das war nicht fein.
Die ganze Geschichte: Seiten 123 bis 136.



Joachim Siegerist

Che Guevara popelt in der Nase



WPR